

*Von Diana Gabaldon sind bereits
folgende Titel im Knaur Verlag erschienen:*

Outlander-Reihe:

Band 1: Feuer und Stein

Band 2: Die geliehene Zeit

Band 3: Ferne Ufer

Band 4: Der Ruf der Trommel

Band 5: Das flammende Kreuz

Band 6: Ein Hauch von Schnee und Asche

Die Welt von Outlander. Das ultimative Begleitbuch zur Serie

Lord-John-Reihe:

Band 2: Die Sünde der Brüder

Über die Autorin:

Diana Gabaldon, geboren 1952 in Arizona, war Professorin der Meeresbiologie, als sie zu schreiben begann. Mit »Feuer und Stein« begründete sie die international gefeierte und millionenfach verkaufte »Highland-Saga«. Diana Gabaldon ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder.

www.DGabaldon.de

DIANA
GABALDON

OUTLANDER
Echo der Hoffnung

ROMAN



Aus dem Englischen
von Barbara Schnell

KNAUR 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
»An Echo in the Bone« bei Delacorte Press, New York.

Die deutsche Erstausgabe erschien 2009 im Blanvalet Verlag in der
Verlagsgruppe Random House GmbH.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Vollständige Taschenbuch-Neuauflage August 2018

Knaur Taschenbuch

© 2009 Diana Gabaldon

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Silvia Kuttny

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic® / shutterstock

Illustrationen: Shutterstock Andrey Burmakin / NREY

Satz: Wilhelm Vornehm, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52266-0

Für die Hunde in meinem Leben

Penny Louise

Tipper John

John

Flip

Archie und Ed

Tippy

Spots

Emily

Ajax

Molly

Gus

Homer und JJ

INHALT

PROLOG

9

ERSTER TEIL

Die Wasser trüben sich

11

ZWEITER TEIL

Blut, Schweiß und saure Gurken

89

DRITTER TEIL

Privatier

351

VIERTER TEIL

Zusammentreffen

503

FÜNFTER TEIL

Am Rand des Abgrunds

635

SECHSTER TEIL

Die Heimkehr

899

SIEBTER TEIL

... wird Sturm ernten

1041

DANKSAGUNG

1189

ANMERKUNGEN DER AUTORIN

1193

PROLOG

Der menschliche Körper ist erstaunlich flexibel. Ebenso die Seele. Doch es gibt Erlebnisse, von denen keine Rückkehr möglich ist. Glaubst du das, *a nighean*? Gewiss, ein Körper ist schnell verstümmelt, und eine Seele kann verkümmern – doch jeder Mensch hat auch etwas, das niemals zerstört werden kann.



ERSTER TEIL
Die Wasser trüben sich

KAPITEL 1

Manchmal sind sie wirklich tot



Wilmington in der
Kolonie North Carolina
Juli 1776

Der Kopf des Piraten war verschwunden. William hörte, wie einige Zaungäste nebenan auf dem Kai darüber spekulierten, ob er wohl noch einmal auftauchen würde.

»Näh, der is' für immer weg«, sagte ein zerlumpter Mulatte und schüttelte den Kopf. »Holt ihn nicht der Alligator, tut's das Wasser.«

Ein Siedler aus dem Hinterland schob sich den Kautabak in die Backentasche und spuckte ins Wasser. Er war anderer Meinung.

»Nein, der hält bestimmt noch ein, zwei Tage. Das Geknorpel, das den Kopf festhält, trocknet in der Sonne aus. Wird so hart wie Eisen. Hab's schon oft bei Tierkadavern gesehen.«

William sah, wie Mrs MacKenzie den Blick rasch auf den Hafen richtete und dann wieder abwandte. Sie sah blass aus, dachte er und stellte sich etwas anders hin, sodass sie die Männer und die braune Flut nicht mehr sehen konnte – auch wenn tatsächlich *Flut* herrschte und die Leiche, die an einen Pflock gebunden war, natürlich nicht zu erkennen war. Der Holzpflock jedoch ragte aus dem Wasser und erinnerte die Zuschauer auf grimmige Weise daran, welchen Preis das Verbrechen hatte.

Man hatte den Piraten vor einigen Tagen dort draußen im Watt angebunden, damit er ertrank, wenn das Wasser stieg, und die Hartnäckigkeit, mit der seine verwesende Leiche an Ort und Stelle verweilte, beherrschte das Tagesgespräch.

»Jem!«, rief Mr MacKenzie laut und stürzte an William vorbei, um seinem Sohn nachzusetzen. Der kleine Junge, der das rote Haar seiner Mutter hatte, war davonspaziert, um dem Gespräch der Männer zuzuhören, und beugte sich nun, an einen Poller geklammert, gefährlich über das Wasser hinaus, weil er den toten Piraten sehen wollte.

Mr MacKenzie packte den Jungen am Kragen, zog ihn an sich und nahm ihn mit Schwung in die Arme, obwohl sich der Junge wehrte und den Hals in Richtung des sumpfigen Hafens reckte.

»Ich will sehen, wie der Walligator den Piraten frisst, Papi!«

Die Gaffer lachten, und selbst MacKenzie lächelte schwach, obwohl sein Lächeln verschwand, als er den Blick auf seine Frau richtete. Im nächsten Moment stand er an ihrer Seite und hatte ihr die Hand unter den Ellbogen gelegt.

»Ich glaube, wir müssen gehen«, sagte MacKenzie und setzte sich seinen Sohn auf die Hüfte, um seine Frau besser stützen zu können, deren Bestürzung nicht zu übersehen war. »Leutnant Ransom – ich meine, Lord Ellesmere –«, verbesserte er sich mit einem entschuldigenden Lächeln in Williams Richtung, »– hat doch gewiss noch andere Verpflichtungen.«

Das stimmte; William war mit seinem Vater zum Essen verabredet. Doch sein Vater wollte sich mit ihm in dem Wirtshaus auf der anderen Kaiseite treffen, daher konnte er ihn unmöglich verfehlen. Das sagte William auch, und er drängte sie zu bleiben, denn er genoss ihre Gesellschaft sehr – vor allem die Gesellschaft Mrs MacKenzies –, doch obwohl ihre Gesichtsfarbe jetzt gesünder wirkte, lächelte sie bedauernd und tätschelte das Häubchen des Babys auf ihrem Arm.

»Nein, wir müssen aufbrechen.« Sie richtete ihre Augen auf ihren Sohn, der immer noch darum kämpfte, wieder auf den Boden gelassen zu werden, und William sah, wie ihr Blick zum Hafen und dem Pfosten huschte, der finster aus der Flut ragte. Dann riss sie sich entschlossen davon los und wandte sich stattdessen an William. »Die Kleine wacht auf; sie wird Hunger haben. Aber es war wirklich schön, Euch kennenzulernen. Ich wünschte, wir könnten uns noch länger unterhalten«, sagte sie mit der größten Aufrichtigkeit und berührte dabei sacht seinen Arm, was ein angenehmes Gefühl in seiner Magenröhre auslöste.

Inzwischen schlossen die Gaffer Wetten darauf ab, ob der untergetauchte Kopf noch einmal erscheinen würde, obwohl es nicht so aussah, als hätte einer von ihnen auch nur einen Groschen dabei.

»Zwei gegen eins, dass er bei Ebbe noch da ist.«

»Fünf gegen eins, dass der Rest noch da ist, nur der Kopf nicht. Ist mir egal, was du über den Knorpel erzählt hast, Lem, aber als die Flut gekommen ist, hat der Kopf nur noch an einem Faden gehangen. Spätestens bei der nächsten Flut ist er weg.«

In der Hoffnung, dieses Gespräch zu übertönen, begann William, sich ausführlich zu verabschieden. Dabei ging er so weit, Mrs MacKenzie in bester höfischer Manier die Hand zu küssen – und ließ sich sogar dazu hinreißen, dem Baby einen Kuss auf den Kopf zu drücken, was sie alle zum Lachen brachte. Mr MacKenzie warf ihm zwar einen ausgesprochen seltsamen Blick zu, schien aber keinen Anstoß daran zu nehmen und schüttelte ihm nach Republikanersitte die Hand – und trieb den Scherz dann sogar noch weiter, indem er seinen Sohn auf den Boden stellte und dem kleinen Jungen auftrug, ihm ebenfalls die Hand zu schütteln.

»Habt Ihr schon einmal jemanden umgebracht?«, erkundigte sich der Junge und richtete den Blick neugierig auf Williams Paradeschwert.

»Nein, noch nicht«, erwiderte William lächelnd.

»Mein Großvater hat schon zwei Dutzend Männer umgebracht!«

»Jemmy!«, sagten seine Eltern wie aus einem Munde, und der kleine Junge zog die Schultern bis zu den Ohren hoch.

»Aber es *stimmt* doch!«

»Oh, er ist bestimmt ein tapferer und gefährlicher Mann, dein Großvater«, versicherte William dem Kleinen ernst. »Solche Männer kann der König immer gut brauchen.«

»Mein Opa sagt, der König kann ihm den Buckel herunterrutschen«, erwiderte der Junge nüchtern.

»JEMMY!«

Mr MacKenzie hielt seinem redseligen Nachwuchs die Hand vor den Mund.

»Du weißt genau, dass dein Opa das nicht gesagt hat!«, rügte Mrs MacKenzie. Der kleine Junge nickte zustimmend, und sein Vater zog die knebelnde Hand wieder fort.

»Nein. Aber Oma hat es gesagt.«

»Tja, das kann schon eher sein«, murmelte Mr MacKenzie, der sich sichtlich bemühte, nicht zu lachen. »Aber so etwas sagt man nicht zu einem Soldaten – Soldaten arbeiten doch für den König.«

»Oh«, sagte Jemmy, der das Interesse an dem Thema verlor. »Geht die Flut jetzt wieder?«, fragte er hoffnungsvoll und reckte den Hals noch einmal in Richtung des Hafens.

»Nein«, sagte Mr MacKenzie bestimmt. »Das dauert noch Stunden. Dann bist du längst im Bett.«

Mrs MacKenzie lächelte William entschuldigend zu, die Wangen ebenso verlegen wie entzückend gerötet, und dann entfernte sich die Familie hastig. William blieb stehen, hin- und hergerissen zwischen Gelächter und Bestürzung.

»He, Ransom!«

Beim Klang seines Namens wandte er sich um und sah sich Harry Dobson und Colin Osborn gegenüber, zwei Oberleutnants aus seinem Regiment, die offensichtlich ihren Dienstpflichten entronnen waren und nun darauf brannten, die Fleischtöpfe Wilmingtons zu kosten – sofern vorhanden.

»Wer ist denn das?« Dobson blickte den Davoneilenden neugierig nach.

»Ein gewisser Mr und Mrs MacKenzie. Freunde meines Vaters.«

»Oh, sie ist verheiratet?« Dobson, der die Frau immer noch beobachtete, zog die Wangen ein. »Nun, das macht es natürlich etwas schwieriger, aber was ist das Leben schon ohne die Herausforderung?«

»Herausforderung?« William warf seinem alles andere als hochgewachsenen Freund einen zynischen Blick zu. »Ihr Mann ist ungefähr dreimal so groß wie du, falls dir das nicht aufgefallen ist.«

Osborn lachte, und sein Gesicht lief rot an.

»Und sie ist *doppelt* so groß wie er! Sie würde dich erdrücken, Dobby.«

»Und wie kommst du darauf, dass ich vorhabe, unten zu liegen?«, erkundigte sich Dobson würdevoll. Osborn johlte los.

»Warum bist du nur so von Riesinnen besessen?«, wollte William wissen. Er warf noch einen Blick auf die kleine Familie, die nun am Ende der Straße fast nicht mehr zu sehen war. »Diese Frau ist doch fast so groß wie ich!«

»Ja, reib's mir nur richtig unter die Nase!« Osborn, der den eins fünfzig großen Dobson zwar überragte, aber immer noch einen Kopf kleiner war als William, trat scherzhaft nach dessen Knie. William wich dem Tritt aus und knuffte Osborn, der sich duckte und ihn gegen Dobson schubste.

»Meine Herren!« Sergeant Cutters drohende Cockneytöne ließen sie innehalten. Auch wenn sie ranghöhere Positionen bekleideten als

der Sergeant, hätte keiner von ihnen es gewagt, diesen darauf hinzuweisen. Das gesamte Bataillon erzitterte vor Sergeant Cutter, der zwar älter als der Herrgott war und ungefähr so groß wie Dobson, dessen Zwergekörper jedoch die Rage eines ausgewachsenen Vulkans kurz vor dem Ausbruch beherbergte.

»Sergeant!« Leutnant William Ransom, Graf von Ellesmere und der Älteste der drei, richtete sich kerzengerade auf und presste das Kinn in seinen Kragen. Hastigst folgten Osborn und Dobson seinem Beispiel.

Cutter schritt vor ihnen auf und ab wie ein Leopard auf der Pirsch. Man konnte fast sehen, wie er mit dem Schwanz zuckte und sich erwartungsfroh die Schnurrhaare leckte, dachte William. Darauf zu warten, dass er zubiss, war fast schlimmer als die eigentliche Attacke.

»Wo sind eigentlich Eure Männer?«, fauchte Cutter. »Meine Herren?«

Osborn und Dobson begannen sofort, sich stotternd zu erklären, doch Leutnant Ransom war – ausnahmsweise – unschuldig wie ein Lamm.

»Meine Männer bewachen den Gouverneurspalast, unter Leutnant Colson. Ich wurde freigestellt, Sergeant, um mit meinem Vater zu dinieren«, sagte er respektvoll. »Von Sir Peter.«

Sir Peter Packers Name wirkte für gewöhnlich Wunder, und auch Cutter verschlug es die Sprache. Zu Williams großer Überraschung war es jedoch nicht Sir Peters Name, der diese Reaktion ausgelöst hatte.

»Euer Vater?«, sagte Cutter blinzelnd. »Das ist doch Lord John Grey, oder?«

»Äh ... ja«, erwiderte William vorsichtig. »Kennt ... Ihr ihn?«

Bevor Cutter antworten konnte, öffnete sich die Tür einer nahe gelegenen Gastwirtschaft, und Williams Vater kam heraus. William lächelte hochofren über sein rechtzeitiges Erscheinen, unterdrückte das Lächeln jedoch rasch, als sich der stechende Blick des Sergeanten auf ihn heftete.

»Grinst mich nicht so an, Affengesicht«, begann der Sergeant in bedrohlichem Ton, wurde jedoch unterbrochen, als ihm Lord John vertraulich auf die Schulter klopfte – etwas, das keiner der drei jungen Leutnants je gewagt hätte, nicht einmal gegen Bezahlung.

»Cutter!«, sagte Lord John mit einem herzlichen Lächeln. »Ich habe diesen Wohlklang gehört und mir gedacht, verdammt, wenn das nicht Sergeant Aloysius Cutter ist! Es kann sonst keinen Menschen unter der Sonne geben, der sich derart nach einer Bulldogge anhört, die eine Katze verschluckt hat und dabei keinen Schaden genommen hat.«

»*Aloysius?*«, hauchte Dobson William zu, doch William grunzte nur kurz. Ein Achselzucken kam nicht infrage, da sein Vater seine Aufmerksamkeit nun auf ihn gerichtet hatte.

»William«, sagte er und nickte freundlich. »Wie pünktlich du doch bist. Bitte entschuldige meine Verspätung; ich wurde aufgehalten.« Bevor ihm William jedoch die anderen vorstellen konnte, hatte er sich schon darangemacht, gemeinsam mit Sergeant Cutter von den guten alten Zeiten zu schwärmen, die sie mit General Wolfe vor Quebec erlebt hatten.

Dies gestattete es den drei jungen Offizieren, sich ein wenig zu entspannen – was in Dobsons Fall bedeutete, seinen anfänglichen Gesprächsfaden wieder aufzunehmen.

»Du sagst, die kleine Rothaarige ist eine Bekannte deines Vaters?«, flüsterte er William zu. »Warum fragst du ihn nicht, wo sie wohnt?«

»Idiot!«, zischte Osborn. »Sie ist ja nicht einmal hübsch! Ihre Nase ist so lang wie – wie – wie Willies!«

»So hoch konnte ich nicht sehen«, sagte Dobson grinsend. »Aber ihre Titten waren genau auf Augenhöhe, und *die ...*«

»Esel!«

»Psst!« Osborn trat Dobson auf den Fuß, um ihn zum Schweigen zu bringen, denn Lord John wandte sich wieder den jungen Männern zu.

»Stellst du mich deinen Freunden vor, William?«, erkundigte sich Lord John höflich. Das tat William – der dunkelrot angelaufen war, wusste er doch, dass sein Vater trotz seiner Erlebnisse bei der Artillerie messerscharf hörte –, und Osborn und Dobson verneigten sich ehrfurchtsvoll. Ihnen war nicht klar gewesen, wer sein Vater war, und William war einerseits stolz, dass sie beeindruckt waren, und ein wenig bestürzt, dass sie seine Verwandtschaft mit Lord John herausgefunden hatten – bis zum morgigen Abendessen würde das ganze Bataillon davon wissen. Nicht dass Sir Peter es nicht ohnehin wusste, aber dennoch –

Er nahm seine Gedanken zusammen, weil er begriff, dass sich sein Vater gerade in ihrer beider Namen verabschiedete, und erwiderte Sergeant Cutters Salut – hastig, aber in vollendeter Ausführung –, bevor er seinem Vater nacheilte und Dobby und Osborn ihrem Schicksal überließ.

»Ich habe gesehen, wie du mit Mr und Mrs MacKenzie gesprochen hast«, sagte Lord John beiläufig. »Ich hoffe, es geht ihnen gut?« Er blickte suchend am Kai entlang, doch die MacKenzies waren längst außer Sichtweite.

»Anscheinend ja«, sagte Willie. Er würde *nicht* fragen, wo sie wohnen, aber die junge Frau hatte einen nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht. Er hätte nicht sagen können, ob sie hübsch war oder nicht, doch ihre Augen waren ihm aufgefallen – ein herrliches Dunkelblau mit langen, kastanienbraunen Wimpern –, und sie hatten sich mit einer Intensität auf ihn gerichtet, die ihm das Herz bis in den letzten Winkel wärmte. Ihre Körpergröße war natürlich grotesk, aber – was dachte er sich nur? Die Frau war verheiratet – und hatte Kinder! Und obendrein hatte sie rote Haare!

»Bist du schon lange mit ihnen – äh – bekannt?«, fragte er und dachte dabei an die verblüffend perversen politischen Überzeugungen, die in dieser Familie offenbar vorherrschten.

»Eine ganze Weile. Sie ist die Tochter eines meiner ältesten Freunde, Mr James Fraser. Erinnerst du dich vielleicht an ihn?«

William runzelte die Stirn, konnte den Namen aber nicht einordnen – sein Vater hatte Tausende von Freunden, wie sollte er ...

»Oh!«, sagte er. »Du meinst gar keinen englischen Freund. War es nicht ein Mr Fraser, den wir damals in den Bergen besucht haben, als du an den – an den Masern erkrankt bist?« Bei dem Gedanken an diese entsetzliche Zeit wurde ihm flau im Magen. Die Reise durch die Berge war ein einziger Nebel des Elends gewesen; nur einen Monat zuvor war seine Mutter gestorben. Dann hatte sein Vater die Masern bekommen, und William war fest überzeugt gewesen, dass er ebenfalls sterben würde. In seinem Kopf war kein Platz für irgendetwas anderes als Angst und Schmerz gewesen, und ihm waren nur ein paar verworrene Eindrücke von diesem Besuch geblieben. Er erinnerte sich dumpf, dass Mr Fraser mit ihm fischen gegangen war und dass er freundlich zu ihm gewesen war.

»Ja«, sagte sein Vater mit einem halben Lächeln. »Ich bin gerührt, Willie. Ich hätte gedacht, dass du dich eher wegen deines eigenen Missgeschicks an diesen Besuch erinnerst als wegen des meinen.«

»Missgeschick –« Die Erinnerung stürmte auf ihn ein, gefolgt von einer Hitzewelle, die heißer war als die schwüle Sommerluft. »Besten Dank! Es war mir gelungen, das zu vergessen, bis du es erwähnt hast!«

Sein Vater lachte so schallend, dass er sich vor Heiterkeit bog.

»Bedaure, Willie«, sagte er schließlich keuchend und wischte sich mit dem Taschentuch über die Augen. »Ich kann nichts dagegen tun; es war wirklich das – das – o Gott, ich werde den Anblick nie vergessen, als wir dich aus dem Abort gezogen haben!«

»Du weißt genau, dass es ein Unfall war«, sagte William steif. Seine Wangen brannten bei dem Gedanken an diese Peinlichkeit. Wenigstens

war Frasers Tochter nicht dabei gewesen und hatte seine Erniedrigung nicht mit angesehen.

»Ja, natürlich. Aber – « Sein Vater hielt sich das Taschentuch vor den Mund, und seine Schultern bebten lautlos.

»Du kannst gern aufhören zu gackern«, sagte William beleidigt. »Wohin zum Teufel gehen wir überhaupt?« Sie hatten das Ende des Kais erreicht, und sein Vater – der immer noch prustete wie ein Schwertwal – bog jetzt in eine der ruhigen, von Bäumen gesäumten Straßen ein und ließ die Wirtshäuser am Hafen hinter sich.

»Wir speisen mit einem gewissen Hauptmann Richardson«, sagte sein Vater, der sich mit sichtlicher Mühe zusammenriss. Er hustete, putzte sich die Nase und steckte das Taschentuch ein. »Im Haus eines gewissen Mr Bell.«

Mr Bells Haus war weiß verputzt, gepflegt und wohlhabend, ohne prahlerisch zu wirken. Hauptmann Richardson wirkte ganz ähnlich; er war in den mittleren Jahren, gepflegt und gut gekleidet, jedoch ohne sichtlichen Stil, und sein Gesicht hätte man zwei Minuten nach der ersten Begegnung in keiner Menschenansammlung mehr wiedergefunden.

Die beiden jungen Damen des Hauses machten da schon größeren Eindruck, vor allem die jüngere, Miriam, aus deren Häubchen honigfarbene Locken hervorlugten und deren große, runde Augen während des gesamten Essens nicht von William wichen. Sie saß zu weit von ihm entfernt, als dass er sich direkt mit ihr hätte unterhalten können, doch er ging davon aus, ihr mithilfe der Sprache seiner Augen vermitteln zu können, dass die Faszination auf Gegenseitigkeit beruhte, und falls sich später die Gelegenheit zu einem Gespräch unter vier Augen ergab ...?

Ein Lächeln; die honigfarbenen Wimpern senkten sich züchtig, gefolgt von einem raschen Blick in Richtung einer geöffneten Tür, die Luft von der Veranda hereinließ.

»Meinst du nicht auch, William?«, fragte sein Vater. Seine Lautstärke deutete darauf hin, dass er die Frage bereits zum zweiten Mal stellte.

»Oh, gewiss. Äh ... was genau?«, fragte er, da es schließlich Papa war, nicht sein Befehlshaber. Sein Vater warf ihm einen Blick zu, der ausdrückte, dass er die Augen verdreht hätte, wenn sie sich nicht in Gesellschaft befunden hätten, doch er antwortete ihm geduldig.

»Mr Bell hat sich erkundigt, ob Sir Peter die Absicht hat, lange in Wilmington zu bleiben.« Mr Bell, der auf der anderen Seite neben Lord John saß, verneigte sich freundlich, obwohl William beobachtete, wie er mit zusammengekniffenen Augen in Miriams Richtung blickte.

Vielleicht war es ja besser, ihr morgen seine Aufwartung zu machen, wenn Mr Bell seinen Geschäften nachging.

»Oh. Ich glaube, dass wir nur kurz hierbleiben, Sir«, sagte er respektvoll zu Mr Bell. »Wenn ich es richtig verstehe, gibt es vor allem im Hinterland Unruhen, daher werden wir gewiss ohne Zögern aufbrechen, um sie niederzuwerfen.«

Das schien Mr Bell zu freuen, obwohl William aus dem Augenwinkel sah, wie Miriam ihren hübschen Mund verzog, als sie von seiner unmittelbar bevorstehenden Abreise hörte.

»Gut, gut«, sagte Bell jovial. »Gewiss werden auf dem Marsch Hunderte von Loyalisten zu Euch stoßen.«

»Ohne Zweifel, Sir«, murmelte William und aß noch einen Löffel Suppe. Er bezweifelte, dass Mr Bell zu ihnen zählen würde. Er sah nicht aus wie ein Mann, der viel marschierte. Außerdem würde den Soldaten der Beistand unzähliger unausgebildeter, mit Schaufeln bewaffneter Provinzler ohnehin keine Hilfe sein, doch das konnte er ja kaum laut aussprechen.

Während William versuchte, Miriam zu beobachten, ohne sie direkt zu fixieren, fing er stattdessen einen Blick auf, der zwischen seinem Vater und Hauptmann Richardson hin und her huschte, und erst jetzt begann er, sich zu wundern. Sein Vater hatte ausdrücklich gesagt, dass sie mit Hauptmann Richardson dinieren würden – also war die Begegnung mit dem Hauptmann der eigentliche Zweck des Abends. Warum?

Dann fiel ihm Ms Lillian Bell auf, die ihm gegenüber saß, neben seinem Vater, und er dachte nicht länger an Hauptmann Richardson. Dunkeläugig, hochgewachsener und schlanker als ihre Schwester – jedoch wirklich eine sehr hübsche junge Frau, wie ihm plötzlich klar wurde.

Als sich die Männer nach dem Essen auf die Veranda zurückzogen, überraschte es William nicht, sich am einen Ende neben Hauptmann Richardson wiederzufinden, während sein Vater am anderen Ende Mr Bell in ein angeregtes Gespräch über die Teerpreise verwickelte. Papa konnte sich mit jedem Menschen über alles Mögliche unterhalten.

»Ich möchte Euch einen Vorschlag unterbreiten, Leutnant«, sagte Richardson, nachdem sie die üblichen Höflichkeiten ausgetauscht hatten.

»Ja, Sir«, sagte William respektvoll. Er wurde zunehmend neugierig. Richardson war Dragonerhauptmann, befand sich jedoch im Moment nicht bei seinem Regiment; so viel hatte er bereits während des Essens preisgegeben und beiläufig fallen gelassen, er sei in einem Sonderauftrag unterwegs. Doch was für ein Sonderauftrag?

»Ich weiß nicht, wie viel Euch Euer Vater über meine Mission erzählt hat.«

»Gar nichts, Sir.«

»Ah. Ich bin damit beauftragt, im Südlichen Department Nachrichten zu sammeln. Nicht dass ich das Kommando über derartige Operationen hätte, versteht Ihr –« Der Hauptmann lächelte bescheiden. »Ich bin nur ein kleiner Teil davon.«

»Ich ... bin mir des großen Wertes solcher Operationen bewusst, Sir«, sagte William, um Diplomatie bemüht, »doch ich – das heißt, was mich selbst angeht –«

»Ihr habt kein Interesse an der Spionage. Nein, natürlich nicht.« Es war dunkel auf der Veranda, aber der trockene Ton des Hauptmanns war nicht zu überhören. »Das haben nur wenige Männer, die sich als Soldaten betrachten.«

»Es war nicht als Beleidigung gemeint, Sir.«

»So habe ich es auch nicht aufgefasst. Ich habe nicht vor, Euch als Spion zu rekrutieren – das ist ein delikates Amt, das einiges an Gefahr mit sich bringt –, sondern als Boten. Solltet Ihr dabei allerdings die Gelegenheit bekommen, Euch als Spitzel zu betätigen – nun, das wäre ein zusätzlicher Beitrag, der großen Beifall finden würde.«

William spürte, wie ihm bei der Andeutung, er könne weder mit delikaten noch mit gefährlichen Situationen umgehen, das Blut ins Gesicht stieg, doch er beherrschte sich und sagte nur: »Oh?«

Allem Anschein nach hatte der Hauptmann wichtige Informationen über die Zustände in Carolina zusammengetragen, die er nun dem Kommandeur des Nördlichen Departments zukommen lassen musste – General Howe, der sich gegenwärtig in Halifax befand.

»Natürlich werde ich mehr als einen Boten schicken«, sagte Richardson. »Und ebenso natürlich geht es auf dem Seeweg schneller – aber ich hätte gern mindestens einen Boten, der über Land reist, einerseits aus Sicherheitsgründen und andererseits, um *en route* weitere Beobachtungen anzustellen. Euer Vater ist voll des Lobes über Eure Fähigkeiten, Leutnant.« Hörte er da einen Hauch von Belustigung in der staubtrockenen Stimme? »Und ich habe gehört, dass Ihr North Carolina und Virginia ausgiebig bereist habt. Das ist sehr viel wert. Ihr könnt sicher nachvollziehen, dass ich nicht wünsche, dass mein Bote auf Nimmerwiedersehen im Dismal-Sumpf verschwindet.«

»Haha«, machte William höflich, da er dies für einen Scherz hielt. Hauptmann Richardson war mit Sicherheit noch nie in der Nähe des Great-Dismal-Sumpfes gewesen; William hingegen schon, obwohl er

sich nicht vorstellen konnte, dass irgendein vernünftiger Mensch diesen Weg absichtlich wählen würde, es sei denn, um zu jagen.

Auch erfüllte ihn Richardsons Vorschlag mit großer Skepsis – doch noch während er sich einredete, dass er gar nicht erst daran denken sollte, seine Männer zu verlassen, sein Regiment ... hatte er bereits eine romantische Vision seiner selbst vor Augen, allein in der endlosen Wildnis, in Sturm und Gefahr mit wichtigen Neuigkeiten unterwegs.

Wichtiger jedoch war, was ihn am anderen Ende der Reise erwartete.

Richardson ahnte, dass diese Frage kommen würde, und antwortete, bevor er sie aussprechen konnte.

»Dort im Norden könntet Ihr Euch dann – falls es beliebt – General Howes Stab anschließen.«

Soso, dachte er. Das war also der Apfel, und wie schön rot und saftig er war. Ihm war zwar bewusst, dass Richardson meinte, falls es General Howe beliebte, nicht William – doch er vertraute durchaus auf seine Fähigkeiten und glaubte fest, dass er sich als nützlich erweisen konnte.

Er hatte sich nur einige Tage in North Carolina aufgehalten, aber das reichte aus, um die Situation des Nördlichen mit der des Südlichen Departments vergleichen zu können. Die gesamte Kontinentalarmee befand sich mit Washington im Norden; im Süden schien die Rebellion aus Nestern widerspenstiger Hinterwäldler und improvisierter Milizen zu bestehen – kaum eine Bedrohung. Und was den Vergleich zwischen Sir Peter und General Howe und ihrer Bedeutung als Kommandeure betraf ...

»Ich würde gern über Euer Angebot nachdenken, wenn ich darf, Hauptmann«, sagte er und hoffte, dass man ihm den Eifer nicht anhören konnte. »Darf ich Euch meine Antwort morgen geben?«

»Gewiss. Ich denke, dass Ihr die Perspektiven mit Eurem Vater besprechen möchtet – das dürft Ihr gern tun.«

Dann wechselte der Hauptmann betont das Thema, und kurz darauf gesellten sich Lord John und Mr Bell zu ihnen, und das Gespräch widmete sich allgemeineren Dingen.

William hörte kaum zu, denn seine Aufmerksamkeit wurde von zwei schlanken weißen Gestalten abgelenkt, die wie Gespenster vor den Büschen am Rand des Gartens weilten. Zwei weiße Spitzenhauben näherten sich einander, dann trennten sie sich wieder. Hin und wieder wandte sich einer der Köpfe offenbar spekulierend der Veranda zu.

»Und um seine Kleider losten sie«, murmelte sein Vater kopfschüttelnd.

»Wie?«

»Oh, nichts.« Sein Vater lächelte und wandte sich Hauptmann Richardson zu, der gerade etwas über das Wetter gesagt hatte.

Glühwürmchen erleuchteten den Garten und schwebten wie grüne Funken über die feuchte, üppige Vegetation hinweg. Es war schön, wieder die Glühwürmchen zu sehen; in England hatten sie ihm gefehlt – genau wie diese ganz besondere Sanftheit der Luft des Südens, die ihm das Leinen an den Körper schmiegte und das Blut in seinen Fingerspitzen pulsieren ließ. Ringsum zirpten die Grillen, und einen Moment lang schien ihr Lied alles außer dem Geräusch seines Pulsschlags zu übertönen.

»Kaffee ist fertig, die Herr'n.« Die leise Stimme der bellschen Sklavin durchdrang dann doch sein fermentierendes Blut, und er folgte den anderen Männern. Für den Garten hatte er nur einen flüchtigen Blick übrig. Die weißen Gestalten waren verschwunden, doch ein verheißungsvoller Hauch lag in der sanften, warmen Luft.

Eine Stunde später befand er sich auf dem Rückweg zu seinem Quartier. Seine Gedanken waren angenehm verworren; sein Vater schlennderte schweigend neben ihm her.

»Hauptmann Richardson hat mir von dem Angebot erzählt, das er dir gemacht hat«, sagte Lord John beiläufig. »Reizt es dich?«

»Weiß nicht«, erwiderte William genauso beiläufig. »Natürlich würden mir meine Männer fehlen, aber ...« Mrs Bell hatte ihn gedrängt, doch später in der Woche einmal zum Tee zu kommen.

»Im Militärleben gibt es wenig Beständigkeit«, sagte sein Vater mit einem kleinen Kopfschütteln. »Ich habe dich gewarnt.«

William grunzte zustimmend, ohne ihm jedoch richtig zuzuhören.

»Eine gute Gelegenheit, sich zu profilieren«, sagte sein Vater und fügte dann wie nebenbei hinzu, »obwohl der Vorschlag natürlich nicht ganz ungefährlich ist.«

»Was?«, spottete William. »Ein Ritt von Wilmington zum Hafen von New York? Es gibt eine Straße, fast die ganze Strecke entlang!«

»Auf der es von Kontinentaltruppen wimmelt«, mahnte ihn Lord John. »General Washingtons gesamte Armee liegt auf unserer Seite von Philadelphia, wenn die Neuigkeiten, die ich gehört habe, korrekt sind.«

William zuckte mit den Achseln.

»Richardson hat gesagt, er will mich, weil ich das Land kenne. Ich komme genauso gut ohne Straßen zurecht.«

»Bist du sicher? Du bist seit fast vier Jahren nicht mehr in Virginia gewesen.«

William ärgerte sich über den skeptischen Ton dieser Worte.

»Meinst du etwa, ich bin nicht in der Lage, den Weg zu finden?«

»Nein, ganz und gar nicht«, sagte sein Vater, nach wie vor mit diesem skeptischen Unterton. »Aber dieser Vorschlag birgt ein beträchtliches Risiko; ich möchte nicht, dass du darauf eingehst, ohne angemessen darüber nachgedacht zu haben.«

»Nun, ich *habe* darüber nachgedacht«, sagte William verletzt. »Ich werde es tun.«

Lord John ging einige Schritte schweigend weiter, dann nickte er widerstrebend.

»Es ist deine Entscheidung, Willie«, sagte er leise. »Ich persönlich wäre jedoch froh, wenn du vorsichtig wärst.«

Williams Ärger schmolz augenblicklich dahin.

»Natürlich bin ich das«, sagte er gespielt schroff. Dann schritten sie weiter unter dem dunklen Dach der Ulmen und Erlen dahin, ohne zu reden, so dicht beieinander, dass sich hin und wieder ihre Schultern berührten.

Vor dem Gasthaus wünschte William Lord John eine gute Nacht, kehrte jedoch selbst nicht sofort in sein Quartier zurück. Stattdessen wanderte er unruhig am Kai entlang; er war noch nicht bereit zu schlafen.

Inzwischen herrschte Ebbe, wie er sah; der Geruch nach totem Fisch und verfaulendem Seetang war stärker, obwohl die Schlammبانke immer noch von einer glatten Wasserfläche bedeckt waren, reglos im Licht des Viertelmondes.

Er brauchte einen Moment, um den Pfosten auszumachen. Eine Sekunde lang dachte er, er wäre verschwunden, doch nein – da war er, ein schmaler dunkler Strich vor dem schimmernden Wasser. Leer.

Der Pfosten stand nicht länger senkrecht da, sondern schräg, als sei er im Begriff umzufallen, und eine dünne Seilschlaufe baumelte daran und trieb auf dem sinkenden Wasserspiegel wie eine Henkersschlinge. William empfand eine Beklommenheit, die ihm durch Mark und Bein ging; es war unmöglich, dass die Flut allein die Leiche mitgenommen hatte. Man sagte, dass es hier Krokodile oder Alligatoren gab, obwohl er selbst noch kein derartiges Tier gesehen hatte. Er spähte unwillkürlich zu Boden, als könnte eines dieser Reptilien plötzlich zu seinen Füßen aus dem Wasser geschossen kommen. Die Luft war warm, doch ihn durchlief ein leiser Schauer.

Er schüttelte das Gefühl ab und wandte sich seinem Quartier zu. Ihm würden noch ein oder zwei Tage bleiben, bis er aufbrechen musste, dachte er, und er fragte sich, ob er die blauäugige Mrs MacKenzie wohl noch einmal wiederssehen würde, bevor er abreiste.

LORD JOHN BLIEB noch einen Moment auf der Veranda des Gasthauses stehen und sah zu, wie sein Sohn unter den Bäumen im Schatten verschwand. Er hatte seine Bedenken; die ganze Angelegenheit war sehr viel hastiger arrangiert worden, als ihm lieb gewesen wäre – doch er vertraute auf Williams Fähigkeiten. Zwar hatte die Abmachung eindeutig ihre Risiken, doch das war nun einmal die Natur des Soldatenlebens. Es gab allerdings Situationen, die besonders gefährlich waren.

Er hörte das Summen der Gespräche aus dem Schankraum und zögerte, fand dann jedoch, dass er für heute Abend genug Gesellschaft gehabt hatte. Dann stellte er sich allerdings vor, wie er sich in der stickigen Hitze seines Zimmers unter der niedrigen Decke hin und her wälzen würde, und beschloss, spazieren zu gehen, bis ihm die schiere körperliche Erschöpfung den Schlaf garantierte.

Es war nicht nur die Hitze, dachte er, während er von der Veranda trat und in die entgegengesetzte Richtung aufbrach, in die William gegangen war. Er kannte sich gut genug, um zu begreifen, dass selbst der augenscheinliche Erfolg seines Plans nicht verhindern würde, dass er wach lag und sich sorgte wie ein Hund, der einen Knochen gefunden hat – dass er ihn auf Schwächen inspizierte und nach Verbesserungsmöglichkeiten suchte. William würde schließlich nicht sofort aufbrechen; es blieb noch ein wenig Zeit, zu überlegen und nötigenfalls Veränderungen vorzunehmen.

General Howe zum Beispiel. War das die beste Wahl gewesen? Vielleicht Clinton ... nein, doch nicht. Clinton war ein kleinliches altes Waschweib, und es widerstrebte ihm, auch nur einen Fuß zu rühren, solange es keine schriftliche Order in dreifacher Ausfertigung gab.

Die Gebrüder Howe – der eine General, der andere Admiral – waren für ihre Grobheit berüchtigt, und beide hatten das Benehmen, das Aussehen und die allgemeine Ausstrahlung wilder Eber in der Brunst. Allerdings waren sie beide nicht dumm – und weiß Gott nicht zimperlich –, und Grey war der Auffassung, dass grobes Benehmen und harte Worte Willie gewiss nicht umbringen würden. Mit einem Kommandeur, der die Angewohnheit hatte, auf den Boden zu spucken – einmal hatte Richard Howe sogar Grey angespuckt, doch das war keine Absicht gewesen, da der Wind unerwartet gedreht hatte –, kam ein junger Subalterner wahrscheinlich eher zurecht als mit einigen der Launen, die Greys andere Militärbekanntschaften an den Tag legten.

Allerdings war selbst der verschrobenste Vertreter der Waffenbruderschaft jedem Diplomaten vorzuziehen. Er fragte sich, ob es wohl eine Kongregationsbezeichnung für Diplomaten gab. Wenn die schreibende

Zunft die Bruderschaft des Federkiels war – vielleicht die Bruderschaft des Stiletts? Nein, beschloss er. Viel zu direkt. Wohl eher die Bruderschaft der Langweiler. Obwohl diejenigen, die nicht langweilig waren, gelegentlich sehr gefährlich sein konnten.

Sir George Germain gehörte der seltensten Sorte an: langweilig *und* gefährlich.

Eine Zeit lang wanderte er auf den Straßen des Städtchens auf und ab, um endlich müde zu werden, bevor er in sein kleines, stickiges Zimmer zurückkehren würde. Der Himmel hing tief; Wetterleuchten huschte durch die Wolken, und die Atmosphäre war so feucht wie ein Badeschwamm. Er hätte längst in Albany sein sollen – auch nicht weniger feucht und von Ungeziefer verseucht, aber ein wenig kühler, in der Nähe der herrlichen dunklen Wälder der Adirondacks.

Dennoch, er bedauerte seine überhastete Reise nach Wilmington nicht. Für Willie war gesorgt; das war das Wichtigste. Und Willies Schwester Brianna – einen Moment lang erstarrte er mit geschlossenen Augen und durchlebte diesen schmerzhaft erhabenen Augenblick am Nachmittag noch einmal, als er die beiden zusammen gesehen hatte – die einzige Begegnung, die es je geben würde. Er hatte kaum atmen können; sein Blick war fest auf die beiden hochgewachsenen Gestalten geheftet, diese schönen, kühnen Gesichter, die einander so ähnelten – und die beide dem Mann so ähnelten, der neben ihm gestanden hatte, reglos, der, anders als Grey, jedoch in heftigen Zügen Luft geholt hatte, als fürchte er, nie wieder atmen zu können.

Grey rieb sich geistesabwesend den linken Ringfinger; er hatte sich noch nicht daran gewöhnt, ihn nackt vorzufinden. Er und Jamie Fraser hatten getan, was sie konnten, um für die Sicherheit derer zu sorgen, die sie liebten. Und bei aller Traurigkeit tröstete ihn der Gedanke, dass sie durch diese Verwandtschaft der Verantwortung verbunden waren.

Würde er Brianna Fraser MacKenzie je wiedersehen?, fragte er sich. Sie hatte Nein gesagt – und diese Tatsache schien sie genauso traurig zu stimmen wie ihn.

»Gott segne dich, Kind«, murmelte er und schüttelte den Kopf, als er sich zum Hafen zurückwandte. Sie würde ihm sehr fehlen – doch genau wie bei Willie war seine Erleichterung darüber, dass sie Wilmington und die Gefahr bald hinter sich lassen würde, größer als sein persönlicher Verlust.

Er spähte unwillkürlich zum Wasser hinüber, als er auf den Kai trat, und stieß einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus, als er den leeren Pfahl sah, der schräg im abebbenden Wasser stand. Er hatte nicht ver-

standen, warum sie getan hatte, was sie getan hatte, doch er kannte ihren Vater – und natürlich ihren Bruder – schon viel zu lange, um die hartnäckige Überzeugung in ihren blauen Katzenaugen nicht zu sehen. Also hatte er ihr das kleine Boot besorgt, um das sie gebeten hatte, und hatte am Kai gestanden, das Herz in der Kehle, nötigenfalls zu einem Ablenkungsmanöver bereit, während ihr Mann sie zu dem gefesselten Piraten hinausgerudert hatte.

Er hatte schon viele Männer sterben sehen, normalerweise unfreiwillig, hin und wieder resigniert. Noch nie hatte er einen mit solcher leidenschaftlicher Dankbarkeit in den Augen gehen sehen. Grey hatte Roger MacKenzie nur sehr flüchtig kennengelernt, vermutete jedoch, dass er ein bemerkenswerter Mann war, da er nicht nur die Heirat mit diesem fabelhaften, gefährlichen Geschöpf überlebt, sondern sogar Kinder mit ihm gezeugt hatte.

Er schüttelte den Kopf und machte kehrt, um das Gasthaus anzusteuern. Er konnte getrost noch zwei Wochen warten, dachte er, bevor er Germainis Brief beantwortete – den er mit geschickten Fingern aus der Diplomatsenschatulle entwendet hatte, als er Williams Namen darauf sah. Zu diesem Zeitpunkt konnte er dann wahrheitsgemäß berichten, dass Lord Ellesmere bei der Ankunft des Briefes leider irgendwo zwischen North Carolina und New York in der Wildnis unterwegs war und es daher nicht möglich war, ihn von seiner Rückberufung nach England zu unterrichten, obwohl er (Grey) der festen Überzeugung sei, dass Ellesmere es sehr bedauern würde, dass ihm die Gelegenheit entgangen war, sich Sir Georges Stab anzuschließen, wenn er davon erfuhr – Monate später. Zu schade.

Er begann, »Lillibulleero« zu pfeifen, und schritt bester Laune zum Gasthaus zurück.

Er machte im Schankraum halt und bat darum, ihm eine Flasche Wein auf sein Zimmer zu bringen – um jedoch von der Kellnerin zu erfahren, »der Herr« hätte bereits eine Flasche mit nach oben genommen.

»Und zwei Gläser«, fügte sie mit einem vertraulichen Lächeln hinzu. »Also wollte er ihn wohl nicht ganz allein trinken.«

Grey hatte das Gefühl, dass ihm etwas wie ein Tausendfüßler über den Rücken kroch.

»Ich bitte um Verzeihung«, sagte er. »Habt Ihr gesagt, in meinem Zimmer befindet sich ein Herr?«

»Ja, Sir«, versicherte sie ihm. »Er sagt, er ist ein alter Freund von Euch ... hmm ... Er hat mir seinen Namen gesagt ...« Ihre Stirn legte sich

kurz in Falten, dann glättete sie sich wieder. »Bou-schah hat er gesagt, oder so ähnlich. Französischer Name«, erläuterte sie. »Sieht auch wie ein Franzose aus. Möchtet Ihr etwas essen, Sir?«

»Nein, ich danke Euch.« Er winkte ab und stieg die Treppe hinauf. Dabei überlegte er hastig, ob er irgendetwas in seinem Zimmer gelassen hatte, das dort besser nicht wäre.

Ein Franzose namens Bou-schah ... *Beauchamp*. Der Name blitzte in seinem Kopf auf wie Wetterleuchten. Einen Moment blieb er mitten auf der Treppe stehen, dann ging er weiter, langsamer jetzt.

Es konnte doch nicht ... doch wer sollte es sonst sein? Nachdem er vor einigen Jahren aus dem aktiven Dienst ausgeschieden war, hatte er das Diplomaten-dasein als Mitglied des Schwarzen Kabinetts von England begonnen – jener schattenhaften Organisation von Personen, die mit dem Abfangen und der Decodierung offizieller diplomatischer Post (und auch sehr viel weniger offizieller Dokumente) zwischen den europäischen Regierungen beauftragt war. Jede dieser Regierungen unterhielt ihr eigenes *Cabinet noir*, und es war nicht ungewöhnlich für die Mitglieder einer solchen Organisation, mit ihren Gegenspielern vertraut zu sein – denen sie zwar nie begegneten, die sie aber von ihren Signaturen, ihren Initialen oder ihren unsignierten Randnotizen her kannten.

Beauchamp war einer der aktivsten französischen Agenten gewesen; Grey war in den letzten Jahren noch mehrfach auf seine Spur gestoßen, auch wenn seine eigenen Tage im Schwarzen Kabinett längst hinter ihm lagen. Wenn er Beauchamp beim Namen kannte, war es absolut denkbar, dass der Mann ihn ebenfalls kannte – aber ihre unsichtbare Verbindung lag doch schon Jahre zurück. Sie waren sich nie persönlich begegnet, und dass eine solche Begegnung *hier* stattfinden sollte ... Er berührte die geheime Tasche in seinem Rock und war beruhigt, als er gedämpftes Papierknistern hörte.

Am Kopf der Treppe zögerte er, doch es gab keinen Grund zur Verstohlenheit; er wurde ja eindeutig erwartet. Festen Schrittes ging er den Flur entlang und drehte den weißen Porzellanknauf seiner Tür, der glatt und kühl unter seinen Fingern lag.

Ihn überkam eine Hitzewelle, und er schnappte unwillkürlich nach Luft. Sehr gut, denn dies verhinderte, dass er den Fluch ausstieß, der ihm auf den Lippen lag.

Der Herr, der auf dem einzigen Stuhl des Zimmers saß, mutete in der Tat französisch an – Kaskaden schneeweißer Spitze an Hals und Manschetten hoben sich von einem exzellent geschnittenen Anzug ab, und

die Silberschnallen seiner Schuhe passten perfekt zum Haar an seinen Schläfen.

»Mr Beauchamp«, sagte Grey und schloss langsam die Tür hinter sich. Das feuchte Leinen klebte ihm am Körper, und er konnte spüren, wie ihm der Puls in den Schläfen schlug. »Ich fürchte, Eure Ankunft überrumpelt mich.«

Perseverance Wainwright lächelte kaum merklich.

»Freut mich, dich zu sehen, John«, sagte er.

GREY BISS SICH auf die Zunge, um nichts Unüberlegtes zu sagen – eine Beschreibung, die auf so gut wie alles zutrif, was er hätte sagen können, dachte er, mit Ausnahme von »Guten Abend«.

»Guten Abend«, sagte er. Er zog fragend die Augenbraue hoch. »Monsieur Beauchamp?«

»Oh, ja.«

Percy machte Anstalten, sich zu erheben, doch Grey winkte ab. Er machte kehrt, um sich einen Hocker zu holen, und hoffte, dass ihm die Sekunden, die er für diesen Weg brauchte, helfen würden, die Fassung zurückzuerlangen. Da dies nicht so war, verbrachte er einen weiteren Moment damit, das Fenster zu öffnen, und saugte sich die dicke, feuchte Luft in die Lunge, bevor er sich wieder umdrehte und sich ebenfalls hinsetzte.

»Wie ist denn das gekommen?«, fragte er und stellte sich uninteressiert. »Beauchamp, meine ich. Oder ist das nur ein *Nom de Guerre*?«

»Oh, nein.« Percy ergriff sein spitzengeäumtes Taschentuch und tupfte sich geziert den Schweiß vom Haaransatz – der zurückzuweichen begann, wie Grey bemerkte. »Ich habe eine der Schwestern des Barons Amandine geheiratet. Der Name der Familie ist Beauchamp; ich habe ihn angenommen. Diese Verwandtschaft hat mir einen gewissen Zugang zu politischen Kreisen verschafft, sodass ich –« Er zuckte entwaffnend mit den Schultern und vollzog eine anmutige Geste, die seine Laufbahn im Schwarzen Kabinett umriss – und gewiss auch anderswo, dachte Grey grimmig.

»Meinen Glückwunsch zur Vermählung«, sagte Grey und versuchte erst gar nicht, die Ironie in seiner Stimme zu unterdrücken. »Mit wem schläfst du denn, mit dem Baron oder seiner Schwester?«

Percys Miene war belustigt.

»Gelegentlich mit beiden.«

»Gleichzeitig?«

Das Lächeln wurde breiter. Seine Zähne waren immer noch gut, bemerkte Grey, selbst wenn sie vom Wein verfärbt waren.

»Hin und wieder. Obwohl Cecile – meine Frau – in Wirklichkeit die Zuwendung ihrer Cousine Lucianne bevorzugt und ich selbst die des Hilfsgärtners. Ein Prachtkerl namens Emile – er erinnert mich an dich, als du jünger warst. Schlank, blond, muskulös und brutal.«

Zu seiner Bestürzung stellte Grey fest, dass er am liebsten gelacht hätte.

»Das hört sich wirklich sehr französisch an«, sagte er stattdessen trocken. »Ich bin mir sicher, dass es gut zu dir passt. Was willst du?«

»Es geht eher darum, was *du* willst, glaube ich.« Percy hatte den Wein noch nicht angerührt; er ergriff die Flasche und schenkte ihnen sorgfältig ein. Die rote Flüssigkeit ergoss sich dunkel in die Gläser. »Oder vielleicht sollte ich sagen – was England will.« Lächelnd hielt er Grey ein Glas entgegen. »Denn man kann deine Interessen doch kaum von denen deines Vaterlandes unterscheiden, oder? Ich muss sogar gestehen, dass ich stets das Gefühl hatte, dass du England *bist*, John.«

Grey hätte ihm gern verboten, seinen Vornamen zu benutzen, doch dies hätte die Erinnerung an ihre Intimitäten nur noch verstärkt – was natürlich genau Percys Absicht war. Also beschloss er, es zu ignorieren, und trank einen Schluck Wein, der gut war. Er fragte sich, ob er wohl die Rechnung dafür bezahlen würde – und wenn ja, womit.

»Was England will«, wiederholte er skeptisch. »Und was ist dein Eindruck davon, was England will?«

Percy nahm einen Schluck Wein und behielt ihn im Mund. Offensichtlich kostete er ihn aus, bevor er schließlich schluckte.

»Das, mein Lieber, ist doch wohl kaum ein Geheimnis, oder?«

Grey seufzte und starrte ihn bohrend an.

»Hast du diese ›Unabhängigkeitserklärung‹ gesehen, die der sogenannte Kontinentalkongress verfasst hat?«, fragte Percy. Er wandte sich ab, griff in eine Ledertasche, die er über die Stuhllehne gehängt hatte, und zog einige zusammengefaltete Blätter heraus, die er Grey reichte.

Tatsächlich hatte Grey das fragliche Dokument noch nicht gesehen, obwohl er natürlich davon gehört hatte. Es war erst zwei Wochen zuvor in Philadelphia gedruckt worden, aber die Kopien hatten sich wie vom Wind ausgesätes Unkraut in den Kolonien ausgebreitet. Er musterte Percy mit hochgezogener Augenbraue, faltete das Papier auseinander und überflog es rasch.

»Der König ist ein Tyrann?«, fragte er und konnte sich das Lachen über die teilweise hanebüchene Behauptungen des Dokuments kaum verkneifen. Er faltete die Bogen wieder zusammen und ließ sie auf den Tisch fallen.

»Und wenn ich England bin, verkörperst du in diesem Gespräch Frankreich, nehme ich an?«

»Ich vertrete dort gewisse Interessen«, erwiderte Percy ausdruckslos.
»Und in Kanada.«

Das ließ leise Alarmglocken schrillen. Grey hatte unter Wolfe in Kanada gekämpft, und ihm war sehr wohl bewusst, dass die Franzosen in diesem Krieg zwar den Großteil ihrer nordamerikanischen Besitztümer verloren hatten, dass sie jedoch unverrückbar in den nördlichen Regionen von Quebec bis zur Küste festsäßen. War das nah genug, um jetzt für Ärger zu sorgen? Er glaubte es nicht – allerdings gab es nichts, was er den Franzosen nicht zutraute. Oder Percy.

»England wünscht natürlich ein rasches Ende dieses Unsinns.« Eine lange, knochige Hand wies auf das Papier. »Die sogenannte Kontinentalarmee ist ein wilder Haufen von Männern, die über keinerlei Erfahrung verfügen und deren Vorstellungen einander widersprechen. Was, wenn ich in der Lage wäre, dich mit Informationen zu versorgen, die dazu dienen könnten, einen der wichtigsten Generäle Washingtons von seinem Ziel abzubringen?«

»Was, wenn du das wärst?«, erwiderte Grey, der sich keine Mühe gab, die Skepsis in seiner Stimme zu verbergen. »Inwiefern würde das Frankreich nützen – oder deinen eigenen Interessen, von denen ich mir anzunehmen erlaube, dass sie wohl nicht vollständig dieselben sind?«

»Ich sehe schon, dass die Zeit deinen angeborenen Zynismus nicht geschmälert hat, John. Einer deiner weniger anziehenden Charakterzüge – ich weiß nicht, ob ich dir das je gesagt habe.«

Grey weitete seine Augen ein wenig, und Percy seufzte.

»Also gut, Land«, sagte er. »Das Nordwest-Territorium. Wir wollen es zurück.«

Grey lachte kurz auf.

»Das kann ich mir vorstellen.« Die Franzosen hatten das fragliche Territorium, einen großen Landtrakt nordwestlich des Ohio-Flusstals, am Ende des Siebenjährigen Krieges an Großbritannien abgetreten. Britannien hatte es jedoch nicht besetzt und verhindert, dass sich Kolonisten dort ausbreiteten, weil die Eingeborenen bewaffneten Widerstand leisteten und man sich immer noch in Verhandlungen mit ihnen befand. Seines Wissens waren die Kolonisten darüber nicht begeistert. Grey war einigen der besagten Wilden persönlich begegnet und hielt die Haltung der britischen Regierung für ebenso vernünftig wie ehrenhaft.

»Die Franzosen hatten enge Handelsverbindungen mit den Eingeborenen in dieser Gegend; ihr habt keine.«

»Und die Pelzhändler zählen zu denen, deren ... Interessen ... du vertrittst?«

Bei diesen Worten lächelte Percy breit.

»Nicht in erster Linie. Dennoch, ja.«

Grey sparte sich die Mühe zu fragen, warum sich Percy in dieser Angelegenheit ausgerechnet an ihn wandte – einen augenscheinlich pensionierten Diplomaten ohne nennenswerten Einfluss. Percy wusste aus den Tagen ihrer persönlichen Beziehung um die Macht und den Einfluss der Familie Grey – und »Monsieur Beauchamp« wusste durch das Netz der Schwarzen Kabinette Europas noch einiges mehr über seine gegenwärtigen persönlichen Verbindungen. Grey selbst konnte natürlich nichts unternehmen. Doch er war in der Lage, jene, die es konnten, im Stillen von diesem Angebot in Kenntnis zu setzen.

Er fühlte sich, als stünde jedes Haar an seinem Körper zu Berge wie die Fühler eines alarmbereiten Insekts.

»Wir bräuchten natürlich mehr als eine bloße Andeutung«, sagte er kühl. »Den Namen des betreffenden Herrn zum Beispiel.«

»Den kann ich im Moment nicht weitergeben. Aber sobald ernst zu nehmende Verhandlungen beginnen ...«

Grey fragte sich bereits, zu wem er mit diesem Angebot gehen sollte. *Nicht* Sir George Germain. Lord Norths Ministerium? Doch das konnte warten.

»Und deine persönlichen Interessen?«, fragte er mit scharfem Unterton. Er kannte Percy Wainwright gut genug, um zu wissen, dass Percy irgendeinen persönlichen Nutzen von der Sache haben würde.

»Ah, das.« Percy nippte an seinem Wein, dann ließ er das Glas sinken und blickte Grey darüber hinweg offen an. »Das ist eigentlich ganz einfach. Ich habe den Auftrag, einen Mann zu finden. Kennst du einen Schotten namens James Fraser?«

Grey spürte, wie der Stiel seines Glases splitterte. Er ließ ihn jedoch nicht los und nippte vorsichtig an seinem Wein, während er Gott erstens dafür dankte, dass er Percy niemals Jamie Frasers Namen gesagt hatte, und zweitens, dass Fraser Wilmington heute Nachmittag verlassen hatte.

»Nein«, sagte er ruhig. »Was willst du denn von diesem Mr Fraser?«

Percy zuckte mit den Achseln und lächelte.

»Nur ein oder zwei Fragen.«

Grey spürte, wie ihm das Blut aus der verletzten Handfläche rann. Er hielt das zerbrochene Glas vorsichtig zusammen und trank den Rest seines Weins. Percy schwieg und trank mit ihm.

»Mein Beileid zum Tod deiner Frau«, sagte Percy leise. »Ich weiß, dass sie –«

»Du weißt gar nichts«, sagte Grey schroff. Er beugte sich vor und legte das zerbrochene Glas auf den Tisch; der Kelch rollte wild hin und her, und die Weinreste spülten durch das Glas. »Ganz und gar nichts. Weder über meine Frau *noch* über mich.«

Percy zog die Schultern zu einem kaum merklichen Achselzucken hoch. *Wie du willst*, bedeutete er damit. Und doch ruhten seine Augen – sie waren immer noch schön, verdammt, dunkel und sanft – mit einem Ausdruck auf Grey, der diesem wie aufrichtiges Mitgefühl vorkam.

Grey seufzte. Ohne Zweifel *war* es aufrichtig. Man konnte Percy nicht trauen – niemals –, doch was er getan hatte, hatte er aus Schwäche getan, nicht aus bösem Willen oder auch nur aus Gefühllosigkeit.

»Dein Sohn –«, begann Percy, und plötzlich ging Grey auf ihn los. Er packte Percy so fest an der Schulter, dass der Mann leise aufkeuchte und erstarrte. Grey beugte sich über ihn und sah Wainwright – nein, *Beauchamp* – ins Gesicht, so dicht, dass er den warmen Atem des Mannes auf seiner Wange spürte und sein Toilettenwasser roch. Sein Blut tropfte auf Wainwrights Rock.

»Als ich dich das letzte Mal gesehen habe«, sagte Grey sehr leise, »war ich ganz kurz davor, dir eine Kugel in den Kopf zu jagen. Sorge jetzt nicht dafür, dass ich meine Zurückhaltung bedaure.«

Er ließ los und erhob sich.

»Halt dich fern von meinem Sohn – halt dich fern von mir. Und wenn du einen gut gemeinten Rat annehmen möchtest – fahr zurück nach Frankreich. Und zwar schnell.«

Er machte auf dem Absatz kehrt, verließ das Zimmer und schloss die Tür fest hinter sich. Er war schon die halbe Straße entlanggegangen, als er begriff, dass er Percy in seinem eigenen Zimmer zurückgelassen hatte.

»Ach, zum Kuckuck«, knurrte er und stapfte davon, um Sergeant Cutter um Quartier für die Nacht zu bitten. Am Morgen würde er dafür sorgen, dass Frasers Familie und William wohlbehalten aus Wilmington verschwanden.

KAPITEL 2

Und manchmal sind sie's nicht



Lallybroch
Inverness-Shire, Schottland
September 1980

Wir leben noch«, wiederholte Brianna MacKenzie mit bebender Stimme. Sie blickte zu Roger auf, das Blatt mit beiden Händen an die Brust gepresst. Tränen strömten ihr über das Gesicht, doch ihre blauen Augen leuchteten übergücklich. »Sie leben!«

»Lass mich sehen.« Sein Herz hämmerte so heftig in seiner Brust, dass er seine eigenen Worte kaum hören konnte. Er streckte eine Hand aus, und sie überließ ihm widerstrebend das Blatt, um sich im nächsten Moment an ihn zu drücken und sich an seinen Arm zu klammern, während er las, weil sie das antike Blatt Papier einfach nicht aus den Augen lassen konnte.

Es fühlte sich angenehm rau unter seinen Fingern an, handgemachtes Papier, zwischen dessen Fasern die Geister von Blättern und Blüten eingepresst waren. Vom Alter vergilbt, aber immer noch fest und überraschend flexibel. Bree hatte es selbst geschöpft – zweihundert Jahre zuvor.

Roger wurde bewusst, dass seine Hände zitterten, und das Blatt bebte so sehr, dass die krakelige, schwerfällige Handschrift, deren Tinte verblasst war, schwierig zu lesen war.

31. Dezember 1776

Meine liebe Tochter,

wie Du sehen wirst, wenn Dich dies je erreicht – wir leben noch ...

Es verschwamm ihm vor den Augen, und er wischte sich mit dem Handrücken darüber, während er sich gleichzeitig sagte, dass es ohnehin keine Rolle spielte, denn inzwischen waren sie mit Sicherheit tot, Jamie Fraser und seine Frau Claire – doch er freute sich so sehr über

diese Worte auf der Seite, dass es so war, als stünden die beiden lächelnd vor ihm.

Es waren tatsächlich beide, wie er herausfand. Der Brief begann zwar in Jamies Handschrift – und Tonfall –, doch auf der zweiten Seite ging es in Claires klarer Schrägschrift weiter.

Die Hand Deines Vaters versagt gleich den Dienst, schrieb sie. Und es ist eine verdammte lange Geschichte. Er hat den ganzen Tag Holz gebackt und kann seine Finger kaum noch gerade biegen, aber er hat darauf bestanden, Dir selbst zu sagen, dass wir – noch – nicht zu Asche verbrannt sind. Nicht dass dies nicht jeden Moment passieren könnte; es drängen sich vierzehn Menschen in der alten Blockhütte, und ich schreibe diese Zeilen mehr oder weniger im Kamin, während Großmütterchen MacLeod zu meinen Füßen auf ihrem Strohlager vor sich hin keucht, sodass ich ihr neuen Whisky in den Hals schütten kann, falls sie plötzlich Anstalten macht zu sterben.

»Mein Gott, ich kann sie hören«, sagte er staunend.

»Ich auch.« Brianna liefen immer noch die Tränen über das Gesicht, doch es war ein Schauer zwischen Sonnenstrahlen; lachend und schluchzend wischte sie sie ab. »Lies weiter. Warum sind sie in unserer Hütte? Was ist mit dem Haupthaus passiert?«

Roger fuhr mit dem Finger über die Zeilen, um die Stelle wiederzufinden, und las weiter.

»O Himmel!«, sagte er.

Erinnerst Du Dich noch an diesen Idioten Donner?

Bei diesem Namen überzogen sich seine Arme mit einer Gänsehaut. Ein Zeitreisender, Donner. Und einer der größten Nichtsnutze, die ihm je begegnet waren – was ihn aber nicht ungefährlicher machte.

Nun, er hat sich selbst übertroffen, indem er eine Schlägerbande aus Brownsville um sich geschart und zu uns gebracht hat, um den Schatz zu stehlen, der sich seiner Überzeugung nach in unserem Besitz befand. Nur dass es den natürlich nicht gab.

Es gab keinen Schatz – weil er, Brianna, Jemmy und Amanda die Handvoll verbliebener Edelsteine benutzt hatten, um sich auf ihrer Reise durch die Steine zu schützen.

Sie haben uns als Geiseln genommen und das Haus verwüstet, die Schufte – unter anderem haben sie dabei den Glasballon mit Äther in meinem Sprechzimmer zerbrochen. Fast hätten uns die Dämpfe alle auf der Stelle vergast ...

Rasch las er den Rest des Briefes durch, während ihm Brianna über die Schulter lugte und dabei immer wieder kleine Schreckenslaute ausstieß. Als er fertig war, legte er die Blätter hin und wandte sich zu ihr um. Er zitterte am ganzen Körper.

»Du warst es also«, sagte er. Ihm war klar, dass er das besser nicht sagen sollte, doch er konnte es nicht lassen, konnte das prustende Gelächter nicht unterdrücken. »Du und deine verflixten Streichhölzer – ihr habt das Haus abgefackelt!«

Ihr Gesicht war eine Studie, deren Ausdruck zwischen Entsetzen und Empörung schwankte – und, ja, der gleichen hysterischen Fröhlichkeit wie bei ihm.

»Oh, haben wir nicht! Es war Mamas Äther. Irgendein Funke hätte die Explosion auslösen können –«

»Es war aber nicht irgendein Funke«, beharrte Roger. »Dein Vetter Ian hat eines von deinen Streichhölzern angezündet.«

»Na, dann war es eben Ians Schuld!«

»Nein, du warst es, du und deine Mutter. Frauen und Wissenschaft«, sagte Roger und schüttelte den Kopf. »Das achtzehnte Jahrhundert kann von Glück sagen, dass es euch überlebt hat.«

Sie zog einen Schmollmund.

»Nun, ohne diesen Trottel Donner wäre das Ganze nicht passiert!«

»Das stimmt«, räumte Roger ein. »Aber er war halt ebenfalls so ein Unruhestifter aus der Zukunft, nicht wahr? Wenn er auch zugegebenermaßen weder eine Frau war noch wissenschaftlich begabt.«

»Hmpf.« Sie nahm den Brief. Sie fasste ihn vorsichtig an, konnte es sich aber nicht verkneifen, die Seiten zwischen den Fingern zu reiben. »Tja, er hat das achtzehnte Jahrhundert ja auch nicht überlebt, oder?« Ihre Augen waren zu Boden gerichtet, die Lider gerötet.

»Er tut dir doch nicht leid, oder?«, wollte Roger ungläubig wissen.

Sie schüttelte den Kopf, doch ihre Finger bewegten sich immer noch sacht über das dicke, weiche Blatt Papier.

»Er weniger. Es ist nur ... die Vorstellung, dass jemand so stirbt. Allein, meine ich. So weit fort von zu Hause.«

Nein, es war nicht Donner, an den sie dachte. Er legte einen Arm um sie und lehnte den Kopf an den ihren. Sie roch nach Prell-Shampoo und frischen Kohlköpfen; sie war im Gemüsegarten gewesen. Die Linien der Worte auf der Seite wurden abwechselnd dicker und schmäler, je nach Neigung des Stiftes, der sie geschrieben hatte, aber sie waren klar und deutlich – die Handschrift eines Chirurgen.

»Sie ist nicht allein«, flüsterte er und streckte einen Finger aus, um das Postskriptum nachzuzeichnen, das wieder in Jamies krakeliger Schrift verfasst war. »Keiner von ihnen ist allein. Und ob sie ein Dach über dem Kopf haben oder nicht – sie sind beide zu Hause.«

Ich legte den Brief beiseite. Zeit genug, ihn später zu beenden, dachte ich. Ich hatte während der letzten Tage nur daran gearbeitet, wenn es meine Zeit zuließ; es war ja schließlich nicht so, als hätten wir Eile gehabt, den Briefkasten vor der Leerung zu erwischen. Ich lächelte ein wenig bei diesem Gedanken, faltete die Blätter vorsichtig zusammen und steckte sie in meine neue Arbeitstasche, um sie dort aufzubewahren. Ich wischte den Federkiel sauber und legte ihn beiseite, dann rieb ich mir die schmerzenden Finger und erfreute mich noch einen Moment an dem sehnsüchtigen Gefühl der Nähe, das ich beim Schreiben empfand. Mir fiel das Schreiben sehr viel leichter als Jamie, aber Fleisch und Blut hatten nun einmal ihre Grenzen, und es war ein sehr langer Tag gewesen.

Ich blickte zu dem Strohlager auf der anderen Seite des Kaminfeuers hinüber, wie ich es alle paar Minuten machte, doch sie war ruhig. Ich konnte ihre Atmung hören, ein keuchendes Gurgeln, das in derart langen Abständen kam, dass ich jedes Mal hätte schwören können, sie wäre zwischendurch gestorben. Doch das war sie nicht, und meiner Einschätzung nach würde es auch in nächster Zeit nicht geschehen. Ich hoffte nur, dass sie sterben würde, bevor mein begrenzter Vorrat an Laudanum zu Ende ging.

Ich wusste nicht, wie alt sie war; sie sah aus wie hundert oder so, doch es war gut möglich, dass sie jünger war als ich. Ihre beiden jugendlichen Enkelsöhne hatten sie vor zwei Tagen hergebracht. Sie kamen aus den Bergen und hatten vorgehabt, ihre Großmutter zu Verwandten in Cross Creek zu bringen, bevor sie nach Wilmington weiterzogen, um sich dort der Miliz anzuschließen. Doch es hatte ihre Großmutter »böse erwischt«, wie sie es ausdrückten, und jemand hatte ihnen

erzählt, dass es in Fraser's Ridge eine Heilerin gab. Also hatten sie sie zu mir gebracht.

Großmütterchen MacLeod – einen anderen Namen hatte ich nicht für sie; die Jungen hatten nicht daran gedacht, ihn mir zu sagen, bevor sie wieder aufbrachen, und ihr Zustand erlaubte es nicht, dass sie es selbst tat – hatte mit großer Sicherheit irgendeine Krebsart im Endstadium. Ihr Körper war abgemagert, ihr Gesicht selbst in der Bewusstlosigkeit vor Schmerz verzerrt, und ich konnte es dem Grauton ihrer Haut ansehen.

Das Feuer war heruntergebrannt; ich sollte es wieder anfachen und einen frischen Kiefern Scheit auflegen. Doch Jamies Kopf ruhte an meinem Knie. Konnte ich den Holzstapel erreichen, ohne ihn zu stören? Ich legte ihm sacht die Hand auf die Schulter, um mich abzustützen, und reckte mich, bis ich mit den Fingerspitzen gerade eben an das Ende eines kleinen Scheites gelangte. Ich bohrte mir die Zähne in die Unterlippe, während ich das Holzstück vorsichtig befreite, und schaffte es, mich so weit vorzubeugen, dass ich es in den Kamin stoßen konnte. Schwarzte rote Glut stob auf, und die Funken stiegen in Wolken auf.

Jamie regte sich unter meiner Hand und murmelte etwas Unverständliches, doch als ich dann das Holz ganz in das Feuer schob und mich wieder in meinem Sessel zurücklehnte, seufzte er, machte es sich erneut bequem und sank abermals in den Schlaf.

Ich blickte zur Tür und lauschte, hörte aber nichts außer dem Rascheln der Bäume im Wind. Natürlich, dachte ich, es *konnte* nichts zu hören geben, denn es war schließlich Ian, auf den ich wartete.

Er und Jamie hielten abwechselnd Wache, versteckt zwischen den Bäumen oberhalb der verbrannten Ruine des Haupthauses. Ian war seit über zwei Stunden draußen; es war Zeit, dass er hereinkam, um etwas zu essen und sich am Feuer zu wärmen.

»Jemand hat versucht, die weiße Sau umzubringen«, hatte er vor drei Tagen mit verwunderter Miene beim Frühstück verkündet.

»Was?« Ich reichte ihm eine Schüssel Porridge, der mit einem Klümpchen schmelzender Butter und etwas Honig garniert war – zum Glück waren meine Honigfässchen und die Kisten mit dem Bienenwachs im Kühlhaus gewesen, als sich der Brand ereignete. »Bist du sicher?«

Er nickte, während er das Schüsselchen entgegennahm und selig den Dampf einatmete.

»Aye, sie hat eine Schnittwunde an der Flanke. Nicht tief, und sie ist schon wieder fast verheilt, Tante Claire«, fügte er mit einem Kopfnicken in meine Richtung hinzu, weil er offenbar das Gefühl hatte, dass

ich das medizinische Wohlbefinden der Sau mit demselben Interesse betrachtete wie das jedes anderen Bewohners von Fraser's Ridge.

»Oh? Gut«, sagte ich, obwohl es herzlich wenig gab, was ich hätte tun können, wenn die Wunde nicht von selbst verheilte. Ich konnte – und musste – Pferde, Kühe, Ziegen, pelzige Nager und sogar hin und wieder ein Huhn verarzten, das keine Eier legte, doch dieses Schwein war auf sein eigenes Glück angewiesen.

Amy Higgins bekreuzigte sich bei der Erwähnung der Sau.

»Wahrscheinlich war es ein Bär«, sagte sie. »Sonst würde das nichts und niemand wagen. Aidan, hör auf das, was Mr Ian sagt! Lauf nicht weit fort, und pass draußen auf deinen Bruder auf.«

»Bären schlafen im Winter, Mama«, sagte Aidan geistesabwesend. Seine Aufmerksamkeit galt einem neuen Kreisel, den Bobby für ihn geschnitzt hatte. Es war ihm noch nicht gelungen, ihn richtig laufen zu lassen. Er schielte das Spielzeug an, stellte es vorsichtig auf den Tisch, hielt einen atemlosen Moment lang die Schnur fest und riss dann daran. Der Kreisel schoss über den Tisch, prallte mit einem deutlichen *Krack* vom Honigtöpfchen ab und hielt mit Höchstgeschwindigkeit auf die Milch zu.

Ian streckte die Hand aus und fing den Kreisel in letzter Sekunde auf. Kauend winkte er Aidan zu, ihm die Schnur zu reichen, wickelte sie wieder auf und ließ den Kreisel mit einer geübten Bewegung seines Handgelenks schnurgerade über die Mitte des Tisches laufen. Aidan sah mit offenem Mund zu und verschwand unter dem Tisch, als der Kreisel über die Kante fiel.

»Nein, es war kein Tier«, sagte Ian, dem es jetzt endlich gelang zu schlucken. »Es war ein gerader Schnitt. Irgendjemand ist mit einem Messer oder einem Schwert auf sie losgegangen.«

Jamie blickte von dem angebrannten Toastbrot auf, das er gerade untersuchte.

»Hast du seine Leiche gefunden?«

Ian grinste kurz, schüttelte aber den Kopf.

»Nein, wenn sie ihn umgebracht hat, hat sie ihn gefressen – und ich habe keine Überreste gefunden.«

»Schweine fressen furchtbar unordentlich«, merkte Jamie an. Er biss vorsichtig in das angebrannte Brot, verzog das Gesicht und aß es trotzdem.

»Ein Indianer vielleicht?«, fragte Bobby. Klein Orrie versuchte, sich von Bobbys Schoß zu befreien; sein Vater tat ihm den Gefallen und setzte ihn auf seinen Lieblingsplatz unter dem Tisch.

Jamie und Ian wechselten einen Blick, und ich spürte, wie sich meine Nackenhaare sacht sträubten.

»Nein«, antwortete Ian. »Die Cherokee hier kennen sie alle gut und würden sie nicht mit der Feuerzange anfassen. Sie glauben, dass sie ein Dämon ist, aye?«

»Und Indianer auf Streifzügen aus dem Norden würden Pfeile oder Tomahawks haben«, beendete Jamie diesen Gedankengang.

»Seid Ihr sicher, dass es kein Panther gewesen ist?«, fragte Amy skeptisch. »Panther jagen doch im Winter, oder?«

»Ja«, bestätigte Jamie. »Ich habe gestern an der grünen Quelle Spuren gefunden. Hört ihr mich, da unten?«, sagte er und bückte sich, um die Jungen unter dem Tisch anzusprechen. »Seid vorsichtig, aye?«

Er richtete sich wieder auf. »Doch nein«, fügte er hinzu. »Ian kennt den Unterschied zwischen Krallenspuren und einer Messerwunde, denke ich.« Er grinste Ian an. Ian verzichtete höflicherweise darauf, die Augen zu verdrehen, und nickte nur, den Blick skeptisch auf das Toastkörbchen gerichtet.

Niemand äußerte die Vermutung, jemand aus Fraser's Ridge oder aus Brownsville hätte vielleicht Jagd auf die weiße Sau gemacht. Die hier ansässigen Presbyterianer wären zwar mit Sicherheit ansonsten niemals in spirituellen Dingen mit den Indianern einer Meinung gewesen, doch in Bezug auf den dämonischen Charakter der Sau herrschte totales Einvernehmen.

Ich war mir nicht sicher, ob sie nicht recht hatten. Das Tier hatte selbst den Brand des Haupthauses unbeschadet überlebt. Sie war in einem Schauer aus brennendem Holz aus ihrer Höhle unter dem Fundament gekrochen, gefolgt von ihrem jüngsten Wurfhalb ausgewachsener Ferkel.

»Moby Dick!«, sagte ich jetzt, weil mir eine Idee gekommen war.

Rollo hob mit einem erschrockenen »Wuff?« den Kopf, sah mich mit gelben Augen an und bettete ihn wieder auf seine Pfoten.

»Dick wer?«, sagte Jamie schläfrig. Er setzte sich stöhnend auf und räkelte sich, dann rieb er sich das Gesicht und blinzelte mich an.

»Mir ist gerade eingefallen, an wen mich diese Sau erinnert«, erklärte ich. »Lange Geschichte. Über einen Wal. Ich erzähle sie dir morgen.«

»Wenn ich dann noch lebe«, sagte er und gähnte so herzlich, dass er sich fast den Kiefer ausrenkte. »Wo ist denn der Whisky – oder brauchst du ihn für das arme alte Mütterchen?« Er nickte auf Großmütterchen MacLeods Gestalt, die in eine Decke gehüllt war.

»Noch nicht. Hier.« Ich bückte mich und kramte in dem Korb unter meinem Stuhl, um eine zugedrehte Flasche zum Vorschein zu bringen.

Er zog den Korken heraus und trank, und langsam kehrte die Farbe in sein Gesicht zurück. Nachdem er tagelang nichts anderes getan hatte, als zu jagen und Holz zu hacken, und die halben Nächte in einem eiskalten Wald auf der Lauer gelegen hatte, machten nun selbst Jamies beachtliche Lebensgeister Anstalten, ihm den Dienst zu versagen.

»Wie lange wollt ihr denn noch so weitermachen?«, fragte ich leise, um die Higgins nicht zu wecken – Bobby, Amy, ihre beiden kleinen Jungen und Amys zwei Schwägerinnen aus erster Ehe, die gekommen waren, um zu helfen, und insgesamt fünf Kinder unter zehn Jahren mitgebracht hatten. Sie alle schliefen in der angebauten kleinen Schlafkammer. Die Abreise der MacLeod-Jungen hatte dem Gedränge zwar ein wenig abgeholfen, doch Jamie, ich, Ian, Ians Hund Rollo und die alte Frau schliefen in der eigentlichen Hütte auf dem Boden; was wir an Habseligkeiten aus dem Feuer hatten retten können, war ringsum an den Wänden aufgestapelt, und hin und wieder überkam mich eine eindeutige Anwandlung von Klaustrophobie. Kein Wunder, dass Jamie und Ian nicht nur deshalb im Wald patrouillierten, weil sie überzeugt waren, dass dort draußen irgendetwas sein Unwesen trieb, sondern auch, um frische Luft zu bekommen.

»Nicht mehr lange«, beruhigte er mich und erschauerte sacht, als ihm der Whisky durch die Kehle rann. »Wenn wir heute Nacht nichts sehen, werden wir –« Er brach ab, und sein Kopf wandte sich abrupt zur Tür.

Ich hatte nichts gehört, sah aber, wie sich der Riegel bewegte, und im nächsten Moment fuhr ein eiskalter Windstoß in das Zimmer, um mir seine gefrorenen Finger unter die Röcke zu schieben und die Funken im Feuer aufstieben zu lassen.

Ich griff rasch nach einem Lumpen und schlug sie aus, bevor sie Großmütterchen MacLeods Haare oder ihr Schlaflager in Brand setzen konnten. Während ich das Feuer wieder unter Kontrolle brachte, war Jamie schon dabei, sich Pistole, Munitionsbeutel und Pulverhorn in den Gürtel zu schieben, und unterhielt sich dabei leise mit Ian an der Tür. Ian selbst hatte rot gefrorene Wangen, und ihm war deutlich anzusehen, dass er aufgeregt war. Rollo war ebenfalls wach. Er stieß Ian mit der Nase an die Beine und wedelte mit der Rute, weil er sich auf ein eisiges Abenteuer freute.

»Bleib lieber hier, *a cù*«, sagte Ian zu ihm und rieb sich mit kalten Fingern die Ohren. »*Sheas*.«

Rollo stieß einen missmutigen Kehllaut aus und versuchte, sich an Ian vorbeizuschieben, doch ein Bein verstellte ihm den Weg. Jamie drehte sich um, zog sich den Rock an und bückte sich, um mich hastig zu küssen.

»Verriegele die Tür, *a nighean*«, flüsterte er. »Mach niemandem auf außer mir oder Ian.«

»Was –«, begann ich, doch da waren sie schon fort.

Die Nachtluft war kalt und klar. Jamie holte tief Luft und erschauerte, während er die Kälte eindringen ließ, die die Wärme seiner Frau vertrieb, den Rauch und den Geruch seiner Feuerstelle. Eiskristalle schimmerten in seiner Lunge, spitz in seinem Blut. Er wandte den Kopf hin und her wie ein Wolf, der die Witterung aufnimmt, und atmete die Nacht ein. Es war nicht sehr windig, doch die Luft kam von Osten her und brachte den bitteren Aschegeruch der Ruine mit ... und einen schwachen Hauch, den er für Blut hielt.

Er sah seinen Neffen an, den Kopf fragend schief gelegt, und sah Ian nicken, dunkel vor dem Lavendelglühen des Himmels.

»Da draußen liegt ein totes Schwein, direkt hinter Tante Claires Garten«, sagte der Junge leise.

»Oh, aye? Du meinst aber nicht die weiße Sau?« Im ersten Moment sank ihm bei diesem Gedanken das Herz in die Knie, und er fragte sich, ob er das Biest wohl betauern oder doch auf seinem Gerippe tanzen würde. Aber nein. Ian schüttelte den Kopf, eine Bewegung, die er eher spürte als sah.

»Nein, doch nicht diese hinterlistige Bestie. Ein Junges, vielleicht ein Ferkel vom letzten Jahr. Jemand hat es geschlachtet, hat aber nur ein paar Stückchen aus der Haxe mitgenommen. Und *die* hat er zum Großteil auf dem Weg verstreut.«

Jamie sah sich überrascht um.

»Was?«

Ian zuckte mit den Achseln.

»Aye. Und noch etwas, Onkel Jamie. Es ist mit einer Axt geschlachtet und zerlegt worden.«

Die Eiskristalle in seinem Blut verfestigten sich mit einer Plötzlichkeit, die ihm fast das Herz stehen bleiben ließ.

»Himmel«, sagte er, doch es war weniger der Schreck als vielmehr das unwillige Eingeständnis einer Tatsache, die ihm schon längst bewusst war. »Dann ist er es also.«

»Aye.« Sie hatten es beide gewusst, obwohl keiner von ihnen bereit gewesen war, darüber zu sprechen. Ohne sich miteinander abzusprechen, entfernten sie sich von der Hütte und betraten den Wald.

»Aye, nun ja.« Jamie holte tief Luft und seufzte, sodass weißer Nebel in der Dunkelheit aufstieg. Er hatte gehofft, der Mann hätte sein Gold

und seine Frau genommen und Fraser's Ridge verlassen – doch es war nie mehr gewesen als eine Hoffnung. Arch Bug war ein Grant, und der Clan der Grants war ein rachsüchtiger Haufen.

Die Frasers aus Glenhelm hatten Arch Bug vor über vierzig Jahren auf ihrem Land erwischt und ihm die Wahl gelassen: ein Auge zu verlieren oder Mittel- und Zeigefinger seiner rechten Hand. Der Mann hatte sich mit seiner verstümmelten Hand abgefunden und sich angewöhnt, statt des Bogens, den er nicht mehr spannen konnte, eine Axt zu benutzen, in deren Gebrauch er es trotz seines Alters mit jedem Mohawk aufnehmen konnte.

Womit er sich nicht abgefunden hatte, das war die Niederlage der Stuarts und der Verlust des Jakobitengoldes, das zu spät aus Frankreich geschickt und dann geborgen worden war – oder gestohlen, je nachdem, wie man es betrachtete –, von Hector Cameron, der ein Drittel nach North Carolina mitgebracht hatte, wo sein Anteil wiederum von Arch Bug gestohlen – oder geborgen – worden war.

Und mit Jamie Fraser hatte sich Arch Bug auch nicht abgefunden.

»Meinst du, es ist eine Drohung?«, fragte Ian. Sie hatten die Hütte hinter sich gelassen, hielten sich aber unter den Bäumen und umrundeten nun die große Lichtung, auf der das Haupthaus gestanden hatte. Der Schornstein und eine halbe Wand standen noch verkohlt und trostlos inmitten des schmutzigen Schnees.

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Wenn er uns drohen wollte, warum sollte er so lange warten?« Dennoch dankte er im Stillen dafür, dass seine Tochter und ihre Kinder fort waren, in Sicherheit. Es gab schlimmere Drohgebärden als ein totes Schwein, und er glaubte nicht, dass Arch Bug vor irgendetwas zurückschrecken würde.

»Vielleicht ist er ja fort gewesen«, meinte Ian. »Um seine Frau irgendwo unterzubringen, und er ist erst jetzt zurückgekommen.«

Es war denkbar – wenn es auf der Welt etwas gab, das Arch Bug liebte, so war es seine Frau Murdina, die ihm seit über fünfzig Jahren zur Seite stand.

»Vielleicht«, sagte Jamie. *Und doch ...* Und doch hatte er in den Monaten seit dem Aufbruch der Bugs mehr als einmal Blicke in seinem Rücken gespürt. Eine Stille im Wald gespürt, die nicht die Stille der Bäume und Felsen war.

Er fragte nicht, ob Ian nach der Spur des Axtschlächters gesucht hatte; wenn sie zu finden war, hätte Ian sie gefunden. Aber es hatte seit fast zwei Wochen nicht mehr geschneit, und an den Stellen, an denen noch Schneereste auf dem Boden lagen, waren sie von den Füßen un-

zähliger Menschen zertrampelt. Er blickte zum Himmel auf; wieder Schnee, und zwar bald.

Er stieg einen kleinen Felsen hinauf, vorsichtig, weil es glatt war; tagsüber schmolz der Schnee zwar, doch in der Nacht gefror das Wasser und hing in glitzernden Eiszapfen von den Traufen des Hauses und von jedem Ast, um den Wald im Morgengrauen mit blauem Licht zu erfüllen und es dann bei Sonnenaufgang Gold und Diamanten regnen zu lassen. Jetzt waren sie farblos und klirrten wie Glas, wenn sein Ärmel die Zweige eines vereisten Busches streifte. Auf der Spitze des Felsens machte er in der Hocke halt und spähte auf die Lichtung hinunter.

Nun gut. Die Gewissheit, dass Arch Bug hier war, hatte eine Kette halb bewusster Schlussfolgerungen ausgelöst, deren letztes Glied er nun in Worte fasste.

»Es gibt zwei Gründe, warum er hier sein könnte«, sagte er zu Ian.
»Um mir etwas anzutun – oder um das Gold zu holen. Den ganzen Rest.«

Er hatte Bug ein Stück Gold gegeben, als er den Mann und seine Frau fortgeschickt hatte, nachdem er den Verrat der beiden entdeckt hatte. Es war ein halber französischer Goldbarren, von dem ein älteres Ehepaar bescheiden, aber bequem den Rest seines Lebens hätte fristen können. Doch Arch Bug war kein bescheidener Mensch. Er war einmal Landverwalter des Clanhäuptlings der Grants gewesen, und er hatte seinen Stolz zwar eine Zeit lang verborgen, doch auf die Dauer ließ sich Stolz nicht unterdrücken.

Ian sah ihn neugierig an.

»Den ganzen Rest«, wiederholte er. »Dann meinst du also, er hat es hier versteckt – aber an einer Stelle, die er nicht mehr einfach so erreichen konnte, nachdem du ihn verbannt hattest.«

Jamie zuckte mit einer Schulter und beobachtete die Lichtung. Nun, da das Haus fort war, konnte er den Pfad sehen, der dahinter steil bergauf führte zu der Stelle, an der einmal der Garten seiner Frau gestanden hatte, eingefasst von rotwilsicheren Palisaden. Einige der Palisaden standen noch schwarz vor dem Hintergrund aus fleckigem Schnee. Eines Tages würde er ihr einen neuen Garten anlegen, wenn Gott es wollte.

»Wenn er lediglich die Absicht hätte, mir etwas anzutun, hätte er oft genug Gelegenheit dazu gehabt.« Von hier aus konnte er das geschlachtete Schwein sehen, ein dunkler Umriss auf dem Weg, umringt von einer großen Pfütze aus Blut.

Er schob den plötzlichen Gedanken an Malva Christie von sich und zwang sich, seine Überlegungen fortzusetzen.

»Aye, er hat es hier versteckt«, wiederholte er, diesmal überzeugter. »Wenn er das Gold hätte, wäre er längst fort. Er hat gewartet, nach einer Möglichkeit gesucht, an das Versteck zu gelangen. Aber es ist ihm nicht unbemerkt gelungen – also versucht er es jetzt anders.«

»Aye, aber wie? Das da – « Ian wies kopfnickend auf den verschwommenen Umriss auf dem Weg. »Ich dachte, es wäre womöglich eine Falle, aber das ist es nicht. Ich habe es mir angesehen.«

»Vielleicht ein Köder?« Selbst er konnte den Blutgeruch wahrnehmen; er musste ein deutlicher Lockruf für jedes Raubtier sein. Kaum hatte er das gedacht, als ihm eine Bewegung in der Nähe des Schweins ins Auge fiel, und er legte Ian die Hand auf den Arm.

Ein zögerndes Flimmern, dann huschte eine kleine, geschmeidige Gestalt vorbei und verschwand hinter dem Kadaver des Schweins.

»Fuchs«, sagten beide Männer gleichzeitig und lachten dann leise.

»Da ist dieser Panther im Wald über der grünen Quelle«, sagte Ian skeptisch. »Ich habe gestern seine Spuren gesehen. Ob er vorhat, ihn mit dem Schwein anzulocken in der Hoffnung, dass wir alle angelaufen kommen, um ihn zu verjagen, sodass er an das Gold gelangen kann, während wir beschäftigt sind?«

Jamie runzelte die Stirn und blickte zur Hütte hinüber. Gewiss, ein Panther würde die Männer ins Freie locken – aber nicht die Frauen und Kinder. Und wo hätte er das Gold an einem Ort lassen sollen, an dem sich so viele Menschen drängten? Sein Blick fiel auf den langen, rundlichen Umriss von Briannas Brennofen, der sich ein Stück von der Hütte entfernt befand und seit ihrer Abreise nicht mehr benutzt worden war. Die Erregung durchfuhr ihn so heftig, dass er sich aufrichtete. Das wäre ja – doch nein; Arch hatte Jocasta das Gold barrenweise gestohlen, um es insgeheim nach Fraser's Ridge zu bringen, und er hatte seinen Diebstahl lange vor Briannas Abschied begonnen. Aber vielleicht ...

Ian erstarrte plötzlich, und Jamie wandte scharf den Kopf. Er konnte zwar nichts sehen, fing dann aber das Geräusch auf, das Ian gehört hatte. Tiefes Schweinegrunzen, ein Rascheln, ein Knacken. Dann konnten sie sehen, dass sich zwischen den geschwärzten Balken der Ruine etwas regte, und ein Licht ging ihm auf.

»Himmel!«, sagte er und fasste Ian so fest am Arm, dass sein Neffe erschrocken aufjaulte. »Es ist unter dem Haus!«

Die weiße Sau kam aus ihrem Bau unter der Ruine, ein gewaltiger, sahnig weißer Fleck in der Nacht, und sie bewegte den Kopf hin und her, um die Nachtluft zu wittern. Dann setzte sie sich in Bewegung, eine schwerfällige Bedrohung, die sich zielstrebig bergaufbewegte.

Jamie hätte am liebsten gelacht, so herrlich war das Ganze.

Listig hatte Arch Bug sein Gold unter dem Fundament des Haupthauses versteckt, immer wenn die Sau unterwegs war. Es wäre niemandem auch nur im Traum eingefallen, in das Reich der Sau einzudringen; sie war die perfekte Wächterin – und gewiss hatte er vorgehabt, das Gold auf dieselbe Weise – vorsichtig und barrenweise – auch wieder an sich zu bringen, wenn er zum Aufbruch bereit war.

Doch dann war das Haus abgebrannt, und die Balken waren über dem Fundament zusammengestürzt, sodass das Gold nur noch mit großem Aufwand zu erreichen war – was mit Sicherheit Aufmerksamkeit erregt hätte. Erst jetzt, da die Männer den Großteil des Schutts beiseitegeräumt und die ganze Lichtung mit Ruß und Holzkohle übersät hatten, war es wieder möglich, unbemerkt an das Versteck zu gelangen.

Doch es war Winter, und die weiße Sau hielt zwar keinen Winterschlaf wie ein Bär, doch sie verharrte schön in ihrer gemütlichen Höhle – außer wenn es etwas zu fressen gab.

Ian stieß einen kleinen Laut des Ekels aus, als er auf dem Weg Schlabber- und Knirschgeräusche hörte.

»Schweine sind nicht besonders feinfühlig«, murmelte Jamie.
»Wenn etwas tot ist, fressen sie es.«

»Aye, aber es ist doch wahrscheinlich ihr eigenes Junges!«

»Manchmal frisst sie ihre Jungen doch sogar lebend; ich glaube nicht, dass sie Hemmungen hätte, sie tot zu fressen.«

»Psst!«

Er verstummte schlagartig, die Augen auf den geschwärzten Schandfleck gerichtet, der einmal das schönste Haus im ganzen Distrikt gewesen war. Und da, hinter dem Kühlhaus tauchte eine dunkle Gestalt auf und bewegte sich vorsichtig über den rutschigen Pfad. Das Schwein, das ganz in sein schauriges Festmahl vertieft war, schenkte dem Mann, der mit einem dunklen Umhang bekleidet war und eine Art Leinensack zu tragen schien, keine Beachtung.

Ich verriegelte die Tür nicht sogleich, sondern trat ins Freie, um einen Moment frische Luft zu schnappen, nachdem ich Rollo hinter mir eingesperrt hatte. Jamie und Ian waren innerhalb von Sekunden zwischen den Bäumen verschwunden. Ich sah mich beklommen auf der Lichtung um und spähte zur schwarzen Masse des Waldes hinüber, konnte aber nichts Verdächtiges sehen. Nichts bewegte sich, und die Nacht war geräuschlos; ich fragte mich, was Ian wohl gefunden haben

mochte. Fremde Spuren im Schnee vielleicht? Das hätte sein Drängen erklärt; es würde eindeutig bald wieder schneien.

Es war kein Mond zu sehen, doch der Himmel war tief graurosa gefärbt, und der Boden war zwar zertrampelt und stellenweise ange-taut, doch er war immer noch mit altem Schnee bedeckt. Das Ergebnis war ein seltsames, milchiges Schimmern, in dem jeder Gegenstand zu schweben schien wie auf Glas gemalt, dimensionslos und trüb. Die ver-brannten Überreste des Hauses standen am anderen Ende der Lich-tung, von hier aus nicht mehr als ein Fleck, wie der rußige Daumenab-druck eines Riesen. Ich konnte die Schwere des kommenden Schnees in der Luft spüren, konnte ihn im gedämpften Seufzen der Kiefern hören.

Die MacLeod-Jungen waren mit ihrer Großmutter über den Berg ge-kommen; sie hatten gesagt, auf den Hochpässen käme man kaum voran. Ein weiteres schweres Unwetter würde uns wahrscheinlich bis März oder April einschließen.

Dadurch an meine Patientin erinnert, ließ ich einen letzten Blick über die Lichtung schweifen und legte die Hand auf den Riegel. Rollo kratzte jaulend an der Tür, und ich schob ihm entschlossen mein Knie ins Gesicht, als ich sie öffnete.

»Zurück mit dir«, befahl ich. »Keine Sorge, sie sind bald wieder da.« Er stieß einen hohen, nervösen Kehllaut aus, wanderte auf und ab und stieß mit der Nase an meine Beine, weil er ins Freie wollte.

»Nein«, sagte ich und schob ihn zur Seite, um die Tür zu verriegeln. Der Riegel fiel mit einem beruhigenden *Tonk* in seine Halterung, und ich wandte mich dem Feuer zu und rieb mir die Hände. Rollo legte den Kopf zurück und stieß ein leises, trauriges Heulen aus, das mir die Na-ckenhaare zu Berge stehen ließ.

»Was denn?«, sagte ich alarmiert. »Still!« Das Geräusch hatte eines der kleinen Kinder im Schlafzimmer geweckt, und es weinte; ich hörte Bettwäsche rascheln, dann das schläfrige Murmeln einer Mutter. Rasch kniete ich mich hin und packte Rollo an der Schnauze, bevor er erneut aufheulen konnte.

»Schsch«, sagte ich und wandte den Kopf, um nachzusehen, ob das Geräusch Großmütterchen MacLeod gestört hatte. Reglos lag sie da, mit wächsernem Gesicht, die Augen geschlossen. Ich wartete und zählte automatisch die Sekunden bis zum nächsten flachen Heben ihrer Brust.

Sechs ... sieben ... »O verdammt«, sagte ich und begriff.

Ich bekreuzigte mich hastig, während ich auf Knien zu ihr hinüber-rutschte, doch die nähere Betrachtung verriet mir nichts, das ich nicht

schon gesehen hatte. Selbstlos bis zum Letzten, hatte sie die Minuten, in denen ich abgelenkt war, genutzt, um unauffällig zu sterben.

Rollo bewegte sich beklommen hin und her, heulte aber nicht mehr. Sanft legte ich meine Hand auf die eingesunkene Brust der alten Frau. Nicht um nach einer Diagnose zu suchen oder Hilfe anzubieten – nicht mehr. Nur ... die notwendige Verneigung vor dem Tod einer Frau, deren Vornamen ich nicht einmal kannte.

»Nun denn ... Gott sei Eurer Seele gnädig, armes Ding«, sagte ich leise und setzte mich in die Hocke, während ich versuchte zu überlegen, was als Nächstes zu tun war.

Die Highlandsitte wollte es, dass nach einem Todesfall sofort die Tür geöffnet wurde, um die Seele hinauszulassen. Ich rieb mir skeptisch mit dem Fingerknöchel über die Lippen; ob die Seele vielleicht schnell entwischt war, als ich beim Hereinkommen die Tür geöffnet hatte? Wahrscheinlich nicht.

Man sollte ja meinen, dass es in einem Land, dessen Klima so menschenfeindlich war wie in Schottland, in solchen Dingen einen gewissen Freiraum gab, doch ich wusste, dass dem nicht so war. Regen, Schnee, Hagel, Wind – ein Highlander öffnete *immer* die Tür und ließ sie stundenlang offen, einerseits begierig, die scheidende Seele in die Freiheit zu entlassen, andererseits aus Angst, der Geist könnte umkehren und sich dauerhaft als Gespenst niederlassen, wenn man ihm den Abgang verweigerte. Die meisten Katen waren zu klein, um mit einer solchen Vorstellung zu leben.

Klein Orrie war jetzt wach; ich konnte ihn fröhlich vor sich hin singen hören, ein Lied, das aus dem Namen seines Stiefvaters bestand.

»Baaaaah-by, baaah-by, BAAAH-by ...«

Ich hörte ein leises, verschlafenes Glucksen und Bobbys gemurmelte Antwort.

»Hallo, mein Kleiner. Musst du aufs Töpfchen, *acoosbla?*« Beim Klang des gälischen Koseworts – *a chuishle*, »mein Herzensblut« – musste ich lächeln, sowohl über das Wort als auch darüber, wie seltsam es sich aus Bobbys Mund anhörte, denn er stammte aus Dorset. Doch dann stieß Rollo einen beklommenen Kehllaut aus und erinnerte mich daran, dass Handlungsbedarf bestand.

Wenn die Familie Higgins und ihre Schwägerinnen in einigen Stunden aufstanden und eine Leiche auf dem Boden vorfanden, würden sie verstört reagieren und sich in ihrem Anstand verletzt fühlen – und die Vorstellung, dass möglicherweise eine tote Fremde an ihrer Feuerstelle spukte, würde sie nervös machen. Ein sehr schlechtes Vorzeichen für die

frisch Verheirateten und für das neue Jahr. Andererseits jedoch machte die Gegenwart der Toten auch Rollo unüberschbar nervös, und die Vorstellung, dass er in den nächsten Sekunden das ganze Haus wecken könnte, machte wiederum mich nervös.

»Also schön«, sagte ich mit zusammengebissenen Zähnen. »Dann komm schon.« Wie üblich hingen Zaumzeugteile, die geflickt werden mussten, an einem Haken neben der Tür. Ich entwirrte einen langen Zügel und improvisierte eine Leine, die ich Rollo anlegte. Er war mehr als dankbar, mit mir ins Freie zu gehen, und sprang voraus, als ich die Tür öffnete, auch wenn seine Begeisterung dann nachließ, als ich ihn zum Vorratsschuppen zerrte, wo ich die improvisierte Leine hastig um einen Regalständer wickelte, bevor ich in die Hütte zurückkehrte, um Großmütterchen MacLeods Leiche zu holen.

Ich sah mich vorsichtig um, bevor ich mich wieder ins Freie wagte, denn ich musste an Jamies Ermahnungen denken, doch die Nacht war so still wie das Innere einer Kirche; selbst die Bäume waren verstummt.

Die arme Frau konnte kaum mehr als dreißig Kilo wiegen, dachte ich; ihre Schlüsselbeine zeichneten sich dicht unter der Haut ab, und ihre Finger waren zerbrechlich wie getrocknete Zweige. Dennoch, dreißig Kilo Ballast waren mehr, als ich heben konnte, sodass ich gezwungen war, die Decke auseinanderzufalten, in die wir sie gewickelt hatten, und sie als Schlittenersatz zu benutzen. Damit zog ich sie ins Freie, während ich ein Gemisch aus Gebeten und Entschuldigungen vor mich hin murmelte.

Trotz der Kälte war ich schweißnass und keuchte, als ich sie in den Vorratsschuppen zog.

»Nun ja, zumindest hatte deine Seele reichlich Zeit, sich davonzumachen«, brummte ich und kniete mich hin, um noch einen Blick auf die Leiche zu werfen, bevor ich sie wieder in ihr improvisiertes Leichentuch wickelte. »Und ich kann mir nicht vorstellen, dass du vorhast, in einer Vorratskammer herumzuspuken.«

Ihre Augenlider waren nicht ganz geschlossen; es war ein weißer Spalt zu sehen, als hätte sie versucht, sie zu öffnen, um einen letzten Blick auf die Welt zu werfen – oder vielleicht auf der Suche nach einem vertrauten Gesicht.

»Sei gesegnet«, flüsterte ich und schloss ihr sanft die Augen. Dabei fragte ich mich, ob es wohl eines Tages ein Fremder sein würde, der das Gleiche für mich tat. Es war extrem wahrscheinlich. Es sei denn ...

Jamie hatte die feste Absicht geäußert, nach Schottland zurückzukehren, seine Druckerpresse zu holen und dann zurückzukommen, um

zu kämpfen. *Doch was*, sagte eine leise, feige Stimme in meinem Inneren, *wenn wir nicht zurückfahren?* Was, wenn wir nach Lallybroch gingen und dort blieben?

Doch noch während ich über diese Vorstellung nachdachte – mit ihren rosigen Visionen, in den Armen einer Familie in Frieden zu leben und langsam alt zu werden, ohne sich ständig vor Aufruhr, Hunger und Gewalt fürchten zu müssen –, wusste ich, dass es nicht funktionieren würde.

Ich wusste nicht, ob Tom Wolfe recht damit gehabt hatte, dass man nicht mehr nach Hause zurückkonnte – nun, wie *sollte* ich das auch wissen, dachte ich ein wenig bitter; ich hatte ja nie ein solches Zuhause gehabt –, doch ich kannte Jamie. Abgesehen von etwaigem Idealismus – den er durchaus besaß, selbst wenn er von einer sehr pragmatischen Sorte war –, war es einfach so, dass er ein Mann von Anstand war und daher halt anständige Arbeit brauchte. Nicht irgendeine körperliche Betätigung, irgendeinen Lebensunterhalt. Arbeit. Ich verstand den Unterschied.

Und ich war mir zwar sicher, dass Jamies Familie ihn übergücklich in die Arme schließen würde – wie man mich aufnehmen würde, war schon zweifelhafter, doch ich ging zumindest davon aus, dass sie nicht den Priester rufen würden, um mich exorzieren zu lassen –, aber das änderte nichts an der Tatsache, dass Jamie nicht länger der Herr von Lallybroch war und es auch nie mehr sein würde.

»... und Ungestüm wird ihn von seinem Ort treiben«», murmelte ich, während ich den Intimbereich der alten Frau mit einem feuchten Tuch wusch – er war überraschend wenig verschrumpelt; vielleicht war sie ja jünger gewesen, als ich dachte. Sie hatte seit Tagen nichts mehr gegessen; selbst die Entspannung im Moment des Todes hatte sie kaum verändert – doch jeder Mensch hatte es verdient, sauber ins Grab zu gehen.

Ich hielt inne. Apropos. Würden wir sie überhaupt beerdigen können? Oder würde sie einfach bis zum Frühjahr friedlich unter der Heidelbeermarmelade und den Bohnensäcken ruhen?

Ich ordnete ihre Kleider und atmete mit offenem Mund aus, um an meinem dampfenden Atem die Temperatur einzuschätzen. Dies war erst der zweite große Schneefall des Winters, und es hatte bis jetzt noch nicht richtig gefroren; das geschah normalerweise erst Mitte bis Ende Januar. Wenn der Boden noch nicht gefroren war, konnten wir sie wahrscheinlich beerdigen – vorausgesetzt, die Männer waren bereit, genug Schnee beiseitezuschaufeln.

Rollo hatte sich resigniert niedergelegt, während ich meiner Arbeit nachging, doch jetzt fuhr sein Kopf mit gespitzten Ohren hoch.

»Was?«, sagte ich erschrocken und drehte mich auf den Knien, um aus der offenen Tür der Vorratskammer zu schauen. »Was ist los?«

»**Sollen wir ihn** sofort ergreifen?«, murmelte Ian. Er trug den Bogen über der Schulter; er ließ den Arm sinken, und der Bogen fiel ihm geräuschlos in die Hand, bereit.

»Nein. Erst einmal soll er es finden«, sagte Jamie langsam, während er versuchte zu entscheiden, was mit dem Mann zu tun war, der so plötzlich wieder vor ihm aufgetaucht war.

Auf keinen Fall töten; Arch und seine Frau hatten mit ihrem Verrat für reichlich Aufregung gesorgt, aye, doch sie hatten nicht vorgehabt, seiner Familie zu schaden – zumindest nicht ursprünglich. War Arch Bug in seinen Augen überhaupt wirklich ein Dieb? Jamies Tante Jocasta hatte schließlich auch keinen größeren – allerdings auch keinen geringeren – Anspruch auf das Gold als er.

Er seufzte und hob die Hand an den Gürtel, wo sein Dolch und seine Pistole hingen. Dennoch, er konnte nicht zulassen, dass sich Bug mit dem Gold davonmache, und er konnte ihn auch nicht einfach vertreiben und ihn weiter sein Unwesen treiben lassen. Was in Gottes Namen er mit ihm anfangen würde, wenn er ihn hatte ... Es würde so sein, als hätte man eine Schlange in einem Sack. Doch zunächst blieb ihm nichts anderes übrig, als den Mann zu fangen und sich später Gedanken zu machen, was er mit dem Sack tun sollte. Möglicherweise ließ sich ja eine Abmachung treffen ...

Die Gestalt hatte den schwarzen Fleck des Fundaments erreicht und kletterte ungelenk zwischen den übrig gebliebenen Steinen und verkohlten Balken umher. Der dunkle Umhang hob und blähte sich mit jeder Bewegung der Luft.

Schnee begann zu fallen, unvermittelt und lautlos, große träge Flocken, die weniger vom Himmel zu fallen schienen, als dass sie vielmehr plötzlich auftauchten und aus der Luft gewirbelt kamen. Sie streiften sein Gesicht und verklebten ihm die Wimpern; er wischte sie fort und winkte Ian.

»Komm von hinten«, flüsterte er. »Wenn er davonläuft, schieß einen Pfeil an seiner Nase vorbei, um ihn aufzuhalten. Und halte Abstand, aye?«

»Halte *du* Abstand, Onkel Jamie«, erwiderte Ian flüsternd. »Wenn du dich dem Mann auf Pistolenschussweite näherst, kann er dich mit

seiner Axt erschlagen. Und *das* möchte ich Tante Claire nicht erklären.«

Jamie prustete kurz und stieß Ian von sich. Er lud seine Pistole, dann trat er zielsicher ins Freie und ging durch den fallenden Schnee auf die Ruine seines Hauses zu.

Er hatte schon gesehen, wie Arch aus sieben Metern Entfernung mit seiner Axt einen Truthahn erlegte. Und es stimmte, dass die meisten Pistolen auf größere Entfernung nicht mehr akkurat trafen. Doch er hatte schließlich nicht vor, den Mann zu erschießen. Er zog die Pistole und hielt sie deutlich sichtbar in der Hand.

»Arch!«, rief er. Die Gestalt hatte ihm den Rücken zugewandt und wühlte gebückt in der Asche. Bei seinem Ausruf schien sie zu erstarren, blieb aber in der Hocke.

»Arch Bug!«, rief er. »Kommt heraus da, Mann. Ich will mit Euch sprechen!«

Als Antwort richtete sich die Gestalt abrupt auf, wandte sich um, und ein Feuerstrahl erleuchtete den fallenden Schnee. Im selben Moment versengte ihm die Flamme den Oberschenkel, und er stolperte.

Vor allem war er überrascht; er hatte noch nie erlebt, dass Arch Bug eine Pistole benutzte, und er war beeindruckt, dass er so gut zielen konnte mit seiner linken –

Er selbst war im Schnee auf sein Knie gesunken, doch im selben Moment, als er die Waffe hob, um zu zielen, wurden ihm zwei Dinge klar: Die schwarze Gestalt zielte mit einer zweiten Pistole auf ihn – aber nicht mit der linken Hand. Was bedeutete –

»Großer Gott! Ian!« Doch Ian hatte ihn fallen sehen, und die zweite Pistole hatte er ebenfalls gesehen. Im Flüstern von Wind und Schnee hörte Jamie den Flug des Pfeiles nicht; wie von Zauberhand tauchte er auf und steckte im Rücken der Gestalt. Die Gestalt richtete sich auf und erstarnte, dann fiel sie als Häufchen zu Boden. Fast noch bevor sie am Boden auftraf, war er unterwegs, rannte, humpelte, weil sein rechtes Bein bei jedem Schritt unter ihm nachgab.

»Gott, nein, Gott, nein«, sagte er, und es klang wie die Stimme eines anderen.

Eine Stimme drang durch Schnee und Nacht, ein verzweifelter Ausruf. Dann schoss Rollo an ihm vorbei, eine verwischte Gestalt – wer hatte ihn ins Freie gelassen? –, und ein Gewehrschuss knallte aus dem Wald. Ian brüllte irgendwo in der Nähe und rief den Hund, doch er hatte keine Zeit, danach zu sehen, holperte achtlos über die geschwärzten Steine, rutschte auf der frischen Schneeschicht aus, stolperte, sein

Bein war kalt und heiß zugleich, doch das war gleichgültig, *o Gott*, bitte nicht ...

Er erreichte die schwarze Gestalt, warf sich neben ihr auf die Knie und fasste nach ihr. Er wusste es sofort; er hatte es in der Sekunde gewusst, in der er begriff, dass die Frau die Pistole in der Rechten hielt. Arch konnte mit seinen fehlenden Fingern keine Pistole rechtshändig abfeuern. Aber, *o Gott*, nein ...

Er hatte sie umgedreht, spürte den gedrungenen, schweren Körper schlaff und sperrig wie ein frisch erlegtes Stück Rotwild. Schob die Kapuze des Umhangs zurück und fuhr mit der Hand sacht und hilflos über das sanfte, runde Gesicht Murdina Bugs. Sie atmete in seine Hand ... Vielleicht ... Doch er spürte auch den Pfeilschaft mit der Hand. Er war ihr durch den Hals gedrungen, und ihr Atem blubberte feucht, seine Hand wurde feucht und warm.

»Arch?«, sagte sie heiser. »Ich will Arch.« Und starb.

KAPITEL 3

Leben um Leben



Ich brachte Jamie in die Vorratskammer. Es war dunkel und kalt, vor allem für einen Mann, der keine Hose anhatte, doch ich wollte nicht riskieren, dass irgendein Higgins wach wurde. *Gott*, nicht jetzt. Sie würden alle aus ihrer Zuflucht platzen wie ein Wachtelschwarm in Panik – und ich schwitzte bei der bloßen Vorstellung, mich früher als unbedingt nötig mit ihnen befassen zu müssen. Es würde schon bei Tageslicht furchtbar genug sein, ihnen sagen zu müssen, was geschehen war; jetzt konnte ich mich mit diesem Gedanken nicht befassen.

Mangels besserer Alternativen hatten Jamie und Ian Mrs Bug neben Großmütterchen MacLeod in die Vorratskammer gelegt und sie unter dem niedrigsten Wandbord verstaut, den Umhang über das Gesicht gezogen. Ich konnte ihre Füße hervorlugen sehen mit ihren rissigen, abgenutzten Schuhen und den gestreiften Strümpfen. Ich hatte eine blitzar-

tige Vision der bösen Hexe des Westens und schlug mir die Hand vor den Mund, bevor mir irgendetwas wahrhaft Hysterisches entfahren konnte.

Jamie wandte mir den Kopf zu, doch sein Blick war nach innen gekehrt, sein eingefallenes Gesicht im Schein der Kerze von tiefen Falten durchzogen.

»Häh?«, sagte er vage.

»Nichts«, sagte ich, und meine Stimme zitterte. »Gar nichts. Setz dich – setz dich doch.« Ich stellte den Hocker und meine medizinische Ausrüstung auf den Boden, nahm ihm die Kerze und eine Blechkanne mit heißem Wasser ab und versuchte, an absolut gar nichts zu denken außer an meine Aufgabe. Nicht an Füße. Um Gottes willen nicht an Arch Bug.

Jamie hatte sich eine Decke um die Schultern gelegt, doch seine Beine waren notwendigerweise nackt, und ich konnte spüren, wie die Härchen auf seiner Gänsehaut zu Berge standen, als meine Hand sie streifte. Die Unterkante seines Hemdes war mit halb getrocknetem Blut durchtränkt; es klebte an seinem Bein fest, doch er gab kein Geräusch von sich, als ich es abzog und ihm die Beine auseinandersob.

Bis jetzt hatte er sich bewegt wie ein Mann in einem Albtraum, doch als sich die brennende Kerze jetzt seinen Hoden näherte, wurde er wach.

»Du passt ja gut mit der Kerze auf, Sassenach, aye?«, sagte er und hielt sich schützend die Hand vor die Genitalien.

Ich sah ein, was er meinte, reichte ihm die Kerze und widmete mich nach einer kurzen Ermahnung, mit dem tropfenden Wachs aufzupassen, wieder meiner Inspektion.

Die Verletzung blutete zwar schwach, war aber sichtlich unbedeutend, und ich tauchte ein Tuch in das heiße Wasser und machte mich an die Arbeit. Ihm war kalt, und die Kälte dämpfte selbst die durchdringenden Gerüche der Vorratskammer, doch ihn konnte ich immer noch riechen, seinen üblichen trockenen Moschus, versetzt mit Blut und panischem Schweiß.

Es war eine tiefe Rinne, die sich auf einer Länge von gut fünfzehn Zentimetern durch die Haut seines Oberschenkels zog, ziemlich weit oben. Aber sauber.

»Das hätte John Wayne auch nicht besser hinbekommen«, sagte ich, um einen leichten, trockenen Tonfall bemüht. Jamies Augen, die auf die Kerzenflamme gerichtet gewesen waren, wechselten die Blickrichtung und hefteten sich auf mich.

»Was?«, sagte er heiser.

»Nichts Ernstes«, sagte ich. »Die Kugel hat dich nur gestreift. Wahrscheinlich wirst du ein oder zwei Tage etwas merkwürdig laufen, aber der Held zieht weiter in den nächsten Kampf.«

Tatsächlich war ihm die Kugel zwischen den Beinen hindurchgefahren und hatte einen tiefen Streifschuss auf seinem Oberschenkel hinterlassen, knapp unter seinen Hoden und seiner Femoralarterie. Zwei Zentimeter weiter rechts, und er wäre tot gewesen. Zwei Zentimeter höher ...

»Nicht sehr hilfreich, Sassenach«, sagte er, doch in seinen Augen erschien der Hauch eines Lächelns.

»Nein«, räumte ich ein. »Aber ein bisschen vielleicht?«

»Etwas«, sagte er und berührte kurz mein Gesicht. Seine Hand war sehr kalt und zitterte; heißes Wachs lief ihm über die Knöchel der anderen Hand, doch er schien es nicht zu spüren. Behutsam nahm ich ihm den Kerzenhalter ab und stellte ihn auf das Regal.

Ich konnte die Trauer und die Selbstvorwürfe spüren, die mir von ihm entgegenprallten, und rang um meine Fassung. Ich konnte ihm nicht helfen, wenn ich mich von der Situation überwältigen ließ. Ich war mir gar nicht sicher, ob ich ihm überhaupt helfen konnte, aber ich würde es versuchen.

»Oh, Himmel«, sagte er so leise, dass ich ihn kaum hörte. »Warum habe ich es ihm nicht einfach gelassen? War es wirklich so wichtig?« Er hieb sich geräuschlos mit der Faust auf das Knie. »*Gott*, warum habe ich es ihm nicht einfach gelassen?«

»Du wusstest doch gar nicht, wer es war oder was er vorhatte«, sagte ich genauso leise und legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Es war ein Unfall.« Er war so gequält, dass seine Muskeln fest verkrampft waren. Ich spürte ihn, den festen Knoten des Protestes, der Verleugnung – *Nein, es kann nicht sein, es kann nicht geschehen sein!* – in meiner Kehle, doch es gab noch so viel zu tun. Mit dem Unausweichlichen würde ich mich später befassen.

Er hielt sich eine Hand vor das Gesicht und schüttelte den Kopf langsam hin und her. Er sagte nichts und bewegte sich nicht, während ich die Wunde reinigte und verband.

»Kannst du irgendetwas für Ian tun?«, fragte er, als ich fertig war. Er ließ die Hand wieder sinken und blickte zu mir auf, als ich mich erhob. Sein Gesicht war vor Erschöpfung und Elend verzerrt, doch es war jetzt wieder ruhig. »Er ...« Er schluckte und blickte zur Tür. »Es hat ihn furchtbar getroffen, Sassenach.«

Ich warf einen Blick auf den Whisky, den ich mitgebracht hatte, eine Viertelflasche voll. Jamie folgte meiner Blickrichtung und schüttelte den Kopf.

»Nicht genug.«

»Dann trink du ihn.« Er schüttelte den Kopf, doch ich drückte ihm die Flasche in die Hand und schloss seine Finger darum.

»Ärztliche Anordnung«, sagte ich leise, aber sehr bestimmt. »Schock.« Er widersetzte sich und machte Anstalten, mir die Flasche zurückzugeben, und ich verstärkte den Druck meiner Hand.

»Ich weiß«, sagte ich. »Jamie – ich weiß. Aber du darfst nicht aufgeben. Nicht jetzt.«

Er sah mich einen Moment lang an, doch dann nickte er und ergab sich, weil er es musste, und die Muskeln seines Arms entspannten sich. Meine Finger waren steif von der Kälte des Wassers und der Luft, aber immer noch wärmer als die seinen. Ich umfasste seine freie Hand mit beiden Händen und hielt sie fest.

»Es hat seinen Grund, warum der Held niemals stirbt, weißt du«, sagte ich und versuchte ein Lächeln, obwohl sich mein Gesicht starr und falsch anfühlte. »Wenn es zum Schlimmsten kommt, muss doch immer noch irgendjemand die Entscheidungen treffen. Jetzt geh ins Haus, und wärme dich auf.« Ich blickte hinaus in den nächtlichen Schnee, der wild unter dem lavendelfarbenen Himmel umherwirbelte. »Ich ... suche Ian.«

Wohin konnte er gegangen sein? Nicht weit, nicht bei diesem Wetter. In der Stimmung, in der er und Jamie gewesen waren, als sie mit Mrs Bugs Leiche zurückgekommen waren, wäre er *selbst* vielleicht einfach in den Wald gegangen, ohne darüber nachzudenken, wohin er ging und was ihm zustoßen mochte – doch er hatte den Hund bei sich gehabt. Ganz gleich, wie ihm zumute war, er würde Rollo nicht in einen tobenden Schneesturm führen.

Und das Wetter machte alle Anstalten, sich zu einem Schneesturm auszuwachsen. Ich kämpfte mich langsam hangaufwärts zu den Nebengebäuden vor und hielt meinen Umhang schützend über die Laterne. Plötzlich fragte ich mich, ob Arch Bug möglicherweise im Kühlhaus oder im Räucherschuppen Schutz gesucht hatte. Und ... o Gott, *wusste* er es überhaupt? Eine Sekunde lang kam ich abrupt auf dem Pfad zum Stehen, und der dichte Schnee legte sich wie ein Schleier auf meinen Kopf und meine Schultern.

Ich war so erschrocken über das, was geschehen war, dass ich noch gar nicht darauf gekommen war, mich zu fragen, ob Arch Bug wusste,

dass seine Frau tot war. Jamie sagte, er hätte Arch sofort gerufen – doch er hatte keine Antwort bekommen. Vielleicht hatte Arch eine Hinterlist vermutet; vielleicht hatte er die Flucht ergriffen, als er Jamie und Ian sah, und war davon ausgegangen, dass sie seiner Frau gewiss nichts tun würden. In welchem Fall ...

»*O verdammt*«, knurrte ich irritiert. Doch für ihn konnte ich nun wirklich nichts tun. Ich hoffte, dass ich etwas für Ian tun konnte. Ich rieb mir mit dem Unterarm über das Gesicht, blinzelte, um meine Wimpern vom Schnee zu befreien, und ging langsam weiter, während der umherwirbelnde Schnee das Licht der Laterne schluckte. Falls ich Arch fand ... Meine Finger klammerten sich fester um den Griff der Laterne. Ich würde es ihm sagen müssen, ihn zur Hütte mitnehmen müssen, um ihm zu zeigen – oje. Wenn ich mit Arch zurückkam, würden Jamie und Ian ihn ablenken können, bis ich Mrs Bug aus dem Vorratschuppen holen und sie etwas anständiger zurechtmachen konnte? Ich hatte keine Zeit gehabt, den Pfeil zu entfernen oder die Leiche vernünftig aufzubahren ... Ich bohrte mir die Fingernägel der freien Hand in die Handfläche, um die Beherrschung wiederzufinden.

»Himmel, lass mich ihn nicht finden«, murmelte ich. »Bitte lass mich ihn nicht finden.«

Aber Kühlhaus, Räucherschuppen und Maisspeicher waren – Gott sei Dank – leer, und es war unmöglich, sich im Hühnerstall versteckt zu halten, ohne dass die Hühner Theater machten. Sie waren still und verschliefen den Sturm. Doch der Anblick des Hühnerstalls erinnerte mich plötzlich an Mrs Bug; das Bild, wie sie Mais aus ihrer Schürze verstreute und die dummen Viecher summend zu sich rief. Sie hatte ihnen allen Namen gegeben. Mir war es im Grunde völlig egal, ob wir nun Isobeail oder Alasdair zum Abendessen verspeisten, aber in dieser Minute erschien mir die Tatsache, dass niemals wieder jemand in der Lage sein würde, sie auseinanderzuhalten oder in Jubel auszubrechen, weil Elspeth zehn Küken ausgebrütet hatte, absolut herzzerreißend.

Am Ende fand ich Ian in der Scheune, ein Schatten im Stroh zu Füßen des Maultiers Clarence, das bei meinem Erscheinen die Ohren spitzte. Dann brüllte es ekstatisch, weil es sich über jeden Besuch freute, und die Ziegen brachen in hysterisches Meckern aus, weil sie mich für einen Wolf hielten. Die Pferde schüttelten überrascht die Köpfe und schnaubten fragend. Rollo, der sich neben seinem Herrn ins Heu gekuschelt hatte, kommentierte den Lärm mit einem kurzen, verärgerten Bellen.

»Das ist ja schlimmer als auf der Arche Noah«, sagte ich, während ich mir den Schnee aus dem Umhang schüttelte und die Laterne an einen Haken hängte. »Fehlt nur noch ein Elefantenpaar. Ruhe, Clarence!«

Ian hatte mir das Gesicht zugewandt, doch ich konnte seiner ausdruckslosen Miene ansehen, dass er kein Wort von dem verstanden hatte, was ich gesagt hatte.

Ich hockte mich neben ihn und nahm seine rechte Wange in meine Hand; sie war kalt und voller frischer Bartstoppeln.

»Es war nicht deine Schuld«, sagte ich sanft.

»Ich weiß«, sagte er und schluckte. »Aber ich weiß nicht, wie ich damit leben soll.« Seine Worte klangen überhaupt nicht theatralisch; sein Ton war einfach nur verblüfft. Rollo leckte ihm die Hand, und er vergrub seine Finger in den Nackenhaaren des Hundes, als suchte er dort Halt.

»Was kann ich tun, Tante Claire?« Er sah mich hilflos an. »Gar nichts, oder? Ich kann es nicht zurücknehmen oder ungeschehen machen. Und doch suche ich nach einem Weg, das zu tun. Alles wiedergutzumachen. Aber es gibt ... keinen.«

Ich setzte mich neben ihm ins Heu, legte ihm den Arm um die Schultern und drückte seinen Kopf an mich. Er lehnte sich zögernd an, doch ich konnte spüren, wie ihn die Schauer der Erschöpfung und der Trauer durchliefen wie Schüttelfrost.

»Ich habe sie lieb gehabt«, sagte er so leise, dass ich ihn kaum hören konnte. »Sie war wie eine Großmutter für mich. Und ich –«

»Sie hat dich auch lieb gehabt«, flüsterte ich. »Sie würde dir keine Vorwürfe machen.« Ich hatte meine eigenen Gefühle die ganze Zeit eisen unter Kontrolle gehalten, um tun zu können, was getan werden musste. Doch jetzt ... Ian hatte recht. Rückgängig machen konnte man es nicht. Und in blanker Hilflosigkeit begannen mir die Tränen über das Gesicht zu laufen. Ich weinte nicht. Schmerz und Schreck quollen einfach über; ich konnte sie nicht bei mir behalten.

Ob er die Tränen auf seiner Haut spürte oder nur das Beben meines Schmerzes, wusste ich nicht, doch nun gab auch Ian auf, und er weinte zitternd in meinen Armen.

Ich wünschte von ganzem Herzen, er wäre ein kleiner Junge, und der Sturm seiner Trauer könnte seine Schuldgefühle fortspülen und ihn reinigen und in Frieden zurücklassen. Doch die Welt, in der die Dinge so unkompliziert waren, hatte er lange hinter sich gelassen; alles, was ich tun konnte, war, ihn festzuhalten, ihm den Rücken zu streicheln und selbst kleine hilflose Laute auszustoßen. Schließlich bot Clarence seinerseits Hilfe an, indem er Ian auf den Kopf atmete und sanft an einer

seiner Haarsträhnen knabberte. Ian fuhr zurück und schlug nach der Nase des Maultiers.

»Och, weg mit dir!«

Ihm blieb die Luft weg, dann lachte er schockiert und weinte noch ein bisschen. Wenig später richtete er sich auf und wischte sich die Nase am Ärmel ab. Er saß eine Weile still, um wieder zu sich zu finden, und ich störte ihn nicht.

»Als ich diesen Mann in Edinburgh getötet habe«, sagte er endlich mit belegter, aber beherrschter Stimme, »hat mich Onkel Jamie zur Beichte mitgenommen und mir das Gebet beigebracht, das man spricht, wenn man jemanden umgebracht hat. Um Gott seine Seele anzuempfehlen. Würdest du es mit mir zusammen sprechen, Tante Claire?«

Ich hatte seit Jahren nicht mehr an das Gebet gedacht, das den Seelen den Weg wies – geschweige denn, es gesprochen –, und ich holperte durch die Zeilen. Ian sprach es, ohne zu zögern, und ich fragte mich, wie oft er es im Lauf der Jahre schon benutzt hatte.

Die Worte erschienen mir kümmerlich und ohnmächtig, und sie gingen im Heugeraschel und den Geräuschen der kauenden Mäuler unter. Doch sie gesprochen zu haben, spendete mir einen Hauch von Trost. Vielleicht lag es ja nur daran, dass man durch das Gefühl, sich an etwas Größeres zu wenden, den Eindruck bekommt, dass es tatsächlich etwas Größeres *gibt* – und das muss es auch, weil man selbst der Situation ja eindeutig nicht gewachsen ist. Ich war es jedenfalls nicht.

Eine Zeit lang saß Ian mit geschlossenen Augen da. Schließlich öffnete er sie und sah mich an. Seine Augen waren schwarz und weise, das Gesicht unter den Bartstoppeln sehr bleich. »Und dann, hat er gesagt, lebst du damit«, sagte er leise.

Er rieb sich das Gesicht.

»Aber ich glaube, ich kann das nicht.« Er konstatierte nur eine simple Tatsache, und ich bekam einen furchtbaren Schrecken. Ich hatte keine Tränen mehr, doch ich hatte das Gefühl, in ein schwarzes, bodenloses Loch zu schauen – und den Blick nicht abwenden zu können.

Ich holte tief Luft und suchte nach Worten, zog ein Taschentuch aus meiner Tasche und gab es ihm.

»Atmest du, Ian?«

Sein Mund zuckte ein wenig.

»Aye, ich glaube schon.«

»Das ist fürs Erste alles, was du tun musst.« Ich stand auf, strich mir das Heu aus den Rücken und hielt ihm die Hand hin. »Komm mit. Wir müssen zurück zur Hütte, bevor wir hier eingeschneit werden.«

Der Schnee war dichter geworden, und ein Windstoß löschte die Kerze in meiner Laterne. Es spielte keine Rolle; ich hätte die Hütte sogar mit verbundenen Augen gefunden. Ian ging wortlos vor mir her und trat einen Pfad in den frisch gefallenen Schnee. Er hatte den Kopf in den Sturm gebeugt und die schmalen Schultern hochgezogen.

Ich hoffte, dass ihm das Gebet geholfen hatte, zumindest ein wenig, und fragte mich, ob die Mohawk wohl eine bessere Methode hatten, mit ungerechten Todesfällen umzugehen, als die katholische Kirche.

Dann begriff ich, dass ich ganz genau wusste, was die Mohawk in einem solchen Fall tun würden. Ian wusste es ebenfalls; er hatte es schon einmal getan. Ich zog den Umhang dichter um mich und fühlte mich, als hätte ich eine große Kugel aus Eis verschluckt.

KAPITEL 4

Vorerst noch nicht



Nach heftigen Diskussionen wurden die beiden Leichen vorsichtig ins Freie getragen und an den Rand der Veranda gelegt. Es war einfach kein Platz, um sie im Innenraum anständig aufzubahren, und angesichts der Umstände ...

»Wir können den alten Arch nicht länger im Zweifel lassen, als wir gezwungen sind«, hatte Jamie gesagt und den Streitgesprächen ein Ende gesetzt. »Wenn die Leiche deutlich sichtbar dort liegt, kann es sein, dass er sich zeigt – oder auch nicht. Aber dann weiß er, dass seine Frau tot ist.«

»So ist es«, sagte Bobby Higgins und blickte beklommen zum Wald. »Und was glaubt Ihr, was er dann tut?«

Jamie stand da, blickte zum Wald und schüttelte den Kopf.

»Trauern«, antwortete er leise. »Und morgen früh sehen wir dann, was zu tun ist.«

Es war keine normale Totenwache, aber wir verliehen ihr so viel Würde, wie wir konnten. Amy hatte für Mrs Bug ihr eigenes Leichen-

tuch gestiftet – das sie nach ihrer ersten Hochzeit genäht und sorgfältig aufbewahrt hatte –, und Großmütterchen MacLeod kleideten wir in die Überreste meines zweiten Hemdes und ein paar Schürzen, aus denen wir hastig etwas Respektables nähten. Sie wurden Fuß an Fuß je auf eine Seite der Veranda gelegt, und wir stellten jeder Toten ein Tellerchen Salz und eine Scheibe Brot auf die Brust, obwohl kein Sündenesser in der Nähe war. Ich hatte ein kleines Tonöfchen mit Kohlen gefüllt und es neben sie gestellt, und wir einigten uns darauf, dass wir uns im Lauf der Nacht abwechselnd zu den Toten setzen würden, da nicht mehr als zwei oder drei Personen auf die Veranda passten.

»*Es hatte geschneit, und der Mondschein lag so silbern auf allem, als sei's heller Tag*«, sagte ich leise. Denn genau so war es; der Dreiviertelmond warf ein reines, kaltes Licht, das jeden einzelnen verschneiten Baum so deutlich und zart wie auf einer japanischen Tuschezeichnung hervortreten ließ. Und weiter entfernt in den Ruinen des Haupthauses verbargen die verkohlten Mikadostäbchen, was immer auch darunterlag.

Jamie und ich übernahmen die erste Wache. Niemand hatte widersprochen, als Jamie das verkündete. Niemand redete darüber, doch jeder hatte das Bild im Kopf, wie Arch Bug allein im Wald lauerte.

»Meinst du, er ist hier?«, fragte ich Jamie leise. Ich nickte zu den dunklen Bäumen hinüber, die friedlich in ihre eigenen Leichentücher gehüllt waren.

»Wenn du es wärst, die hier liegt, *a nighean*«, sagte Jamie und blickte auf die stillen weißen Gestalten an der Verandakante hinunter, »würde ich an deiner Seite sein, lebend oder tot. Komm und setz dich.«

Ich setzte mich neben ihn. Das Tonöfchen stand direkt neben unseren Knien, die in unsere Umhänge gewickelt waren.

»Die Armen«, sagte ich nach einer Weile. »Sie sind so weit weg von Schottland.«

»Das stimmt«, sagte er und nahm meine Hand. Seine Finger waren nicht wärmer als die meinen, doch ihre Größe und Kraft trösteten mich trotzdem. »Aber zumindest werden sie unter Menschen begraben, die ihre Sitten und Gebräuche kennen, wenn schon nicht unter ihren Verwandten.«

»Das ist wahr.« Sollten Großmütterchen MacLeods Enkel je zurückkommen, würden sie zumindest ein Kreuz auf ihrem Grab finden und wissen, dass man gut zu ihr gewesen war. Mrs Bug hatte keine Verwandtschaft außer Arch – niemanden, der kommen und nach ihrem Grabkreuz suchen würde. Aber sie würde unter Menschen sein, die sie ge-

kannt und geliebt hatten. Doch wie stand es mit Arch? Wenn er Verwandte in Schottland hatte, so hatte er das nie erwähnt. Seine Frau war sein Ein und Alles gewesen, so wie er für sie.

»Du, äh, glaubst nicht, dass Arch sich ... etwas antun könnte?«, fragte ich vorsichtig. »Wenn er Bescheid weiß?«

Jamie schüttelte entschieden den Kopf.

»Nein«, sagte er. »Das wäre ihm nicht ähnlich.«

Einerseits war ich erleichtert, das zu hören. Andererseits – und sehr viel weniger mitfühlend – konnte ich nicht umhin, mich beklommen zu fragen, wie ein so aufbrausender Mensch wie Arch wohl auf diesen Schicksalsschlag reagieren mochte – um die Frau gebracht, die für den Großteil seines Lebens sein Anker und sein sicherer Hafen gewesen war.

Was *würde* ein solcher Mensch wohl tun?, fragte ich mich. Sich vom Sturm treiben lassen, bis er auf ein Riff traf und sank? Oder sein Leben notdürftig in Wut verankern und die Rache zu seinem neuen Kompass machen? Ich hatte die Schuldgefühle gesehen, die Jamie und Ian belasteten; wie viel mehr davon trug Arch in sich? War es möglich, dass ein Mensch solche Schuldgefühle still erduldet? Oder musste er sie nach außen kehren, um überleben zu können?

Jamie hatte mir nichts über seine eigenen Gedankengänge verraten, doch mir war nicht entgangen, dass er sowohl seine Pistole als auch den Dolch im Gürtel stecken hatte – und dass die Pistole geladen war; ich konnte einen Hauch von Schwarzpulver unter dem harzigen Atem der Fichten riechen. Es *war* natürlich möglich, dass er sie brauchte, um einen Wolf oder Füchse auf Abwegen zu vertreiben ...

Wir saßen eine kleine Weile schweigend da und sahen dem Glühen der Kohlen im Tonöfchen und dem Flackern des Lichts in den Falten der Leinentücher zu.

»Meinst du, wir sollten beten?«, fragte ich.

»Ich bete ohne Unterlass, seit es geschehen ist, Sassenach.«

»Ich weiß, was du meinst.« Das stimmte – erst die flehentliche Bitte, es möge nicht wahr sein, und hinterher das verzweifelte Gebet um Rat; das Bedürfnis, etwas zu tun, wo es wirklich nicht das Geringste zu tun gab. Und natürlich die Bitte um die Erlösung der Verstorbenen. Großmütterchen MacLeod war immerhin auf ihren Tod gefasst gewesen – und hatte ihn begrüßt, so dachte ich. Mrs Bug hingegen musste einen fürchterlichen Schrecken bekommen haben, sich so plötzlich tot wiederzufinden. Vor meinem inneren Auge entstand die verstörende Vorstellung, wie sie direkt vor der Veranda im Schnee stand und böse auf

ihre Leiche hinunterfunkelte, die Hände auf die kräftigen Hüften gestemmt, die Lippen ärgerlich gespitzt, weil man sie so rüde aus ihrem Körper gerissen hatte.

»Uns hat es auch sehr erschreckt«, sagte ich entschuldigend zu ihrem Umriß.

»Aye, so war es.«

Jamie griff in seinen Umhang und zog seine Zinnflasche hervor. Er entkorkte sie, beugte sich vor und träufelte jeder der beiden Toten vorsichtig ein paar Tropfen Whisky auf den Kopf. Dann hob er die Flasche und prostete erst Großmütterchen MacLeod, danach Mrs Bug zu.

»Murdina, Gemahlin des Archibald, Ihr wart eine große Köchin«, sprach er. »Euer Brot werde ich nie vergessen, und ich werde jeden Morgen beim Porridge an Euch denken.«

»Amen«, sagte ich mit einer Stimme, die zwischen Lachen und Tränen bebte. Ich nahm die Flasche entgegen und trank einen Schluck; der Whisky brannte mir in der belegten Kehle, und ich hustete.

»Ich kenne ihr Rezept für Senfgemüse. Das sollte nicht verloren gehen; ich werde es aufschreiben.«

Dieser Gedanke erinnerte mich an den Brief, den ich noch unfertig in meiner Tasche hatte. Jamie spürte, wie ich innehielt, und wandte mir fragend den Kopf zu.

»Ich habe nur an unseren Brief gedacht«, sagte ich und räusperte mich. »Ich meine, auch wenn Roger und Bree wissen, dass das Haus abgebrannt ist, wird es sie doch freuen zu hören, dass wir noch leben – vorausgesetzt natürlich, dass sie ihn irgendwann bekommen.«

Da sie sich bewusst waren, wie unruhig die Zeiten waren und wie ungewiss das Überdauern historischer Dokumente, hatten sich Jamie und Roger mehrere Pläne zur Übermittlung von Informationen ausgedacht, angefangen von der Veröffentlichung verschlüsselter Nachrichten in diversen Zeitungen bis hin zu einer komplizierten Methode, die irgendwie mit der Church of Scotland und der Bank of England zusammenhing. All diese Methoden gingen natürlich von der grundlegenden Tatsache aus, dass die Familie MacKenzie die Passage durch die Steine unversehrt überstanden hatte und mehr oder minder in der richtigen Zeit herausgekommen war – aber davon musste ich schon um meines eigenen Seelenfriedens willen ausgehen.

»Aber ich möchte ihn nicht damit beenden müssen, dass ich ihnen – von alldem hier erzähle.« Ich wies kopfnickend auf die verhüllten Gestalten. »Sie haben Mrs Bug gerne gehabt – und Brianna würde sich um Ian sorgen.«

»Aye, du hast recht«, sagte Jamie nachdenklich. »Und vermutlich würde Roger weiterdenken und auf Arch kommen. Es zu wissen und nicht in der Lage zu sein, etwas daran zu ändern – aye, sie würden sich Sorgen machen, bis sie einen anderen Brief fänden, in dem steht, wie das Ganze ausgegangen ist ... Und weiß der Himmel, wie lange es dauern kann, *bis* es ausgegangen ist.«

»Und wenn sie den nächsten Brief nicht bekämen ...« *Oder wenn wir nicht lange genug leben würden, um ihn zu schreiben*, dachte ich.

»Aye, sag besser nichts davon. Vorerst noch nicht.«

Ich rückte dichter an ihn heran und lehnte mich an ihn, und er legte den Arm um mich. Eine Weile saßen wir schweigend da, immer noch bestürzt und traurig, aber zugleich getröstet durch den Gedanken an Roger, Brianna und die Kinder.

Ich konnte Geräusche aus der Hütte hinter mir hören; alle hatten stumm und erschrocken reagiert – doch es kehrte rasch wieder Normalität ein. Es war unmöglich, die Kinder lange stillzuhalten, und ich konnte hören, wie dünne Stimmchen Fragen stellten, etwas zu essen verlangten, das Geplapper kleiner Kinder, die es aufregend fanden, so spät in der Nacht auf zu sein, und deren Stimmen sich unter das Schepfern und Rumpeln der Essensvorbereitungen mischten. Zur nächsten Wache würde es Brötchen und Pastetchen geben; das hätte Mrs Bug gefreut. Ein plötzlicher Funkenregen ergoss sich aus dem Schornstein, als jemand im Feuer stocherte, und er fiel rings um die Veranda nieder wie Sternschnuppen, die vor dem Dunkel der Nacht und dem Weiß des Neuschnees aufleuchteten.

Bei diesem Anblick legte Jamie den Arm fester um mich und stieß einen leisen, wohligen Laut aus.

»Das, was du gesagt hast über den Mondschein und den Schnee – das ist ein Gedicht, oder?«

»Ja. Eigentlich nichts, was für eine Totenwache angemessen wäre – es ist ein komisches Weihnachtsgedicht namens ›Als der Nikolaus kam‹.«

Jamie schnaubte; sein Atem war weiß.

»Ich glaube nicht, dass das Wort ›angemessen‹ viel mit einer ordentlichen Totenwache zu tun hat, Sassenach. Gib den Trauergästen nur genug zu trinken, dann singen sie ›*O thoir a-nall am Botul*‹, und die Kinder tanzen im Mondschein Ringelreihen.«

Ich verkniff mir das Lachen, aber ich konnte es mir nur zu gut vorstellen. Genug zu trinken hatten wir auf jeden Fall; in der Vorratskammer stand ein frisch gebrauter Bottich Bier, und Bobby Higgins hatte das Notfallfässchen Whisky aus seinem Versteck in der Scheune geholt.

Ich hob Jamies Hand und küsste ihn auf die kalten Fingerknöchel. Der Schock und das Gefühl der Unwirklichkeit wurden schwächer, je mehr uns der Puls des Lebens hinter uns zu Bewusstsein kam. Die Hütte war eine kleine, vibrierende Insel voller Leben inmitten der Kälte der schwarz-weißen Nacht.

»*Niemand ist eine Insel, in sich selbst vollständig*«, sagte Jamie leise und nahm damit meinen unausgesprochenen Gedanken auf.

»Das dagegen *ist* angemessen«, sagte ich ein wenig trocken. »Vielleicht sogar zu angemessen.«

»Aye? Und wieso?«

»*Verlange nie zu wissen, wem die Stunde schlägt – sie schlägt dir selbst.* Immer, wenn ich ›*Niemand ist eine Insel*‹ höre, folgt für mich diese letzte Zeile auf dem Fuße.«

»Mpfm. Dann kennst du den ganzen Text, oder?« Ohne meine Antwort abzuwarten, beugte er sich vor und fachte mit einem Stock die Kohlen an, sodass die Funken lautlos nach oben schwebten. »Eigentlich ist es gar kein Gedicht – zumindest war es nicht als solches gedacht.«

»Nicht?«, sagte ich überrascht. »Was ist es denn? Oder was war es?«

»Eine meditative Betrachtung – irgendwo zwischen einer Predigt und einem Gebet. John Donne hat es als Teil seiner ›Andachten für den Fall der Not‹ geschrieben. Das ist doch wirklich angemessen, oder?«, fügte er mit einer Spur von trockenem Humor hinzu.

»Zumindest kann ich mir kaum einen größeren Fall der Not vorstellen. Was fehlt denn noch?«

»Mm.« Er zog mich dichter an sich und neigte den Kopf, um ihn an den meinen zu lehnen. »Lass mich überlegen, was mir noch einfällt. Ich kann es nicht ganz auswendig, aber einige Stellen haben mich so angesprochen, dass ich sie behalten habe.« Ich konnte hören, wie er langsam und entspannt atmete, während er sich konzentrierte.

»›*Die ganze Menschheit entstammt derselben Feder*‹«, sagte er langsam, »›*und ist Teil desselben Werkes. Stirbt ein Mensch, so wird damit nicht ein Kapitel aus diesem Buch gerissen, sondern es wird in eine bessere Sprache übersetzt, und jedes Kapitel bedarf dieser Übersetzung.*‹ Dann folgt ein Stück, das mir entfallen ist, aber das hier gefällt mir: ›*Die Glocke schlägt für den, der glaubt, er ist's* –‹«, und seine Hand drückte sanft die meine, »›*und mag sie auch wieder verstummen, so bleibt er doch von dieser Minute an mit Gott vereint.*‹«

»Hm.« Ich dachte einen Moment darüber nach. »Du hast recht; das ist zwar weniger poetisch, aber dafür etwas ... hoffnungsvoller?«

Ich spürte sein Lächeln.

»Aye, das habe ich auch immer so empfunden.«

»Woher hast du das?«

»John Grey hat mir ein Buch mit Donnes Texten geliehen, als ich als Gefangener in Helwater war. Darin hat es gestanden.«

»Ein sehr gebildeter Gentleman«, sagte ich etwas pikiert darüber, daran erinnert zu werden, wie lange John Grey Jamies Leben geteilt hatte und ich nicht – wenn ich auch widerstrebend froh darüber war, dass er in dieser schweren Zeit einen Freund gehabt hatte. Wie oft, fragte ich mich unvermittelt, hatte Jamie diese Glocke schon schlagen hören?

Ich setzte mich auf, griff nach der Flasche und trank einen reinigenden Schluck. Durch die Tür kam der Geruch nach backendem Brot, Zwiebeln und köchelndem Fleisch, und mein Magen knurrte unanständig. Jamie bemerkte es nicht; er blinzelte nachdenklich nach Westen, wo der Berg in den Wolken verborgen lag.

»Die MacLeod-Jungen haben gesagt, der Schnee auf den Pässen lag schon hüfthoch, als sie heruntergekommen sind«, sagte er. »Wenn hier unten dreißig Zentimeter Neuschnee fallen, ist es auf den Hochpässen ein Meter. Wir sitzen bis zur Schneeschmelze im Frühling hier fest, Sassenach. Zeit genug, wenigstens ordentliche Grabkreuze zu schnitzen«, fügte er mit einem Blick auf unsere stummen Gäste hinzu.

»Dann hast du immer noch vor, nach Schottland zu gehen?« Das hatte er nach dem Brand gesagt, es seitdem aber nicht mehr erwähnt. Ich war mir nicht sicher, ob er es ernst gemeint hatte oder ob es damals nur eine Reaktion auf den Druck der Ereignisse gewesen war.

»Aye, das habe ich. Ich glaube nicht, dass wir hierbleiben können«, sagte er nicht ohne Bedauern. »Wenn es Frühling wird, fängt es im Hinterland wieder zu brodeln an. Wir sind dem Feuer schon nah genug gewesen.« Er wies mit dem Kinn zur verkohlten Ruine des Haupthauses hinüber. »Ich habe nicht vor, mich nächstes Mal zu versengen.«

»Nun ... ja.« Ich wusste, dass er recht hatte. Wir konnten ein neues Haus bauen – aber es war nicht sehr wahrscheinlich, dass es uns vergönnt sein würde, in Frieden darin zu leben. Unter anderem war Jamie Oberst der Miliz – zumindest war er es gewesen. Dieses Amt konnte er nur aufgeben, wenn er körperlich nicht mehr dazu imstande war oder schlicht nicht mehr da war. Und die Siedler in den Bergen waren alles andere als einstimmige Befürworter der Rebellion. Ich kannte eine ganze Reihe von Menschen, die zusammengeschlagen, ausgeräuchert und in die Wälder oder Sümpfe getrieben oder sogar umgebracht worden waren, weil sie unüberlegt ihre politische Meinung kundgetan hatten.

Das Wetter verhinderte zwar unseren Aufbruch, doch es schob gleichzeitig jeder Bewegung einer Miliz einen Riegel vor – und jeder streunenden Bande von Briganden. Bei diesem Gedanken durchfuhr es mich eiskalt, und ich erschauerte.

»Möchtest du hingehen, *a nighean?*«, sagte Jamie, dem dies nicht entging. »Ich kann eine Weile allein Wache halten.«

»Natürlich. Und dann kommen wir mit den Brötchen und dem Honig heraus und finden dich mit einer Axt im Kopf neben den alten Damen vor. Mir fehlt nichts.« Ich trank noch einen Schluck Whisky und reichte ihm die Flasche.

»Aber wir müssten doch nicht unbedingt nach Schottland fahren«, sagte ich, während ich zusah, wie er trank. »Wir könnten nach Wilmington gehen. Du könntest dort zusammen mit Fergus in der Druckerei arbeiten.« Das war es, was er gesagt hatte: dass er nach Schottland fahren und die Druckerpresse holen würde, die er in Edinburgh zurückgelassen hatte, um danach zurückzukehren und sich dem Kampf anzuschließen. Statt der Musketenkugeln würden die Lettern der Drucktypen sein Blei sein. Ich war mir nicht sicher, welche Methode wohl die gefährlichere war.

»Du glaubst doch nicht, dass deine Anwesenheit Arch davon abhalten würde, mir den Schädel einzuschlagen, falls er das vorhat, oder?« Jamie lächelte kurz, und seine schrägen Augen zogen sich zu Dreiecken zusammen. »Nein – Fergus hat das Recht, sich in Gefahr zu begeben, wenn er das will. Aber ich habe kein Recht, ihn und seine Familie in meine Angelegenheiten hineinzuziehen.«

»Was mir alles Nötige darüber verrät, welche Art von Drucksachen dir vorschweben. Und was meine Anwesenheit angeht, vielleicht hält sie Arch nicht davon ab, auf dich loszugehen, aber ich könnte zumindest ›Achtung‹ rufen, wenn ich sehe, wie er sich von hinten an dich heranschleicht.«

»Dich hätte ich immer gern im Rücken, Sassenach«, versicherte er mir ernst. »Aber du hast doch bereits gewusst, was ich vorhabe, oder?«

»Ja«, sagte ich und seufzte. »Manchmal hege ich die vergebliche Hoffnung, mich in Bezug auf dich zu irren – doch das kommt niemals vor.«

Da musste er lauthals auflachen.

»Nein, das stimmt«, pflichtete er mir bei. »Aber du bist immer noch hier, aye?« Er salutierte mir mit der Flasche und trank daraus. »Gut zu wissen, dass ich jemandem fehlen werde, wenn ich falle.«

»Ich habe nicht überhört, dass du ›wenn‹ gesagt hast, nicht ›falls‹«, sagte ich nüchtern.

»Es ist nie etwas anderes als ›wenn‹ gewesen, Sassenach«, sagte er sanft. »*Jedes Kapitel bedarf dieser Übersetzung. Aye?*«

Ich holte tief Luft und sah dem Nebelwölkchen beim Ausatmen nach.

»Ich hoffe aufrichtig, dass ich es nicht tun muss«, sagte ich, »aber sollte es dazu kommen – würdest du hier begraben werden wollen? Oder möchtest du nach Schottland zurückgebracht werden?« In Gedanken sah ich einen Doppelstein aus Granit auf dem Friedhof von St. Kilda, auf dem sein Name stand – und der meine ebenfalls. Ich hatte fast einen Herzinfarkt bekommen, als ich das verflixte Ding gesehen hatte, und ich war mir nach wie vor nicht sicher, ob ich Frank das verziehen hatte, auch wenn der Stein den Zweck erfüllt hatte, den er im Sinn gehabt hatte.

Jamie stieß ein leises Prusten aus, das fast wie Gelächter klang.

»Ich kann von Glück sagen, wenn ich überhaupt begraben werde, Sassenach. Es ist viel wahrscheinlicher, dass ich ersaufe, verbrenne oder auf irgendeinem Schlachtfeld verrotte. Wenn du meinen Kadaver loswerden musst, lass ihn einfach für die Krähen liegen.«

»Ich werde es mir merken«, versprach ich.

»Macht es dir etwas aus, nach Schottland zu reisen?«, fragte er und zog die Augenbrauen hoch.

Ich seufzte. Obwohl ich wusste, dass er nicht unter diesem Grabstein enden würde, konnte ich den Gedanken nicht abschütteln, dass er irgendwann dort sterben würde.

»Nein. Es wird mir etwas ausmachen, die Berge zu verlassen. Es wird mir etwas ausmachen zuzusehen, wie du auf dem Schiff grün wirst und dir die Eingeweide aus dem Leib erbrichst, und es ist gut möglich, dass mir das etwas ausmachen wird, was auch immer auf dem Weg *zu* besagtem Schiff geschieht – aber von Edinburgh und der Druckerpresse einmal abgesehen, du möchtest doch gern nach Lallybroch, oder?«

Er nickte, den Blick auf die glühenden Kohlen gerichtet. Das Licht des Tonöfchens fiel schwach, aber warm auf seine roten, geschwungenen Augenbrauen und vergoldete seinen langen, geraden Nasenrücken.

»Ich habe es versprochen, aye?«, sagte er leise. »Ich habe gesagt, ich bringe Ian seiner Mutter zurück. Und nach dieser Nacht ... ist es besser, wenn er geht.«

Ich nickte wortlos. Dreitausend Meilen Ozean mochten zwar nicht ausreichen, um Ian vor seinen Erinnerungen fliehen zu lassen – doch es konnte ebenso wenig schaden. Und die Freude, seine Eltern wiederzusehen, seine Brüder und Schwestern, die Highlands ... vielleicht würde das helfen, ihn zu heilen.

Jamie hustete und rieb sich mit dem Fingerknöchel über die Lippen.

»Dann ist da noch etwas«, sagte er ein wenig verlegen. »Noch ein Versprechen, könnte man sagen.«

»Und welches?«

Jetzt wandte er den Kopf und sah mir in die Augen. Sein Blick war dunkel und ernst.

»Ich habe mir geschworen«, sagte er, »dass ich meinem Sohn nie mit angelegter Flinte gegenübertreten werde.«

Ich holte tief Luft und nickte. Nach kurzem Schweigen blickte ich von meiner Betrachtung der verhüllten Frauen auf.

»Du hast mich gar nicht gefragt, was mit *meiner* Leiche geschehen soll.« Ich hatte es halb scherzhaft gemeint, um seine Stimmung aufzuhellen, doch seine Finger schlossen sich so fest um die meinen, dass ich nach Luft schnappte.

»Nein«, sagte er leise. »Und das werde ich auch nie tun.« Sein Blick war nicht auf mich gerichtet, sondern auf das Weiß vor uns. »Ich kann mir deinen Tod nicht vorstellen, Claire. Alles – aber das nicht. Ich kann es nicht.«

Er stand abrupt auf. Holzklappern, das Scheppern eines zu Boden fallenden Zinngefäßes und vorwurfsvoll erhobene Stimmen ersparten mir die Antwort. Ich nickte nur und ließ mir von ihm aufhelfen, als sich die Tür öffnete und uns mit Licht übergoss.

Der Morgen dämmerte klar und hell, und auf dem Boden lagen knappe dreißig Zentimeter Neuschnee. Gegen Mittag verloren die Eiszapfen, die an den Traufen der Hütte hingen, allmählich den Halt, und hin und wieder fiel einer davon mit einem gedämpften *Tschunk* zu Boden wie ein zufällig geworfener Dolch. Jamie und Ian waren mit ihren Spaten zu dem kleinen Friedhof auf dem Hügel hinaufgestiegen, um zu sehen, ob man tief genug für zwei ordentliche Gräber graben konnte.

»Nehmt Aidan und einen oder zwei der anderen Jungen mit«, hatte ich beim Frühstück gesagt. »Sie sind uns hier nur im Weg.« Jamie hatte mich scharf angesehen, hatte aber genickt. Er wusste ganz genau, was ich dachte. Falls Arch Bug noch *nicht* wusste, dass seine Frau tot war, würde er mit Sicherheit anfangen, seine Schlüsse zu ziehen, wenn er sah, dass ein Grab geschaufelt wurde.

»Am besten wäre es, wenn er sich zeigen und mit mir sprechen würde«, sagte Jamie leise zu mir, übertönt vom Lärmen der Jungen, die sich zum Aufbruch fertig machten, ihrer Mütter, die etwas zu essen ein-

packten, das sie mit auf den Hügel nehmen sollten, und der kleineren Kinder, die im hinteren Zimmer »Ringelangelrosen« spielten.

»Ja«, sagte ich, »und er wird sich von den Jungen nicht daran hindern lassen. Aber wenn er sich lieber nicht zeigen und mit dir sprechen möchte ...« Ian hatte mir gesagt, dass er während der nächtlichen Begegnung einen Gewehrschuss gehört hatte, doch Arch Bug war kein besonders guter Schütze, und wahrscheinlich würde er zögern, auf eine Gruppe zu feuern, in der sich kleine Kinder befanden.

Jamie hatte schweigend genickt und Aidan losgeschickt, um seine beiden ältesten Vettern zu holen.

Bobby und das Maultier Clarence hatten die Totengräber begleitet. Etwas weiter oberhalb auf dem Hang befand sich ein Vorrat frisch gesägter Kiefern Bretter, an der Stelle, von der Jamie gesagt hatte, dass dort einmal unser neues Haus entstehen würde; wenn es möglich war, Gräber zu schaufeln, würde Bobby einige davon holen, um die Särge zu zimmern.

Von meinem Aussichtspunkt auf der Eingangsveranda konnte ich jetzt sehen, wie Clarence schwer beladen, aber mit der Grazie einer Ballerina den Abhang hinuntertänzelte, die Ohren vorsichtig gespitzt, als könnte ihm das helfen, das Gleichgewicht zu halten. Ich sah, wie Bobby, der auf der anderen Seite des Maultiers neben Clarence herging, hin und wieder die Arme reckte, um zu verhindern, dass die Ladung verrutschte; er sah mich und winkte lächelnd. Das in seine Wangen eingebrannte »M« war selbst aus dieser Entfernung sichtbar und malte sich bläulich auf seiner kältegeröteten Haut ab.

Ich winkte zurück und wandte mich dem Inneren des Hauses zu, um den Frauen zu sagen, dass es in der Tat eine Beerdigung geben würde.

Am nächsten Morgen stiegen wir den gewundenen Pfad zu dem kleinen Friedhof hinauf. Die beiden alten Damen, die einander so merkwürdige Gefährtinnen im Tode waren, lagen Seite an Seite in ihren Särgen auf einem Schlitten, der von Clarence und von einer kleinen schwarzen Maultierstute namens Puddin' gezogen wurde, die einer von Amys Schwägerinnen gehörte.

Wir trugen keinen Sonntagsstaat; niemand *hatte* mehr einen Sonntagsstaat, mit Ausnahme von Amy McCallum Higgins, die als Zeichen des Respekts ihr spitzenbesetztes Halstuch angelegt hatte. Doch wir waren weitgehend sauber, und die Erwachsenen sahen nüchtern aus und wachsam. Sehr wachsam.

»Welche von ihnen wird die neue Wächterin, Mama?«, fragte Aidan seine Mutter und warf einen Blick auf die beiden Särge, während der Schlitten langsam vor uns bergauf ächzte. »Wer ist zuletzt gestorben?«

»Oh ... ich weiß nicht, Aidan«, erwiderte Amy mit etwas verblüffter Miene. Sie starrte stirnrunzelnd auf die Särge, dann sah sie mich an. »Wisst Ihr es, Mrs Fraser?«

Diese Frage traf mich, als hätte mich jemand mit einem Kieselstein beworfen, und ich blinzelte mit den Augen. Natürlich wusste ich es, aber – mit einiger Anstrengung verkniff ich mir den Blick auf die Bäume, die den Pfad säumten. Ich hatte keine Ahnung, wo sich Arch Bug genau befand, doch er war in der Nähe, daran hatte ich keinen Zweifel. Und wenn er so nah war, dass er dieses Gespräch mit anhörte ...

In den Highlands gab es den Aberglauben, dass der letzte Tote, der auf einem Friedhof beerdigt wurde, der Wächter wurde und die Seelen, die dort ruhten, gegen alles Böse verteidigen musste, bis jemand anders starb und an seine Stelle trat – woraufhin der bisherige Wächter entlassen wurde und in den Himmel fahren konnte. Ich glaubte nicht, dass Arch besonders glücklich über die Vorstellung sein würde, dass seine Frau auf der Erde gefangen war, um die Gräber von Presbyterianern und von Sündern wie Malva Christie zu hüten.

Bei dem Gedanken an Malva wurde mir ein wenig kalt ums Herz – schließlich war sie es, die dem Glauben nach die augenblickliche Hüterin des Friedhofs war. »Dem Glauben nach«, weil seit ihrem Tod zwar noch mehr Menschen in Fraser's Ridge gestorben waren, doch sie war die Letzte, die tatsächlich auf dem Friedhof beerdigt worden war. Ihr Bruder Allan lag in der Nähe, ein Stückchen weiter im Wald in einem geheimen, anonymen Grab; ich wusste nicht, ob das auch zählte. Und ihr Vater ...

Ich hustete in meine Faust, räusperte mich und sagte: »Oh, Mrs MacLeod. Sie war tot, als wir mit Mrs Bug zurückgekommen sind.« Was strenggenommen die Wahrheit war; die Tatsache, dass sie schon tot gewesen war, als ich die Hütte *verließ*, schien mir nicht hierhinzu gehören.

Ich hatte Amy angesehen, während ich redete. Ich wandte den Kopf zurück auf den Pfad, und da stand er, direkt vor mir. Arch Bug in seinem schwarzbraunen Umhang; den weißhaarigen Kopf entblößt und gesenkt, folgte er dem Schlitten durch den Schnee, langsam wie ein Rabe am Boden. Ein schwacher Schauer durchlief die Trauernden, und Amy schlug mit großen Augen die Hände vor ihren Kugelbauch, weil sie fürchtete, sein Anblick könnte ihrem Kind schaden.

Er wandte den Kopf und sah mich an.

»Würdet Ihr etwas singen, Mrs Fraser?«, fragte er mit leiser, höflicher Stimme. »Ich möchte gern, dass sie so zu Grabe getragen wird, wie es Brauch ist.«

»Ich – ja, natürlich.« Völlig durcheinander, suchte ich nach etwas Passendem. Ich war absolut nicht imstande, ein richtiges *Caithris* zu verfassen, einen Totengesang – von den offiziellen Klagelauten eines echten, erstklassigen Highland-Begräbnisses ganz zu schweigen.

Ich beschied mich hastig mit einem gälischen Lied, das Roger mir beigebracht hatte, »*Is e Dia fein a's buachail dhomb*«. Es war weniger ein Lied als vielmehr ein Versgesang, ein vertonter Psalm, der dazu gedacht war, von einem Priester vorgesungen und dann von der Gemeinde wiederholt zu werden. Doch es war ein einfacher Gesang, und während mir meine eigene Stimme auf dem Berghang dünn und schwach vorkam, fielen die anderen ringsum mit ein, und als wir den Friedhoferreichten, hatten wir es zu respektabler Inbrunst und Lautstärke gebracht.

Der Schlitten blieb am Rand der von Kiefern gesäumten Lichtung stehen. Ein paar Holzkreuze und Steinhügel lugten durch den halb geschmolzenen Schnee, und in der Mitte klafften die beiden frischen Gräber, schlammig und brutal. Ihr Anblick beendete den Gesang so abrupt wie ein Eimer kaltes Wasser.

Die Sonne schien blass und hell durch die Bäume, und ein Schwarm Kleiber saß plappernd im Geäst am Rand der Lichtung und verbreitete unpassende Fröhlichkeit. Jamie hatte die Maultiere geführt und sich bei Archs Erscheinen nicht umgesehen. Jetzt jedoch wandte er sich Arch zu. Mit einer kleinen Geste in Richtung des ihm am nächsten stehenden Sarges fragte er leise: »Möchtet Ihr Eure Frau noch einmal sehen?«

Erst als Arch daraufhin nickte und neben den Schlitten trat, begriff ich, dass die Männer zwar Mrs MacLeods Sargdeckel festgenagelt hatten, Mrs Bugs aber nur lose aufgelegt hatten. Bobby und Ian nahmen ihn ab, die Blicke zu Boden gerichtet.

Als Zeichen der Trauer hatte sich Arch das Haar losgebunden; ich hatte es noch nie offen gesehen. Es war dünn und schlohweiß, und es umwehte sein Gesicht wie Rauchfäden, als er sich jetzt bückte und sanft das Leichentuch von Murdinas Gesicht hob.

Ich schluckte krampfhaft und bohrte die Fingerspitzen in meine Handflächen. Ich hatte den Pfeil herausgezogen – keine schöne Aufgabe – und ihr dann sorgfältig eine saubere Bandage um den Hals gewickelt, bevor ich ihr das Haar gekämmt hatte. Sie sah friedlich aus, wenn auch schrecklich ungewohnt; ich glaubte nicht, dass ich sie je ohne ihre Haube gesehen hatte, und der Verband um ihren kräftigen Hals verlieh

ihr die strenge, förmliche Ausstrahlung eines Presbyterianerpredigers. Ich merkte, wie Arch etwas zusammenzuckte und sich seine Kehle bewegte. Er brachte sein Gesicht sofort wieder unter Kontrolle, doch ich sah die Furchen, die von seiner Nase zu seinem Kinn liefen wie Rinnen in feuchtem Lehm, und die Art, wie er wieder und wieder die Hände öffnete und schloss, als versuchte er, etwas zu fassen zu bekommen, das nicht da war.

Er starrte einen langen Moment in den Sarg, dann griff er in seinen Sporran und zog etwas hervor. Als er seinen Umhang zurückschlug, sah ich, dass sein Gürtel leer war; er war ohne Waffen gekommen.

Der Gegenstand in seiner Hand war klein und glitzerte. Er beugte sich nieder und versuchte, ihn an das Leichentuch zu heften, doch wegen seiner fehlenden Finger konnte er es nicht. Er tastete ungeschickt daran herum, murmelte etwas auf Gälisch vor sich hin, dann zuckte sein Blick zu mir, und in seinen Augen schimmerte fast Panik. Ich trat auf der Stelle zu ihm und nahm ihm den Gegenstand ab.

Es war eine Brosche, klein und wunderhübsch, in Form einer fliegenden Schwalbe. Sie war aus Gold und sah völlig neu aus. Ich nahm sie ihm ab, schlug das Leichentuch zurück und heftete sie Mrs Bug an das Halstuch. Ich hatte die Brosche noch nie gesehen, weder an Mrs Bug noch unter ihren Besitztümern, und mir kam der Gedanke, dass Arch sie wahrscheinlich aus dem Gold hatte anfertigen lassen, das er Jocasta Cameron gestohlen hatte – vielleicht, als er damit begann, die Barren einzeln an sich zu nehmen, vielleicht später. Ein Versprechen an seine Frau – dass ihre Jahre des Mangels und der Abhängigkeit vorüber waren. Nun – das waren sie in der Tat. Ich sah Arch an, und als er nickte, zog ich seiner Frau das Leichentuch sanft über das kalte Gesicht.

Impulsiv streckte ich die Hand aus, um ihn zu berühren, ihn beim Arm zu nehmen, doch er wich zurück und verfolgte regungslos, wie Bobby den Deckel festnagelte. Irgendwann hob er den Blick und ließ ihn langsam über Jamie hinweggleiten, dann über Ian.

Ich presste die Lippen fest zusammen, und als ich wieder an Jamies Seite trat, sah ich den Kummer, der sich so deutlich in sein Gesicht ge-graben hatte. So viele Schuldgefühle! Nicht dass daran nicht ohnehin Überfluss herrschte – auch Arch war sein Schuldbewusstsein deutlich anzusehen. Verschwendete denn keiner von ihnen nur einen Gedanken daran, dass Mrs Bug selbst an der Situation nicht unschuldig war? Hätte sie nicht auf Jamie geschossen ... Doch Menschen verhalten sich nun einmal nicht immer intelligent oder gut, und wurde der Tod eines Menschen dadurch weniger tragisch, dass er selbst dazu beigetragen hatte?

Mein Blick fiel auf den kleinen Stein, der das Grab von Malva und ihrem Sohn markierte – nur seine Spitze stieß durch den Schnee, rund, feucht und dunkel wie das erste Auftauchen eines Babyköpfchens bei der Geburt.

Ruhe in Frieden, dachte ich und spürte, wie ein Teil der Anspannung der letzten beiden Tage von mir abfiel. *Du kannst jetzt gehen.*

Mir kam der Gedanke, dass sich, ganz gleich, was ich Amy und Aidan erzählt hatte, dadurch nichts daran änderte, welche Frau tatsächlich zuerst gestorben war. So wie ich Mrs Bug kannte, dachte ich jedoch, dass es ihr wahrscheinlich große Freude machen würde, das Kommando zu übernehmen und die Seelen auf dem Friedhof zu umsorgen wie ihre geliebte Hühnerschar, während sie böse Geister mit scharfer Zunge und einer Wurst in der Faust vertrieb.

Dieser Gedanke half mir durch die kurze Bibellesung, die Gebete, die Tränen – der Frauen und Kinder, von denen die meisten gar nicht wussten, warum sie weinten –, dann wurden die Särge von den Schlitten gehoben, und es folgte ein außerordentlich stockendes Vaterunser. Roger fehlte mir, die ruhige, geordnete, aufrichtig mitfühlende Art, wie er ein Begräbnis leitete. Und er hätte vielleicht gewusst, was man als Nachruf auf Murdina Bug hätte sagen können. So jedoch sprach niemand, als das Gebet vorüber war, und es folgte eine lange, peinliche Pause. Jedermann trat beklommen von einem Bein auf das andere – wir standen bis zu den Schienbeinen im Schnee, und die Röcke der Frauen waren nass bis zum Knie.

Ich sah, wie Jamie die Schultern bewegte, als sei ihm sein Rock zu eng, und den Blick auf den Schlitten richtete, wo die Schaufeln unter einer Decke lagen. Doch bevor er Ian und Bobby ein Zeichen geben konnte, holte Ian keuchend Luft und trat vor.

Er trat an Mrs Bugs wartenden Sarg, ihrem trauernden Ehemann gegenüber, und blieb dort stehen. Es war offensichtlich, dass er etwas sagen wollte. Arch ignorierte ihn eine Weile und starrte in das Loch hinunter, doch schließlich hob er das Gesicht. Reglos wartete er.

»Es ist durch meine Hand geschehen, dass diese –«, Ian schluckte. »– dass diese Frau umgekommen ist, die uns so viel bedeutet hat. Ich habe ihr das Leben nicht aus bösem Willen genommen, und es geschah nicht mit Absicht, und es schmerzt mich sehr. Doch sie ist durch meine Hand gestorben.«

Rollo, der die Verzweiflung seines Herrn spürte, jaulte an Jamies Seite leise auf, doch Jamie legte ihm die Hand auf den Kopf, und er verstummte. Ian zog das Messer aus seinem Gürtel und legte es vor

Arch Bug auf den Sarg, dann richtete er sich auf und sah ihm in die Augen.

»Einst habt Ihr meinem Onkel einen Eid geschworen, in einer Zeit großen Unrechts, und ihm Euer Leben für das dieser Frau angeboten. Ich schwöre bei meiner Klinge, und ich biete Euch das Gleiche an.« Er presste kurz die Lippen zusammen, und sein Kehlkopf bewegte sich. Sein Blick war dunkel und nüchtern. »Ich glaube, Ihr habt es vielleicht damals nicht ernst gemeint, Sir – doch ich meine es ernst.«

Ich bemerkte, dass ich die Luft anhielt, und ich zwang mich zu atmen. Hatte Jamie das geplant?, fragte ich mich. Ian meinte eindeutig jedes einzelne Wort ernst. Zwar war kaum damit zu rechnen, dass Arch dieses Angebot auf der Stelle annahm und Ian vor einem Dutzend Zeugen die Kehle durchschnitt, ganz gleich, wie sehr ihn seine Gefühle drängen mochten. Verzichtete er allerdings in aller Öffentlichkeit darauf – eröffnete sich die Möglichkeit einer förmlicheren und weniger blutigen Wiedergutmachung, und doch würde Ian zumindest ein Teil seiner Schuld genommen. Verfluchter Highlander, dachte ich und blickte zu Jamie auf – nicht ohne ein gewisses Maß an Bewunderung.

Doch ich konnte spüren, wie ihn alle paar Sekunden ein kleiner Energiestoß durchlief, den er jedes Mal unterdrückte. Er würde sich nicht einmischen in Ians Versuch, Buße zu tun – doch er würde ebenso wenig zulassen, dass Ian etwas zustieß, falls sich der alte Arch tatsächlich dazu entschloss, Blut zu vergießen. Und das hielt er offenbar für denkbar. Ich musterte Arch und teilte seine Meinung.

Der alte Mann sah Ian an. In seinen buschigen Augenbrauen wucherten krumme eisengraue Altmännerhaare – und die Augen darunter waren ebenfalls eisengrau und so kalt wie Stahl.

»So leicht kommst du nicht davon, Junge«, sagte er schließlich mit einer Stimme wie rostiges Eisen.

Er senkte den Blick auf Rollo, der neben Jamie stand, die Ohren gespitzt und die Wolfsaugen voll Argwohn.

»Überlässt du mir deinen Hund, damit ich ihn töte?«

Ians Maske zerbröckelte augenblicklich, Schreck und Entsetzen ließen ihn plötzlich ganz jung aussehen. Ich hörte, wie er nach Luft schnappte und sich fasste, doch seine Stimme überschlug sich, als er erwiderte.

»Nein«, sagte er. »Er hat nichts getan. Es ist mein – mein Verbrechen, nicht seines.«

Da lächelte Arch ganz sacht, obwohl es nicht bis zu seinen Augen reichte.

»Aye. Siehst du. Und er ist nichts als ein Tier, das von Flöhen wimmelt. Keine Frau.«

»Frau« war nur ein geflüsterter Hauch. Er räusperte sich heftig. Dann ließ er den Blick sorgfältig von Ian zu Jamie schweifen, dann zu mir.

»Keine Frau«, sagte er leise. Ich dachte, mein Blut wäre schon zu Eis gefroren; jetzt erstarrte zudem mein Herz.

Ohne jede Eile ließ Arch den Blick erneut über die beiden Männer schweifen; Jamie, dann Ian, den er eine ganze Ewigkeit zu betrachten schien.

»Wenn du etwas hast, das sich zu nehmen lohnt, Junge – dann siehst du mich wieder«, sagte er leise, dann machte er auf dem Absatz kehrt und schritt in den Wald.

KAPITEL 5

Kleine Moralkunde für Zeitreisende



Es gab eine elektrische Schreibtischlampe in seinem Studierzimmer, doch oft arbeitete Roger abends lieber bei Kerzenlicht. Er holte ein Streichholz aus der Schachtel und zündete es mit einer sachten Bewegung an. Nach Claires Brief dachte er, dass er wohl nie wieder ein Streichholz anzünden würde, ohne dabei an ihre Schilderung des Hausbrandes zu denken. Gott, er wünschte, er wäre dabei gewesen.

Die Streichholzflamme wurde kleiner, als er sie an den Docht hielt, und das durchscheinende Kerzenwachs nahm eine Sekunde lang einen schwachen, gespenstischen Blauton an, dann wurde es hell und begann, normal zu brennen. Er warf einen Blick auf Mandy, die auf dem Sofa ihren Stofftieren etwas vorsang; sie hatte gerade gebadet, und er sollte sie beaufsichtigen, während Jemmy badete. Ohne die Augen von ihr abzuwenden, setzte er sich an seinen Schreibtisch und öffnete sein Notizbuch.

Er hatte es halb im Scherz begonnen. Halb aber auch, weil es das Einzige war, was ihm einfiel, um gegen seine lähmende Angst anzukämpfen.

»Man kann seinen Kindern doch beibringen, nicht allein über die Straße zu laufen«, hatte Bree argumentiert. »Also muss es auch möglich sein, ihnen beizubringen, dass sie einen Riesenbogen um jeden Steinkreis machen.«

Er hatte ihr zugestimmt, insgeheim jedoch unter beträchtlichem Vorbehalt. Kleinkinder, ja; man konnte sie mittels Gehirnwäsche dazu bringen, keine Gabeln in eine Steckdose zu stecken. Aber wenn sie zu Teenagern heranreiften, mit all diesen unausgegorenen Sehnsüchten nach Selbstfindung und nach dem Unbekannten? Er konnte sich selbst noch viel zu gut an diese Zeit erinnern. Verbot man einem Jungen in diesem Alter, mit Gabeln in Steckdosen zu bohren, durchwühlte er die Besteckschublade, sobald man ihm den Rücken zudrehte. Womöglich waren Mädchen ja anders, doch er zweifelte daran.

Wieder blickte er zum Sofa hinüber, wo Amanda jetzt mit den Beinen in der Luft auf dem Rücken lag. Sie balancierte einen großen, verschlissenen aussehenden Stoffbären auf den Füßen und sang ihm »Frère Jacques« vor. Vielleicht war Mandy ja noch so jung gewesen, dass sie sich nicht daran erinnern würde. Jem würde sich erinnern. Er tat es jetzt schon; Roger konnte es sehen, wenn der kleine Junge aus Alpträumen aufwachte und mit großen Augen ins Leere starrte und seinen Traum nicht beschreiben konnte. Gott sei Dank kam das nur selten vor.

Ihm brach ja selbst jedes Mal der kalte Schweiß aus, wenn er daran dachte. Diese letzte Passage. Er hatte Jemmy an seine Brust geklammert und war ... Gott, es gab keinen Namen für den Ort, den er dann betreten hatte, weil es nicht zum normalen Erfahrungshorizont der Menschen gehörte – zu ihrem Glück. Es gab nicht einmal etwas *Ähnliches*, womit man es vergleichen konnte.

An diesem Ort funktionierte keiner der Sinne – und gleichzeitig reagierten sie allesamt derart über, dass man daran sterben würde, wenn das Ganze noch länger dauern würde, als es der Fall war. Eine heulende Leere, deren Lärmen auf den Reisenden einhämmerte und den Körper zu durchpulsen schien, als versuchte er, die einzelnen Zellen voneinander zu trennen. Absolute Blindheit, wie wenn man in die Sonne blickte. Und der Kontakt mit ... unsichtbaren anderen, die wie Schmetterlingsflügel vorüberstrichen oder sich so heftig durch den eigenen Körper hindurchzustürzen schienen, dass der Zusammenprall die Gebeine verknäulte. Das Gefühl unablässigen Geschreis.

Gab es einen Geruch? Stirnrunzelnd hielt er inne und versuchte, es sich ins Gedächtnis zu rufen. Ja, und ob. Merkwürdigerweise war es sogar ein Geruch, den man beschreiben konnte; der Geruch der Luft, die ein Blitz versengt hat – Ozon.

»*Es riecht kräftig nach Ozon*«, schrieb er und empfand bemerkenswerte Erleichterung darüber, zumindest diesen winzigen Bezug zur normalen Welt herstellen zu können.

Diese Erleichterung verflog im nächsten Moment, als er sich wieder dem Kraftakt des Erinnerns zuwandte.

Er hatte das Gefühl gehabt, dass allein seine eigene Willenskraft ihn mit Jem zusammenhielt, dass allein der bloße Überlebenswille *ihn* zusammenhielt. Dass er wusste, was ihn erwartete, hatte nicht im Mindesten geholfen; es war anders – und viel schlimmer – gewesen als seine vorhergegangenen Erlebnisse.

Er wusste, dass er sie nicht ansehen durfte. Die Geister, wenn sie das denn waren. »Ansehen« war nicht das richtige Wort ... Sie beachten? Wieder gab es kein Wort, und er seufzte frustriert.

»*Sonnez les matines, sonnez les matines.*«

»*Ding, dang, dong*«, stimmte er leise in Mandys Refrain ein. »*Ding, dang, dong.*«

Eine Minute lang tippte er mit dem Stift auf das Papier und überlegte, dann schüttelte er den Kopf und beugte sich wieder über die Seite, um seinen ersten Versuch zu erklären, jene Situation, in der er – um ein Haar? Um den Bruchteil einer Sekunde? Jedenfalls war es unfassbar knapp gewesen – seinem Vater begegnet und damit untergegangen wäre.

»*Ich glaube, es ist unmöglich, seine eigene Lebenslinie zu kreuzen*«, schrieb er langsam. Sowohl Brianna als auch Claire – die wissenschaftlichen Denkerinnen – hatten ihm versichert, dass es nicht möglich ist, dass zwei Gegenstände am selben Ort existieren, ganz gleich, ob es sich dabei um subatomare Partikel oder um Elefanten handelte. Das erklärte dann wohl auch, warum man nicht zweimal zur selben Zeit existieren konnte.

Er ging davon aus, dass es dieses Phänomen war, das ihn beim ersten Mal beinahe umgebracht hatte. Er war in Gedanken bei seinem Vater gewesen, als er die Steine betrat, und zwar – wahrscheinlich – bei seinem Vater, so wie er, Roger, ihn gekannt hatte. Was natürlich zu seinen eigenen Lebzeiten gewesen war.

Wieder tippte er nachdenklich mit dem Stift auf das Papier, doch er konnte sich jetzt nicht dazu durchringen, über diese Begegnung zu schreiben. Später. Stattdessen blätterte er zu dem rudimentären Inhaltsverzeichnis am Beginn des Buches zurück.

Leitfaden für Zeitreisende

I. Physikalische Phänomene

- A. Bekannte Standorte (Energienlinien)*
- B. Genetische Vererbung*
- C. Todesfälle*
- D. Einfluss und Vermögen von Edelsteinen*
- E. Blut?*

Das letzte Wort hatte er durchgestrichen, doch als er es jetzt ansah, zögerte er. War es seine Verpflichtung, alles preiszugeben, was er wusste, dachte oder argwöhnte? Claire hielt den Gedanken, dass ein Blutopfer nötig oder nützlich war, für Unsinn – für heidnischen Aberglauben ohne echte Wirksamkeit. Möglich, dass sie recht hatte; sie war schließlich Wissenschaftlerin. Doch ihm blieb die beklommene Erinnerung an die Nacht, in der Geillis Duncan durch die Steine gegangen war.

Langes blondes Haar, das im aufsteigenden Wind eines Feuers wehte und dessen peitschende Strähnen sich eine Sekunde lang vor der Oberfläche eines Steins abzeichneten. Der Übelkeit erregende Gestank von Benzin, vermischt mit gebratenem Fleisch – und der Baumstamm, der kein Baumstamm war und der verkohlt in der Mitte des Kreises lag. Geillis Duncan war zu weit gegangen.

»*Es sind immer zweihundert Jahre in den alten Märchen*«, hatte Claire zu ihm gesagt. Märchen über Elfen und Feen, die Menschen entführten, sie »durch die Steine« in ihre Feenhügel mitnahmen. »*Es war einmal vor zweihundert Jahren*«, begannen solche Geschichten oft. Oder die Entführten wurden wieder dorthin zurückgebracht, wo sie verschwunden waren – aber zweihundert Jahre nach ihrem Verschwinden. Zweihundert Jahre.

Claire, Brianna, er selbst – bei jeder ihrer Passagen war der Zeitraum derselbe gewesen; zweihundertzwei Jahre – ganz schön dicht an den »zweihundert Jahren« der alten Erzählungen. Aber Geillis Duncan war zu weit gegangen.

Sehr zögerlich schrieb er das Wort »Blut« wieder hin und fügte in Klammern und Anführungszeichen »(Feuer??)« hinzu, schrieb aber nichts darunter. Jetzt nicht; später.

Um sich zu beruhigen, richtete er den Blick auf das Bücherregal, wo der Brief lag, beschwert mit einer kleinen Schlange, die aus Kirschbaumholz geschnitzt war. *Wir sind am Leben ...*

Plötzlich wäre er am liebsten aufgestanden und hätte die Holzkiste geholt, um die anderen Briefe herauszuholen, sie aufzureißen und zu

lesen. Neugier, gewiss, aber es steckte mehr dahinter – der Wunsch, sie zu berühren, Claire und Jamie, den Beweis ihrer Existenz an sein Gesicht zu drücken, an sein Herz, den Raum und die Zeit zwischen ihnen auszulöschen.

Doch er unterdrückte den Impuls. Sie hatten eine Entscheidung gefällt – oder eher, Brianna hatte es getan, und es waren ihre Eltern.

»Ich möchte sie nicht alle auf einmal lesen«, hatte sie gesagt und den Inhalt der Kiste sanft durch ihre langen Finger gleiten lassen. »Es ist ... es ist so, als wären sie ... *wirklich* fort, wenn ich sie alle gelesen habe.«

Er hatte sie verstanden. Solange wenigstens ein Brief ungelesen blieb, *lebten* sie. Trotz seiner Historikerneugier teilte er dieses Gefühl. Außerdem ...

Briannas Eltern hatten diese Briefe ja nicht als Tagebucheinträge geschrieben, die möglicherweise für die Augen einer wenig konkreten Nachwelt bestimmt waren. Sie waren ausdrücklich zum Zweck der Kommunikation verfasst worden – mit Brianna, mit *ihm*. Was bedeutete, dass es gut möglich war, dass sie bestürzende Neuigkeiten enthielten; seine Schwiegereltern hatten beide ein Talent für solche Enthüllungen.

Dennoch erhob er sich, nahm den Brief vom Regal und las das Postskriptum noch einmal durch, nur, um sich zu vergewissern, dass er es sich nicht eingebildet hatte.

Es war nicht so. Mit dem leisen Echo des Wortes »Blut« in den Ohren setzte er sich wieder hin. »*Ein gewisser Italiener*.« Das war Charles Stuart; es konnte niemand anders sein. Himmel. Nachdem er eine Weile ins Leere gestarrt hatte – Mandy hatte jetzt angefangen, »Jingle Bells« zu singen –, schüttelte er sich, blätterte ein paar Seiten weiter und machte sich hartnäckig wieder ans Werk.

II. *Moralisches*

A. *Gewaltsame Todesfälle*

Natürlich gehen wir davon aus, dass es nicht infrage kommt, einen Menschen umzubringen, wenn es nicht in Notwehr, zum Schutz eines anderen oder im Krieg geschieht.

Er betrachtete diese Zeilen einen Moment, murmelte »aufgeblasener Esel«, riss die Seite aus dem Notizbuch und zerknüllte sie.

»*Glöckchen klinget, Batman stinkt, Wobin legt einei!*«, trällerte Mandy, doch er beachtete sie nicht, sondern griff nach dem Buch und stampfte durch den Flur zu Briannas Studierzimmer hinüber.

»Wer bin ich eigentlich, dass ich hier Moralpredigten halte?«, wollte er wissen. Sie blickte von einem Blatt auf, das eine in ihre Einzelteile zerlegte hydroelektrische Turbine zeigte, und ihre ausdruckslose Miene signalisierte ihm, dass ihr zwar bewusst war, dass man mit ihr redete, dass sie ihren Verstand aber noch nicht hinreichend vom Gegenstand ihrer Betrachtungen gelöst hatte, um zu begreifen, wer mit ihr sprach oder was er sagte. Da ihm dieses Phänomen vertraut war, wartete er geduldig, bis sich ihr Kopf von der Turbine gelöst und auf ihn konzentriert hatte.

»... Predigten ...?«, sagte sie stirnrunzelnd. Sie kniff die Augen zu, dann wurde ihr Blick scharf. »Wem denn?«

»Na ja ...« Plötzlich verlegen, hob er das vollgekritzelte Notizbuch hoch. »Den Kindern sozusagen.«

»Du musst deinen Kindern Moralpredigten halten«, erwiderte sie in aller Logik. »Du bist ihr Vater; es ist deine Aufgabe.«

»Oh«, sagte er, völlig aus dem Konzept gebracht. »Aber – ich habe doch selbst viele von den Dingen getan, die ich ihnen hier verbiete.« *Blut.* Ja, vielleicht hatte es eine schützende Funktion. Vielleicht aber auch nicht.

Sie betrachtete ihn mit hochgezogener Augenbraue.

»Hast du noch nie von gut gemeinter Heuchelei gehört? Ich dachte, so etwas bringen sie euch in der Predigerschule bei. Wo du schon von Moralpredigten sprichst. Die Aufgabe eines Geistlichen ist es doch ebenfalls, oder?«

Ihre blauen Augen beobachteten ihn abwartend. Er holte sehr tief Luft. Brianna, so dachte er trocken, machte wirklich nicht viel Federlesens. Seit ihrer Rückkehr hatte sie weder seine knapp versäumte Ordination noch die Frage, was er jetzt in Bezug auf seine Berufung vorhatte, mit einem Wort erwähnt. Ein Jahr hatten sie in Amerika verbracht ... Mandys Operation, der Entschluss, nach Schottland zu ziehen, die monatelange Renovierung, nachdem sie Lallybroch gekauft hatten – während all dieser Zeit nicht ein Wort –, bis er sich jetzt diese Blöße gab. Auf die sie sich natürlich schnurstracks gestürzt hatte, um ihn über den Haufen zu rennen und ihm den Fuß auf die Brust zu stellen.

»Ja«, sagte er ruhig. »Das ist es«, und erwiderte ihren Blick.

»Okay.« Sehr sanft lächelte sie ihn an. »Was ist dann das Problem?«

»Brianna«, sagte er und spürte, wie ihm das Herz in der vernarbten Kehle stecken blieb. »Wenn ich es wüsste, würde ich es dir sagen.«

Da stand sie auf und legte ihm die Hand auf den Arm, doch ehe einer von ihnen noch etwas sagen konnte, hüpfen kleine nackte Füße durch

den Flur, und Jems Stimme ertönte aus der Richtung Rogers Studierzimmer: »Papa?«

»Hier, Kumpel«, rief er zurück, doch Brianna war schon zur Tür unterwegs. Er folgte ihr und sah Jem in seinem blauen Superman-Schlafanzug mit nassen, zu Berge stehenden Haaren an seinem Schreibtisch stehen, wo er neugierig den Brief betrachtete.

»Was ist das?«, fragte er.

»Isdas?«, wiederholte Mandy treuherzig. Sie kam angesaust und kletterte auf den Stuhl, um etwas zu sehen.

»Es ist ein Brief von deinem Opa«, erwiderte Brianna, ohne zu stocken. Sie legte beiläufig eine Hand auf den Brief, sodass das Postskriptum zum Großteil verdeckt war, und zeigte mit der anderen auf den letzten Absatz. »Er schickt dir einen Kuss. Siehst du, da?«

Jems Gesicht begann zu strahlen.

»Er hat gesagt, er vergisst mich nicht«, sagte er glücklich.

»Bussi Opa«, rief Mandy aus. Sie beugte sich vor, sodass ihr die schwarze Lockenpracht ins Gesicht fiel, und drückte ein lautes »MUAH!« auf den Brief.

Hin- und hergerissen zwischen Entsetzen und Gelächter, ergriff Brianna den Brief und wischte die Feuchtigkeit ab – doch das Papier war trotz seines Alters stabil.

»Nichts passiert«, sagte sie und reichte den Brief beiläufig an Roger weiter. »Also, was für eine Geschichte lesen wir heute?«

»Tierschichte!«

»Tier-ge-schichte«, sagte Jemmy, der sich bückte, um es seiner Schwester deutlich ins Gesicht zu sagen.

»Okay«, sagte sie gut gelaunt. »Ich erst!«, und stürmte kichernd zur Tür hinaus, direkt gefolgt von ihrem Bruder. Brianna hielt drei Sekunden inne, um Roger an den Ohren zu fassen und ihn zielsicher auf den Mund zu küssen, dann ließ sie ihn los und flitzte ihrem Nachwuchs hinterher.

Deutlich erleichtert setzte er sich hin und lauschte dem Aufruhr des Zähneputzens und Haarekämmens über ihm. Seufzend legte er das Notizbuch wieder in die Schublade. Zeit genug, dachte er. Es würde noch Jahre dauern, bis es gebraucht wurde. Viele Jahre.

Vorsichtig faltete er den Brief zusammen und stellte sich dann auf die Zehenspitzen, um ihn auf das höchste Regalbrett zu legen. Dann legte er die kleine Schlange als Wachtposten darauf. Er blies die Kerze aus und machte sich auf den Weg zu seiner Familie.

Postskriptum:

Wie ich sehe, darfst du das letzte Wort haben – eine seltene Freude für einen Mann, der mit (bei der letzten Zählung) acht Frauen unter einem Dach lebt. Wir haben vor, Fraser's Ridge zu verlassen, sobald Tauwetter einsetzt, und nach Schottland zu fahren, wo wir meine Druckerpresse holen und damit zurückkehren wollen. Eine solche Reise ist in diesen Zeiten voller Gefahren, und ich kann nicht absehen, wann – oder ob – es möglich sein wird, wieder zu schreiben. (Auch weiß ich ja gar nicht, ob Du diesen Brief überhaupt erhalten wirst, aber ich verfare in dem unerlässlichen Vertrauen darauf, dass es so ist.)

Ich möchte Dir mitteilen, wo wir das Hab und Gut deponiert haben, das einst von den Camerons für einen gewissen Italiener aufbewahrt wurde. Ich halte es für unklug, es mitzunehmen, und habe es daher an einen sicheren Ort gebracht. Jem kennt den Ort. Sollte es einmal nötig werden, dass Ihr dieses Gut an Euch nehmt, sag ihm, der Spanier bewacht es. Sorgt in diesem Fall dafür, dass es von einem Priester gesegnet wird; es klebt Blut daran.

Manchmal wünschte ich, ich könnte in die Zukunft blicken; meistens jedoch danke ich Gott, dass ich es nicht kann. Aber ich werde Eure Gesichter immer vor mir sehen. Gib den Kindern einen Kuss von mir.

Dein Dich liebender Vater
JF

Nachdem sich die Kinder gewaschen und die Zähne geputzt, ihre Eltern sie geküsst und ins Bett gebracht hatten, kehrten Letztere in das Bücherzimmer zurück, um sich einen Whisky zu genehmigen und erneut über den Brief zu sprechen.

»Ein gewisser Italiener.« Brianna sah Roger an, und die Art, wie sie die Augenbraue hochzog, erinnerte ihn so unmittelbar an Jamie Fraser, dass Roger unwillkürlich auf das Blatt Papier blicken musste. »Meint er damit –«

»Charles Stuart? Er kann niemand anderen meinen.«

Sie hob den Brief auf und las das Postskriptum zum vielleicht dutzendsten Mal.

»Und wenn er Charles Stuart meint, dann ist das ›Hab und Gut‹ ...«

»Er hat das Gold gefunden. Und Jem weiß, wo es ist?« Roger konnte nicht verhindern, dass dieser letzte Satz den Ton einer Frage annahm,

und er richtete die Augen zur Zimmerdecke, über der seine Kinder inzwischen wohl schliefen, eingehüllt in Rechtschaffenheit und Comic-Schlafanzüge.

Brianna runzelte die Stirn.

»Weiß er das? Das ist nicht ganz genau das, was Pa gesagt hat – und wenn er es *wüsste* ... Das ist ein verdammt großes Geheimnis für einen Achtjährigen.«

»Das stimmt.« Acht oder nicht, eigentlich fand Roger, dass Jem sehr gut Geheimnisse hüten konnte. Aber Brianna hatte recht – ihr Vater hätte niemals einen anderen mit solch gefährlichem Wissen belastet, schon gar nicht seinen geliebten Enkelsohn. Gewiss nicht ohne guten Grund, und sein Postskriptum machte ja deutlich, dass dies nur für den absoluten Notfall gedacht war.

»Du hast recht. Jem weiß nichts von dem Gold – nur von diesem Spanier, wer auch immer das sein mag. Hat er dir gegenüber nie etwas davon erwähnt?«

Sie schüttelte den Kopf, dann wandte sie sich um, weil ein plötzlicher Windstoß durch die Vorhänge des offenen Fensters wehte und nahenden Regen verkündete. Brianna stand auf und trat zum Fenster, um es zuzumachen. Danach lief sie nach oben, um dort die Fenster zu schließen, und bat Roger mit einer Handbewegung, sich um das Erdgeschoss zu kümmern. Lallybroch war ein großes Haus, und es war ungewöhnlich gut mit Fenstern ausgestattet – die Kinder versuchten immer wieder, sie zu zählen, kamen aber jedes Mal auf eine andere Zahl.

Irgendwann könnte er die Sache klären und sie selbst zählen, dachte Roger, doch es widerstrebte ihm. Wie die meisten alten Häuser hatte auch dieses seinen eigenen Charakter. Natürlich war Lallybroch einladend; groß und freundlich, eher gemütlich als protzig angelegt, und in seinen Wänden flüsterten die Echos der Generationen. Doch es war zudem ein Haus, das seine Geheimnisse hatte, daran gab es keinen Zweifel. Und dass es nicht mit der Anzahl seiner Fenster herausrückte, passte zu seinem Eindruck, dass es ein ziemlich verspieltes Haus war.

Die Fenster in der Küche – die jetzt mit einem modernen Küchenschrank, einem Aga-Herd und fließendem Wasser ausgestattet war, aber immer noch die alten Granitflächen hatte, die mit Johannisbeersaft und dem Blut von Wild und Geflügel befleckt waren – waren alle geschlossen, doch er ging trotzdem hindurch und dann durch die Vorratskammer. Im hinteren Teil des Flurs brannte zwar kein Licht, doch er konnte

den Gitterrost im Boden sehen, der dem darunterliegenden Notversteck Licht spendete.

Sein Schwiegervater hatte sich einmal kurz dort versteckt gehalten, in den Tagen nach dem Aufstand, bevor man ihn in Ardsmuir eingekerkert hatte. Roger war einmal – und ebenfalls kurz – dort unten gewesen, als sie das Haus gekauft hatten, und als er wieder aus der feuchten, stickigen kleinen Kammer gestiegen war, hatte er restlos begriffen, warum Jamie Fraser lieber in der Wildnis auf einem Berggipfel gelebt hatte, wo ihn nichts einengte.

Jahre im Verborgen, Jahre der Entbehrungen, Jahre im Kerker ... Jamie Fraser war kein politischer Mensch, und er wusste besser als die meisten anderen, was der Preis des Krieges war, ganz gleich, zu welchem Zweck er angeblich geführt wurde. Doch Roger hatte gesehen, wie sich sein Schwiegervater hin und wieder geistesabwesend die Handgelenke rieb. Die Spuren der Eisen mochten längst verblichen sein – die Erinnerung an ihr Gewicht war es nicht. Roger zweifelte nicht im Geringsten daran, dass Jamie Fraser in Freiheit leben oder sterben würde. Und mit einer Intensität, die ihm bis ins Mark ging, wünschte er sich einen Moment lang, er könnte dort sein, um an der Seite seines Schwiegervaters zu kämpfen.

Der Regen hatte eingesetzt; er konnte ihn auf die Schieferdächer der Nebengebäude prasseln hören, dann das Rauschen, als der Wolkenbruch einsetzte und das Haus in Nebel und Wasser tauchte.

»Für uns ... und unsere Nachkommen«, sagte er hörbar, aber leise.

Es war eine Abmachung unter Männern – unausgesprochen, aber selbstverständlich. Das Einzige, was zählte, war, dass die Familie bewahrt wurde, die Kinder geschützt wurden. Und ob man dafür mit Blut, Schweiß oder mit seiner Seele bezahlte – man bezahlte auf jeden Fall.

»*Oidche mhath*«, sagte er mit einem knappen Kopfnicken in Richtung des Notverstecks. Dann also gute Nacht.

Doch er blieb noch einen Moment in der alten Küche stehen und spürte die Umarmung des Hauses, das handfesten Schutz vor dem Sturm bot. Die Küche war schon immer das Herz des Hauses gewesen, dachte er, und die Restwärme im Herd wärmte ihn so, wie es früher das Feuer in der jetzt leeren Feuerstelle getan hatte.

Am Fuß der Treppe traf er auf Brianna; sie hatte sich für das Bett umgezogen – aber nicht zum Schlafen. Die Luft im Haus war stets kühl, und mit dem Beginn des Regens war die Temperatur um mehrere Grade gefallen. Sie jedoch trug nicht ihre Wollwäsche, sondern ein dünnes

Nachthemd aus weißer Baumwolle, das trügerisch unschuldig aussah und von einem roten Bändchen durchzogen war. Der weiße Stoff schmiegte sich um ihre Brüste wie eine Wolke um einen Berggipfel.

Das sagte er ihr auch, und sie lachte – protestierte aber nicht, als er sie in die Hände nahm. Durch den dünnen Stoff pressten sich ihre Brustwarzen fest in seine Handflächen, rund wie Kirschen.

»Oben?«, flüsterte sie. Sie beugte sich vor und fuhr ihm mit der Zungenspitze über die Unterlippe.

»Nein«, sagte er und erwiderte ihren Kuss, um ihre kitzelnde Berührung zu unterbinden. »In der Küche. Da haben wir es noch nicht getan.«

Er nahm sie über die Küchentheke mit ihren mysteriösen Flecken gebeugt, und ihre leisen Stöhnlaute unterbrachen das Rauschen von Wind und Regen vor den Fensterläden. Spürte, wie sie erschauerte und sich auflöste, und ließ selbst die Zügel schießen, bis ihm die Knie zitterten und er sich langsam nach vorn sinken ließ, sich an ihre Schultern klammerte und sein Gesicht in die shampoooduftenden Wellen ihres Haars presste, während der alte, fleckige Granit kühl unter seiner Wange lag. Sein Herz schlug langsam, fest und regelmäßig wie eine Basstrommel.

Er war nackt, und ein kalter Luftzug überzog seinen Rücken und seine Beine mit einer Gänsehaut. Brianna spürte sein Erschauern und drehte ihm das Gesicht zu.

»Frierst du?«, flüsterte sie. Sie fror nicht; sie glühte wie ein Stück Kohle, und er wünschte sich nichts mehr, als neben ihr ins Bett zu schlüpfen und gemütlich und warm das Ende des Sturms abzuwarten.

»Es geht schon.« Er bückte sich, um die Kleider aufzusammeln, die er auf den Boden geworfen hatte. »Gehen wir ins Bett.«

Oben klang der Regen lauter.

»Nimm von jedem Tier ein Paar ohne Makel und gesund«, sang Brianna leise, als sie die Treppe hinaufstiegen, »und Frau Noah und die Kinder und die Katze und den Hund ...« Man konnte sich das Haus tatsächlich wie eine Arche vorstellen, die auf einer tosenden Wasserwelt dahintrieb – innen aber kuschelig war. Zwei Paare – zwei Eltern, zwei Kinder ... vielleicht eines Tages mehr. Sie hatten schließlich jede Menge Platz.

Auch als die Lampe gelöscht war und er nur noch den Regen gegen die Fensterläden prasseln hörte, verharrte Roger am Rand des Einschlafens, weil er diesen Moment der Erfüllung noch nicht ziehen lassen wollte.

»Wir werden ihn nicht danach fragen, oder?«, flüsterte Brianna. Ihre Stimme war schläfrig, ihr Körper schmiegte sich warm an seine Seite. »Jem?«

»Oh? Nein. Natürlich nicht. Das brauchen wir nicht.«

Er verspürte einen Stich der Neugier – wer war der Spanier? Und die Vorstellung eines vergrabenen Schatzes war immer verlockend – doch sie brauchten ihn nicht; vorerst hatten sie genug Geld. Vorausgesetzt, das Gold war überhaupt noch dort, wo Jamie es versteckt hatte, was ja nicht sehr wahrscheinlich war.

Auch hatte er Jamies abschließende Ermahnung nicht vergessen.

Sorgt dafür, dass es von einem Priester gesegnet wird; es klebt Blut daran. Die Worte verschwammen in seinem Kopf, und was er vor seinen geschlossenen Augen sah, waren keine Goldbarren, sondern war die alte Granitplatte in der Küche, deren dunkle Flecken so tief in den Stein eingedrungen waren, dass sie ein Teil davon geworden waren und selbst durch heftigstes Schrubben nicht ausgelöscht werden konnten, geschweige denn durch ein Gebet.

Doch das spielte keine Rolle. Egal, wer der Spanier war, er konnte sein Gold behalten. Die Familie war in Sicherheit.